

Preussische Allgemeine



75 Jahre

Nr. 23 · 6. Juni 2025

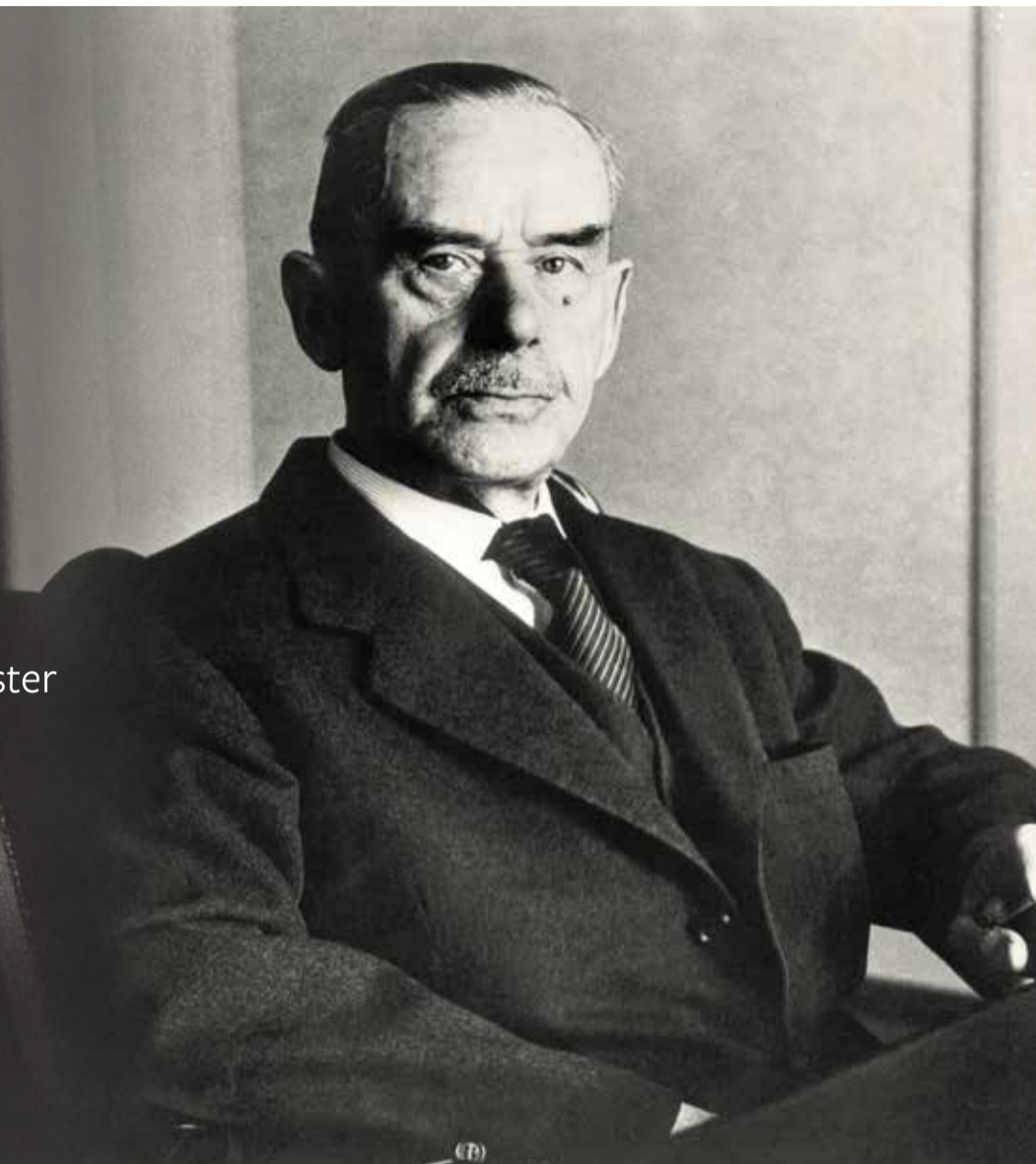
Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 4,40 €

Thomas Mann

Einer der größten deutschen Schriftsteller und politischen Freigeister wurde vor 150 Jahren geboren.

Seite 9 und 23



Aufstand Linksgrüner Kulturbetrieb zittert vor Kulturminister Seite 3



Sudeten Vor 80 Jahren kam es in Komotau zu zwei Todesmärschen. Seite 11

BILDER: PICTURE ALLIANCE / AIG-IMAGES / FRITZ ESCHEN / IMAGO / DTS NACHRICHTENAGENTUR; NORBERT KAISER

VON JENS EICHLER

KIRCHENFEST

Die Pfingst-Botschaft – noch nie war sie so nötig wie heute

Warum die Kirchen wieder zu sich finden müssen, und warum sie Antworten nur in ihrem religiösen Ursprung statt in linksgrünen Moralanleihen finden

Jeder zweite Deutsche kann mit dem christlichen Pfingstfest „überhaupt nichts“ (26 Prozent) oder „eher nicht viel“ anfangen (31 Prozent) und weiß demnach nicht, was dieses, nach Weihnachten und Ostern, drittichtigste Kirchenfest bedeutet. Das jedenfalls ergab eine repräsentative Umfrage des Meinungsforschungsinstituts YouGov aus 2024. Offensichtlich dabei wurde: Je jünger die Befragten, desto geringer das Wissen. Unter den Jüngsten (18 bis 24 Jahre) gab fast jeder Dritte an (32 Prozent), Pfingsten überhaupt nicht beschreiben zu können; in der Altersgruppe 55 plus plus sind dies immerhin noch 23 Prozent.

Im Zuge der aktuellen Diskussion um die Streichung eines kirchlichen Feiertags in Deutschland, um die Wirtschaftskraft Deutschlands zu erhöhen, ist das Wasser auf die Mühlen der Befürworter. Denn wer nicht weiß, was er feiert, sollte sich mit dem Anspruch feiern zu wollen, und deshalb einen Feiertag zu beanspruchen, vielleicht eher etwas zurückhalten.

Die nötige ehrliche Botschaft

Dabei ist Pfingsten für Christen das Fest des Heiligen Geistes, der neben dem Vater und dem Sohn die göttliche Dreifaltigkeit vervollkommen. Zudem gilt das Fest quasi als Geburtstag der Kirche.

Anlass war das wundersame Erlebnis der Apostel – heute würde man sie wahrscheinlich als Follower oder als coole Fanbase bezeichnen – vor rund 2000 Jahren, als sie in unterschiedlichsten Sprachen von Jesus berichten konnten, und sie so tausende Zuhörer begeisterten. Laut der Heiligen Schrift war es der Heilige Geist, der die Jünger Jesu erfüllte, sie inspirierte. Zugleich waren die Zuhörer derart von den Worten überzeugt, dass sie sich taufen ließen. Die so entstehende Gemeinschaft war die Geburtsstunde der Kirche.

Wie nötig, um nicht zu sagen geradezu erlösend, wäre diese euphorische Sprach-

eigenschaft gepaart mit der reinen Leidenschaft einer ehrlichen Botschaft heute. Innerhalb der Kirchen, in den Gesellschaften und im politischen Spektrum weltweit. Es wäre eine Wohltat. Sind viele doch heutzutage von einer Art informeller Paradoxie gebannt. Wer nicht liest, schaut, hört – der gilt als uninformiert. Wer aber liest, schaut und hört – der kann wiederum schnell desinformiert sein.

Fake News? Vor 2000 Jahren kein Thema. Also gilt es, lieber gar nicht mehr zu kommunizieren, trotz der berühmten Kommunikationstheorie von Paul Watzlawick, man kann nicht nicht kommunizieren. Oder hilft es in der Kommunikationsnot, nur noch leere Inhalte des vermeintlichen Zeitgeistes nachzuplappern? Getreu dem Motto: Wer keine Meinung hat, hat eben eine andere!

Wer den Zustand der beiden Großkirchen in Deutschland beschreibt, kommt um Mitleid und Wehmut nicht herum. Egal ob katholisch oder evangelisch – beide Kirchen verzeichnen nicht nur einen dramatischen Mitgliederschwund, sie sind auch zu Kirchen ohne Relevanz in der Öffentlichkeit mutiert. Und das in Zeiten, wo ein blutiger Krieg im Osten Europas tobt, wo im Heiligen Land das Töten kein Ende nimmt, wo Antisemitismus floriert, wo westliche Kulturen von aktueller Völkerwanderung ebenso bedroht werden wie Freiheit und freiheitliche Lebensstile. Alles schwer, oft sehr

schmerzlich, über viele Dekaden erkämpfte Rechte oder Privilegien. Und wie lauten die Antworten der Kirchen auf diese zweifelhaften Phänomene?

Eine Art unselige Dreifaltigkeit

Ein Blick auf die konfessionellen Online-seite katholisch.de oder das Pendant evangelisch.de kommt einer brutalen Desillusionierung gleich. Grün-linker Firlefanz mit einem Hauch gefühlt pseudo-seelsorgerischem, gesetzlichem Krankenkassenprogramm. Es ist, als ob die linksgrün-politischen Schamanen Messwein gegen Hafermilch getauscht und auf die Hostien „vegan“ geschrieben hätten. Es sind Antworten von Vorgestern auf Fragen von heute – dabei wissen alle, spätestens nach der Null-Performance von Habeck & Co, dass alt-grüne Rezepte mit uralt-linken Zutaten stets nur ein Ergebnis zufolge haben: den Totalschaden. Sei es gesellschaftlich, kulturell oder wirtschaftlich. Eine unselige Dreifaltigkeit.

Vielleicht brauchen die Kirchen ein neues Pfingstwunder. „Kirche reloaded“ – mit einer kräftigen Prise Heiliger Geist. Es wäre endlich wieder ein mutiger Schritt hin zur Vitalität einer eigenen Meinung im religiösen Sinn – ohne ideologische Anleihen von wenigen, wenngleich sehr lauten. Es wäre eine Besinnung auf den Kern, der dann AfD-Wählern nicht mehr das Recht abspräche, gläubig und im Kirchendienst aktiv zu sein, dafür aber ge-

sellschaftszerstörenden Wokisten, grüner Intoleranz und linken Systemfeinden huldigt, wie es die EKD-Ratsvorsitzende Kirsten Fehrs ebenso wie der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Bischof Dr. Georg Bätzing, tun. Auf dem linken Auge vorsätzlich blind, auf dem rechten mit der Lupe unterwegs.

Aber darf Kirche politisch sein? Ja, sie muss es sogar, will sie gehört werden und Sprachrohr ihrer Mitglieder sein. Aber ohne ihre eigenen Gebote zu vergessen. Beide Kirchen müssen aus der lähmenden Verknöcherung ihrer Strukturen, sowie aus der Schockstarre der eigenen Missbrauchsschandaten erwachen, um ehrlich und demütig einen glaubwürdigen Neustart zu initiieren. Kirche wird gebraucht, sie kann Balsam für die Seele sein – wenn sie sich nicht anbiedert, sich nicht das fremde Kleid einer völlig entfesselten und gefährlich intoleranten woken Trendkonjunktur über den eigenen Talar wirft, sondern wieder versteht, zuzuhören, Antworten in Sinne ihrer ureigenen Tradition und Glaubenslehre zu geben und so wieder Wort und Bedeutung gewinnt. Wie mit ihren sozialen Einrichtungen vom Kindergarten bis zum Krankenhaus, vom Altenheim bis zur Sterbebegleitung. Dann wird ihre Aura und ihr Wort die Welt wieder fesseln, werden Politiker, Mächtige und Anführer wieder (zu-)hören und ein neues Pfingsten erleben. Eines, das die Welt heute dringender denn je benötigt.

IN DIESER AUSGABE

Politik
Warum Bundesländer Steuerentlastungen nicht zahlen wollen
Seite 4

Das Ostpreußenblatt
Erneuerung notwendig – die VdGEM hat ihre Zukunft im Visier
Seite 13

Die Pommersche Zeitung
Die Birke als Symbol des deutschen Brauchtums
Seite 19

Lebensstil
Landwirtschaftliche Wanderwege mit Reiz in der Oberpfalz
Seite 21



Lesen Sie die PAZ auch auf unserer Webseite paz.de



ZKZ 05524 – PVST. Gebühr bezahlt

Im Ukrainekrieg ist die größte US-Bank wichtigster Gläubiger – Laut Analyse gibt es nur vier mögliche Szenarien – Verliert Kiew ein Fünftel seines Gebiets an Russland, wäre das angeblich die beste Lösung

Bilateral zu Verhandlungen gezwungen

Analysten von JPMorgan erwarten, dass Moskau erst in 118 Jahren die Ukraine ganz besiegen würde

VON WOLFGANG KAUFMANN

Noch ist kein Ende des Krieges in der Ukraine abzusehen. Das hinderte das Center for Geopolitics von JPMorgan Chase, der größten Bank der USA, allerdings nicht daran, jetzt eine Analyse mit dem Titel „Helping Clients Navigate Global Challenges“ (Unterstützung von Kunden bei der Bewältigung globaler Herausforderungen) vorzulegen, welche sich auch mit dem Thema „Das Russland-Ukraine-Endspiel und die Zukunft Europas“ befasst. Dies resultiert daraus, dass das Bankhaus zu den wichtigsten Gläubigern der Regierung in Kiew gehört und darüber hinaus den Anspruch verfolgt, den Blick seiner Kunden „für das volatile politische Umfeld von heute zu schärfen und ihnen zu helfen, die Schocks und Veränderungen, die die Märkte von morgen prägen könnten, besser vorherzusehen und zu verstehen“. Vor diesem Hintergrund geben die beiden Direktoren des Center for Geopolitics, Derek Chollet und Lisa Sawyer, konkrete Prognosen über die zu erwartende Entwicklung in der Ukraine ab.

Dabei heißt es eingangs: „Erwarten Sie bis zum Ende des zweiten Quartals eine provisorische Einigung. Da Europa die Waffen ausgehen, der Ukraine die Kämpfer fehlen, die USA die Geduld verlieren und die transatlantische Einheit bröckelt, wird Präsident Selenskyj wahrscheinlich gezwungen sein, ... eine Verhandlungslösung mit Russland zu akzeptieren, welche die Kämpfe stoppt, aber kein umfassendes Friedensabkommen darstellt.“

Beste Lösung zu 15 Prozent möglich

Gleichzeitig sehen die Analysten auch ein Interesse Moskaus am Ausgleich mit Kiew und dem Westen, weil Russland beim derzeitigen Tempo seines Vordringens auf dem Schlachtfeld erst „in etwa 118 Jahren die gesamte Ukraine kontrollieren“ würde. Allerdings, so Chollet und Sawyer weiter, seien nach dem Waffenstillstand vier Entwicklungen möglich, welche für JPMorgan Chase wie auch die Kunden der Bank nicht vorteilhaft wären.

Im denkbar besten Fall, dessen Eintrittswahrscheinlichkeit aber nur bei 15 Prozent liegen soll, käme es zum „Südkorea-Szenario“: „Präsident Selenskyj wird weder eine NATO-Mitgliedschaft

noch die vollständige Wiederherstellung des ukrainischen Territoriums erreichen. Wenn es ihm jedoch gelingt, kleinere europäische Abschreckungskontingente ins Land zu holen, die durch ein formelles US-amerikanisches Garantieverprechen ... abgesichert sind, werden die 80 Prozent der Ukraine, welche noch unter der Kontrolle Kiews stehen, auf einen deutlich stabileren, prosperierenden und demokratischeren Weg gebracht. Die Entscheidung des Westens, die rund 300 Milliarden Dollar, die er an russischem Staatsvermögen eingefroren hat, für den Wiederaufbau der Ukraine zu nutzen, würde den Neustart dabei sehr erleichtern.“

Als „immer noch o.k.“ bezeichnen Chollet und Sawyer das „Israel-Szenario“, das sie für geringfügig wahrscheinlicher halten als die erste Variante: „Eine starke, dauerhafte militärische und wirtschaftliche Unterstützung ohne nennenswerte ausländische Truppenpräsenz würde der Ukraine ... weiterhin den Spielraum geben, sich zu einem Bollwerk gegen Russ-

land zu entwickeln und ihre militärische Modernisierung voranzutreiben.“ Jedoch drohe dann der nächste Krieg. Dieser könnte jedoch verhindert werden, wenn man Putin „ausreichende wirtschaftliche Vorteile (einschließlich einer Lockerung der Sanktionen)“ anbiete und sich das russisch-amerikanische Verhältnis verbessere.

Ukraine als Vasallenstaat Moskaus

Für „nicht so toll“ halten die Analysten von JPMorgan Chase dahingegen das „Georgien-Szenario“, dessen Eintrittswahrscheinlichkeit sie mit immerhin 50 Prozent beziffern: „Ohne ausländische Truppen und eine starke militärische Unterstützung droht der Ukraine anhaltende Instabilität und verlangsamtes Wachstum. Dazu kommt die Behinderung ihrer westlichen Integration (das heißt ihrer angestrebten EU- und NATO-Mitgliedschaft), mit der Konsequenz einer allmählichen Rückführung in den Einflussbereich Russlands.“

Als noch schlimmer bezeichnen die Autoren der Studie den „Worst Case“, also das „Weißrussland-Szenario“, das sie als ähnlich wahrscheinlich einstufen wie das „Südkorea-Szenario“: „Wenn die USA die Ukraine im Stich lassen – oder gar die Seiten wechseln – und Europa nicht eingreift, wird Russland an seinen Maximalforderungen festhalten und die vollständige Kapitulation der Ukraine anstreben. Dadurch würde das Land zu einem Vasallenstaat Moskaus. In diesem Falle hätte Russland den Krieg faktisch gewonnen, den Westen gespalten und die Weltordnung nach dem Zweiten Weltkrieg unwiderrufflich auf den Kopf gestellt.“

Wie die Analyse zeigt, wäre es für die US-amerikanische Großbank JPMorgan Chase also überhaupt kein Problem, wenn die Ukraine ein Fünftel ihres Territoriums verliert, sofern nur im Rest des Landes weiterhin gute Geschäfte winken. Aus rein wirtschaftlicher und auch humanitärer Perspektive wäre dieses Szenario die Chance auf langjährigen Frieden.



Mit Massen an Shahed-136/131-Drohnen und Raketen diverser Typen überzieht Russlands Aggressor Putin die Ukraine und nimmt dabei auch die Zerstörung von Krankenhäusern und Wohnhäusern in Kauf, um die Moral der Ukrainer zu brechen Bild: action press

BODEN VERGIFTET

Ackerland durch Munition verseucht

Aufgrund ihres besonders ertragreichen Schwarzerdebodens gilt die Ukraine als die „Kornkammer Europas“. Das hochwertige Ackerland erstreckt sich über 290.000 Quadratkilometer – das entspricht rund 80 Prozent der Gesamtfläche der Bundesrepublik. Daher hat es nationale wie internationale Bedeutung, dass die ukrainische Schwarzerde infolge des Krieges mit Russland in zunehmendem Maße durch Munition verseucht wird.

Detonierende Granaten und Bomben sowie Blindgänger reichern den Boden mit giftigen Schwermetallen wie Cadmium, Blei und Quecksilber an. Diese Kontamination ist oft irreparabel, wie Olena Lennon vom Institute for National Security der University of New Haven nachwies.

Des Weiteren schaden die Artillerieeinschläge und Bombenexplosionen der Schwarzerde, weil sie die Bodenschichtung stören und so die Erosion fördern. Das ergaben Studien des ukrainischen Instituts für Bodenkunde und Agrochemieforschung.

Dazu kommen unzählige Landminen, welche vor allem den Osten und Südosten der Ukraine in ein einziges lebensgefährliches Minenfeld verwandelt haben, wofür auch Lieferungen aus dem Westen verantwortlich sind. Wer diese Minen wieder entfernen soll, ist völlig unklar. Lennon zufolge würde eine Beräumung mehr als 750 Jahre dauern, wenn man sie mit den jetzt üblichen konventionellen Methoden betreibt. Allerdings arbeiten Forscher inzwischen an innovativen Verfahren, um die Minen mit Künstlicher Intelligenz zu lokalisieren und zu neutralisieren.

Auf jeden Fall hat die Schädigung der Ackerflächen bereits jetzt spürbare Konsequenzen: Vor Beginn des Krieges im Jahre 2022 ernteten die ukrainischen Landwirte um die 80 Millionen Tonnen Getreide pro Jahr. Diese Menge ging inzwischen um 17 Prozent zurück. Aber dabei wird es nach Lage der Dinge nicht bleiben, was den Getreidepreis auf dem Weltmarkt weiter nach oben treiben dürfte – mit allen negativen Folgen. W.K.

DUNKLE GESCHÄFTE

Waffenhändler betrügen Ukraine um 770 Millionen US-Dollar

Aber auch die Korruption innerhalb der Waffenbeschaffer Kiews ist ein enorm großer Störfaktor

Der russische Angriff auf die Ukraine im Februar 2022 löste den größten Waffenbeschaffungsboom in Europa nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges aus. So vervierfachten sich die Preise für Munition sowjetischen Kalibers binnen weniger Wochen, während das Angebot schrumpfte. Deshalb musste die Ukraine alle Mittel nutzen, um an das benötigte Kriegsmaterial zu gelangen, wodurch sie sich den zahllosen Unwägbarkeiten des internationalen Waffenhandels aussetzte.

Beispielsweise bestand die Notwendigkeit, mit dubiosen Mittelsmännern zu verhandeln, während die eigentlichen Verkäufer im Hintergrund blieben. In einem Fall erwarb der ukrainische Staats-

betrieb Ukrspetsexport sogar Mörsergranaten im Sudan, die aus dem Arsenal von Söldnern mit russischem Hintergrund stammten. Oftmals wurde jedoch trotz bereits geleisteter hoher Anzahlungen gar nichts geliefert, oder das Kriegsmaterial erwies sich als unbrauchbar.

Gebrochene teure Zusagen

Die britische Tageszeitung „Financial Times“ veröffentlichte jetzt das Ergebnis einer Recherche auf der Grundlage von offiziellen ukrainischen Dokumenten, ausländischen Gerichtsakten und Interviews mit Beteiligten über insgesamt 30 schiefgelaufene Waffendeals zwischen der Ukraine und ausländischen Firmen.

Zu den unzuverlässigen Lieferanten Kiews gehörte das Unternehmen OTL Imports aus Tucson im US-Bundesstaat Arizona. Dessen Inhaber Tanner Cook sagte der Ukraine zu, Munition im Wert von 49 Millionen US-Dollar bereitzustellen und kassierte eine Anzahlung in Höhe von 17,1 Millionen.

Allerdings kamen die angeblich in Serbien produzierten Granaten nie in der Ukraine an, weswegen der staatliche ukrainische Zwischenhändler Progres die OTL vor dem Internationalen Schiedsgericht für Handelssachen in Wien verklagte und daraufhin auch flugs eine Entschädigung in Höhe von 21,3 Millionen Euro zugesprochen bekam.

„Waffenhändler sind Händler des Todes.“

Sie sind absolut zynisch und haben keinerlei Sinn für Anstand und Gerechtigkeit“

Oleksij Resnikow

Ehemaliger Verteidigungsminister der Ukraine

Den Nachforschungen der „Financial Times“ zufolge haben ausländische Waffenhändler die Ukraine mittlerweile schon um 770 Millionen Dollar betrogen. Hierzu sagte der ehemalige ukrainische Verteidigungsminister Oleksij Resnikow: „Waffenhändler sind Händler des Todes. Sie sind absolut ... zynisch und haben keinen Sinn für Anstand und Gerechtigkeit.“

Allerdings beklagen manche Rüstungsunternehmen, welche Kiew beliefern, auch die anhaltende Korruption in den Reihen der ukrainischen Waffenbeschaffer und die Machtkämpfe innerhalb des Regierungsapparates. Beide Faktoren würden die Geschäfte wiederum massiv erschweren. W.K.

Aufstand der Subventionserschleicher

Nach der Ernennung Wolfram Weimers zum Kulturstaatsminister ist der linksgrüne Kulturbetrieb am Zittern. Denn der neue Amtsinhaber will Kunst und Medien aus dem Würgegriff ideologischer Aktivisten befreien

VON HOLGER FUSS

Um die geistige Verfassung unseres Landes zu skizzieren, genügt es, drei Begebenheiten aus den vergangenen Tagen in Erinnerung zu rufen. In einer Bundestagsitzung wurde der Parlamentsneuling der Linkspartei, Marcel Bauer, 33, von Bundestagspräsidentin Julia Klöckner (CDU) ermahnt, gemäß der Kleiderordnung seine Baskenmütze abzulegen. Da er sich weigerte, wurde er des Plenarsaals verwiesen. Kurz darauf erschien er wieder auf seinem Abgeordnetenplatz mit Mütze und wurde diesmal von Vizepräsidentin Andrea Lindholz (CSU) von der laufenden Sitzung ausgeschlossen.

Was folgte, war das übliche Erregungsgerede. Bauer murmelte etwas vom „Tragen faschistischer Symbole wie der Kornblume durch die AfD“, das auch „nicht so sehr gegen die Würde des Hauses verstoßen“ würde, eine Staatsrechtlerin aus Düsseldorf sprang ihm bei und hielt den Platzverweis „für offensichtlich verfassungswidrig“. In der Nusschale wurde hier von einem Pseudo-Rebellen die Würde des Parlaments gegen persönliche Befindlichkeiten maximalinfantil ausgespielt. Würde, übergeordnete Werte, Traditionen und Gepflogenheiten sind keine Selbstverständlichkeiten mehr. Sie werden entleert, bis nur noch ein nihilistisches Gefühl, ein „Lüstchen“, wie es Nietzsche nannte, der Maßstab ist.

Bigottes Spießbürgertum

Schauen wir nach Berlin-Weißensee in den rotgeklügelten Zweckbau des Bundesamtes für zentrale Dienste und offene Vermögensfragen. Im Foyer der Behörde thronte zehn Jahre lang eine 1,55 Meter hohe Bronzeskulptur der „Venus Medici“ aus dem 18. Jahrhundert. Eine nackte Frauenfigur, deren wechselvolle Geschichte eine Informationstafel beschrieb. Zuletzt stand sie in Hermann Görings Sammlung, gegen Kriegsende wurde sie im Großdöllner See versenkt und erst nach vierzig Jahren geborgen. In der nüchternen Amtsatmosphäre dürfte die Skulptur ein einsamer humaner Lichtblick gewesen sein, bis der hauseigenen Gleichstellungsbeauftragten auffiel, dass das Kunstwerk womöglich „als sexistisch empfunden werden und sich deshalb Handlungsbedarf aufgrund des Bundesgleichstellungsgesetzes ergeben könnte“. Also wurde die Statue eilig ins Grassi Museum für angewandte Kunst in Leipzig überstellt.

Dieselben Gleichstellungs- und Vielfalts-Bürokraten, die an einer Stelle dafür sorgen, dass uns keine Schlüpfrigkeiten begegnen, die uns sexistisch verunreinigen könnten, sind an anderer Stelle bemüht, queere Regenbogen-Frivolitäten im öffentlichen Raum – etwa auf CSD-Umzügen – in die Alltagskultur zu integrieren. Dort leben dann Männer in Lederkostümen mit blanken Gesäßen und Hundegesichtsmasken ihre Fetische aus – allzu oft vor staunenden Kinderaugen am Straßenrand.

Zur Diversivitäts-Bürokratie zählen auch die öffentlich finanzierten Theaterbühnen. An der Staatsoper in Stuttgart etwa hat die gefeierte Regisseurin Florentina Holzinger die Kurzoper „Sancta Susanna“ von Paul Hindemith mit Live-Sex und gegrilltem Menschenfleisch auf die Bühne gebracht. 18 schockierte Zuschauer mussten hernach von Sanitätern behandelt werden. Nun hat die ruhmreiche Theatermacherin Holzinger ihr neues Stück „Ein Jahr ohne Sommer“ an der Berliner Volksbühne platziert. Auch diese Performance ist nichts für schwache Nerven, nach einer Viertelstunde sind alle nackt, praktizieren lesbischen Sex, suhlen sich in Schleim. Diese Republik oszilliert zwischen Prüderie und Perversion; ihr Kompass scheint verloren gegangen zu sein.



Vorbote eines Politikwechsels: Kulturstaatsminister Weimer, hier bei seiner ersten Rede im Deutschen Bundestag

So auch auf der Titelseite des „Spiegel“, als das Magazin zu Israels Abwehrkampf gegen den Hamas-Terror schrieb: „Entfremdet? Wie der Gazakrieg die deutsch-israelische Freundschaft strapaziert“. Während überall in der westlichen Welt auf den Straßen und in den Universitäten sich Hass und Gewalt gegen Juden entlädt, praktiziert das Nachrichtenmagazin eine Art Antisemitismus mit gestärkten Servietten, eine Gentleman-Judenverachtung gewissermaßen. Denn wer den Israelis ihr Recht auf den Kampf gegen ihre Todfeinde abspricht, kann auch gleich dem Judenstaat das Existenzrecht entziehen.

Ein aufgeschrecktes Milieu

Dieser Schnellabriss der geistigen Verfassung unseres Landes kann nur andeuten, in welcher bizarren Atmosphäre von Werteverwirrung, gedanklicher Windstille und Heuchelei der neue Staatsminister für Kultur und Medien, Wolfram Weimer, sein Amt angetreten hat. Gleich nachdem Weimer auf der Ministerliste von Friedrich Merz auftauchte, bebte reflexartig Entrüstung durchs Milieu kultureller Dienstleister. So schlug ein vormaliger Feuilletonchef der „Süddeutschen Zeitung“ in den Sozialen Medien Alarm: „Und so beginnt der Rutsch nach rechts – Wolfram Weimer wird Kulturstaatsminister.“ Zwei Tage später war er schon am Straucheln: „Nein, es geht nicht um links oder rechts, sondern um Qualifikation und Kulturbegriff.“

In der „FAZ“ suchte Herausgeber Jürgen Kaube unterdessen Weimers „Konservatives Manifest“ von 2018 auf zweifelhafte Aussagen ab, vermochte aber nur über Druckfehler zu lästern und sich über Weimers demographische Besorgnis um die „Fortdauer des eigenen Blutes“ zu erzürnen sowie über die „biologische Selbstaufgabe Europas“. Bekanntlich werden ja ethnologische Erwägungen überall in der Welt ernst genommen, nur in Europa und insbesondere in Deutschland ertönt hierbei die Nazi-Sirene. Dass bei Weimer von der „jüdisch-christlichen Religion“ die Rede ist, findet Kaube ebenfalls seltsam: „Wir kennen nur Judentum und Christentum.“ Auch so kann religiöse Legasthenie öffentlich zu Protokoll gegeben werden.

Das unter protestfreudigen Kulturschaffenden beliebte Instrument der Online-Petition wurde ebenfalls unverzüglich aktiviert

und so forderten einige steuerlich begünstigte Lobby-Vereine gemeinsam mit interessierten Künstlern die künftige Bundesregierung dazu auf, die Personalie Weimer rückgängig zu machen. Weimer sei zu konservativ, um „kulturelle Vielfalt und Offenheit“ zu gewährleisten und sei damit nicht geeignet für das Amt. Schon am Tag, nachdem Weimer von Merz benannt wurde, hatten rund zehntausend kulturbewegte Menschen die Petition unterzeichnet.

Staatsabhängige Kunsthandwerker

Worum es tatsächlich geht, verriet der preisgekrönte Theater- und Filmschauspieler Ulrich Matthes in der Sendung „Kulturzeit“ auf 3sat. Weimer „hat ein Sendungsbewusstsein, um nicht zu sagen: Er ist ein Ideologe.“ Dies „disqualifiziert ihn für das Amt des Kulturstaatsministers“. Um welche Ideologie geht es? Matthes hält Weimer nicht nur für konservativ, sondern er vertritt wirtschaftsliberale Ansichten. Deshalb seien weitreichende Folgen für die Kulturlandschaft zu befürchten – und zwar schmerzhaft Einschnitte im Subventionsapparat der Hochkultur.

Die sogenannte Hochkultur ist hierzulande längst zu einer Gremienkultur verkommen. Eine unübersehbare Zahl von staatlichen und halbstaatlichen Ausschüssen und Kommissionen entscheidet mit ihren finanziellen Zuwendungen, mal aus dem Steuertopf, mal aus Stiftungsfonds, über das Wohl und Wehe von Kunstprojekten, Filmvorhaben oder Literaturförderungen. 2020 gab die öffentliche Hand 14,5 Milliarden Euro für Kultur aus. Daher auch der liebedienerische Grundbass, der bei Künstlern eingerissen ist. Kaum ein Schauspieler, der nicht in Interviews die Formel verwendet: „Ich habe bei diesem Projekt dabei sein dürfen!“

Der gemeine Kunsthandwerker ist außerhalb des Subventionsbetriebes gar nicht lebensfähig, nur wenige Stars haben so viel Erfolg, dass sie allein durch die Zuwendungen ihres Publikums existieren können. Der Rest ist zu ewigem Opportunismus verdammt, er muss sich bei Filmproduzenten und Fernsehanstalten beliebt machen, bei Bühnenintendanten, Buchverlegern, Museumskuratoren und Galeristen – und beim Publikum sowie so. Er muss sich windschnittig zum jeweiligen Zeitgeist verhalten, und der regiert in

„Freiheitliche Kulturpolitik“, sagt Weimer, glaubt „an die Weite von Bildung, an die Freiheit im Denken, an die Magie der Ästhetik, also auch an die Schönheit des Zweifels“. Wann hat sich zuletzt ein Kulturstaatsminister mit dieser gedanklichen Spannkraft geäußert?

Kultur und Medien stramm linksgrün. Insofern muss, wer geschmeidig durchs Subventionslabyrinth gleiten will, pflichtgemäß den akuten „Rechtsruck“ beklagen, vor Frauen-, Queer- und Ausländerfeindlichkeit warnen, den eigenen Antisemitismus als Israelkritik maskieren, links irgendwie gut finden und das Ganze am besten sauber gendern.

Gegenfigur zur Einförmigkeit der Vielfaltskultur

Wen wundert's, dass ein Zweimetermann wie Weimer die angsteinflößende Gegenfigur zur Einförmigkeit der Vielfaltskultur darstellt? Weimer stammt aus dem klassischen Bildungsbürgertum, kam 1964 in der Grimmelshausen-Stadt Gelnhausen zur Welt, sein Vater war Lehrer für Deutsch und katholische Religion in Portugal, wo Weimer Jahre seiner Kindheit verbrachte. Das Abitur schloss er als Jahrgangsbester in Gelnhausen ab. Anschließend studierte er unter anderem in Washington D.C. Geschichte, Germanistik, Politik und Volkswirtschaft und promovierte *Magna cum laude* über den US-Bankenkrieg im 18. Jahrhundert. Weimer begann bei der „FAZ“ als Wirtschaftsredakteur, wenig später war er Chefredakteur der „Welt“ und gründete schließlich das Magazin „Cicero“ als eine Art „deutschen New Yorker“. 2012 machte er sich am Tegernsee mit einem eigenen Medienhaus selbstständig und verlegte etwa die Zeitschrift „The European“.

Wer also Weimer die Qualifikation eines Bundesbeauftragten für Kultur und Medien absprechen will, macht sich lächerlich. Der Mann gehört zur Bildungselite des Landes und verfügt im Gegensatz zu manchen mittleren Kulturschaffenden einen klaren Wertekompass. Kaum im Amt, setzte Weimer den Ministerialdirektor Andreas Görgen vor die Tür, der unter seiner Amtsvorgängerin Claudia Roth der Mastermind rot-grüner Judenhasser-freundlicher Kulturpolitik war. Weimers klare Ansage: „Kulturprojekte, die antisemitische Ziele auch nur im Ansatz oder versteckt verfolgen, werden wir nicht mehr finanziell fördern.“

Aber auch den woken Netzwerken, die kulturelle Institutionen seit Jahren im Würgegriff halten, will Weimer ans Leder. „Geleitet wird die Kultur- und Medienpolitik der nächsten Jahre“ durch ein Grundmotiv Friedrich Schillers, „wonach die Kunst eine Tochter der Freiheit ist“, so Weimer im Bundestag. „Kultur darf keine subventionierte Assistentin des Staates sein. Sie ist auch keine Platzanweiserin der politischen Korrektheit. Sie ist auch keine NGO mit Orchester und Museum.“

Der Aufstand der kulturellen Subventionserschleicher gegen Weimers Berufung ist also durchaus begründet. Staatsgelder werden in die Kultur und in die Medien künftig nicht mehr entlang einer politischen Agenda fließen, die postkoloniale Propaganda, israel-feindliche Hetze oder die Dekonstruktion bürgerlicher Sitten und Traditionen zum Ziel hat. „Freiheitliche Kulturpolitik“, sagt Weimer, glaubt stattdessen „an die Weite von Bildung, an die Freiheit im Denken, an die Magie der Ästhetik, also auch an die Schönheit des Zweifels“. Wann hat sich zuletzt ein Kulturstaatsminister mit dieser gedanklichen Spannkraft geäußert?

Nirgendwo zeigt sich der angekündigte Politikwechsel von Friedrich Merz deutlicher als in der ersten Programmatik des Wolfram Weimer. Womöglich setzt ein nachhaltiger Wandel in der Union zunächst einmal einen kulturellen Umschwung im Lande voraus. Weimer scheint das zu ahnen und hat „für Deutschland und für sein kulturelles Bewusstsein“ als Leitmotiv den Satz „Die deutsche Kultur ist verliebt ins Gelingen“ erkorren. Dies könne, hofft Weimer, „auch eine politische Haltung der Regierung in der nächsten Legislatur werden“. Mehr Politikwechsel geht wohl kaum.

MELDUNGEN

Weimer wirbt um Harvard

Berlin – Kulturstatsminister Wolfram Weimer hat der US-Harvard-Universität vorgeschlagen, „in Deutschland einen eigenen Exil-Campus zu gründen“. Der Nachrichtenagentur Bloomberg sagte er, Studenten von Harvard und anderen amerikanischen Hochschulen seien in Deutschland sehr willkommen. Der Kulturstatsminister erklärte, der uneingeschränkte internationale Austausch sei ein Weiskern der Kunstfreiheit und des wissenschaftlichen Fortschritts. Hintergrund des Vorschlags Weimers ist die Ankündigung des US-Heimatschutzministeriums, die Harvard-Universität aus dem Gastwissenschaftlerprogramm für ausländische Studenten auszuschließen. Bereits immatrikulierte ausländische Studenten sollen das Studienprogramm wechseln oder aber ihren Aufenthaltsstatus verlieren. Offiziell begründete das Heimatschutzministerium sein Vorgehen mit Antisemitismusvorwürfen gegen Studenten der Universität. H.M.

Mitteldeutsche Unis im Trend

Bonn – Aus dem neuesten Daten- und Faktenbericht des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) mit dem Titel „Wissenschaft weltoffen kompakt“ geht hervor, dass die Universitäten der meisten mitteldeutschen Bundesländer bei ausländischen Studenten sehr beliebt sind. An der Spitze rangiert hier derzeit Brandenburg, dicht gefolgt von Berlin, Sachsen und Sachsen-Anhalt. Ebenso belegt Thüringen noch den siebten Platz, während die Hochschulen in Mecklenburg-Vorpommern als uninteressant gelten. Die Anziehungskraft vieler Universitäten in den neuen Bundesländern begründet der DAAD-Präsident Joybrato Mukherjee mit der „exzellenten Lehre, attraktiven Forschungsbedingungen und erschwinglichen Lebenshaltungskosten“. In Deutschland studieren derzeit rund 380.000 Ausländer, wobei 13 Prozent davon aus Indien kommen, das damit das wichtigste Herkunftsland ist. Weitere zehn Prozent stammen aus der Volksrepublik China. W.K.

Länder gegen Bahnpläne

Berlin – Kurz vor Beginn der Generalisierung der Strecke Berlin-Hamburg fordern sieben Bundesländer, dass der Schienenersatzverkehr während der Vollsperrung besser organisiert werden muss. In einem Brief an Verkehrsminister Patrick Schnieder (CDU) mahnen die Länder eine verlässliche Finanzierung des Ersatzverkehrs sowie ausreichend Kapazitäten für den Güterverkehr auf Umleitungsstrecken an. Die Strecke Berlin-Hamburg soll von August 2025 bis April 2026 gesperrt und saniert werden. Mit täglich 230 Zügen ist sie eine der wichtigsten Bahndirektverbindungen. Fernzüge werden über Stendal und Uelzen umgeleitet. Für den Regionalverkehr hat die Bahn ein Konzept erarbeitet, das den Einsatz von über 170 Bussen vorsieht. Die Bahn wies darauf hin, dass die Buslinien im Ersatzverkehr durch die Aufgabenträger der Länder bestellt werden. H.M.



Sie alle klagen über leere Länderkassen: Doris Ahnen (SPD, l.), Finanzministerin von Rheinland-Pfalz, Silke Schneider (Grüne, Mitte), Finanzministerin von Schleswig-Holstein und Marcus Optendrenk (CDU, r.), Finanzminister von Nordrhein-Westfalen

FINANZHAUSHALT

Streit über Steuerentlastungen

Bundesländer einig: Sie wollen die Maßnahmen des Bundes nicht bezahlen

VON PETER ENTINGER

Die von der Bundesregierung geplanten Steuerentlastungen – insbesondere die Erhöhung der Pendlerpauschale und die Senkung der Mehrwertsteuer für die Gastronomie – stoßen in den Bundesländern auf erheblichen Widerstand. Der Bund will mit den Maßnahmen Bürger entlasten, doch Länder und Kommunen sehen sich finanziell überfordert. Sie befürchten, dass der Entlastungskurs zulasten ihrer Haushalte geht. Damit ist ein neuer Konflikt um die Verteilung von Lasten und Zuständigkeiten im föderalen Gefüge entbrannt.

Laut einer Umfrage der „Süddeutschen Zeitung“ haben sich nahezu alle 16 Bundesländer kritisch zu den Plänen geäußert. Sie kritisieren, dass ein erheblicher Teil der durch die Entlastungen entstehenden Steuerausfälle bei Ländern und Kommunen anfällt. Der sächsische Finanzminister Christian Piwarz (CDU) sagte: „Es muss endlich aufhören, dass

der Bund Bundesgesetze oder andere Maßnahmen ergreift, die bei den Ländern und Kommunen zu Mindereinnahmen oder Mehrausgaben führen.“

Die wiederholte Forderung: Wer politische Entlastungen beschließt, soll auch für deren Finanzierung aufkommen. Auch aus der Hauptstadt kommt Ablehnung. Stefan Evers (CDU), Finanzsenator des Landes Berlin, begründete das mit der „extrem angespannten Haushaltslage“. Aus seiner Sicht könne das Land „solchen Maßnahmen, die unsere Einnahmen weiter verringern, nicht ohne Weiteres zustimmen“. Damit wird deutlich: Die geplanten Steuererleichterungen, die der Bund als sozialpolitisch sinnvoll einstuft, drohen an den Finanzrealitäten der Länder zu scheitern.

Kritik kommt aber nicht nur von Unionspolitikern. Auch SPD-geführte Landesregierungen zeigen sich skeptisch. Der Hamburger Finanzsenator Andreas Dressel (SPD) bezeichnete die Erhöhung der Pendlerpauschale als „echten Fehlanreiz“. Sie sei aus seiner Sicht weder klimapoli-

tisch noch konjunkturell sinnvoll. Auch die dauerhafte Senkung des Mehrwertsteuersatzes für Speisen habe für ihn „derzeit keine Priorität“. Ähnlich äußerte sich das Finanzministerium Mecklenburg-Vorpommerns: Maßgeblich für die Zustimmung im Bundesrat sei, ob der

„Aufgrund der extrem angespannten Haushaltslage kann Berlin solchen Maßnahmen nicht ohne weiteres zustimmen“

Stefan Evers (CDU)
Finanzsenator von Berlin

Bund bereit sei, die Einnahmeausfälle „im Sinne einer fairen Lastenverteilung“ auszugleichen. Noch deutlicher wird Baden-Württembergs Finanzminister Danyal Bayaz (Grüne): „Nicht sinnvoll ist es, Einzelinteressen zu bedienen, wie es bei der Pendlerpauschale oder der Gastro-Mehrwertsteuer der Fall wäre.“ Zwar begrüße er steuerliche Anreize für Investitionen, sehe in den aktuellen Plänen aber eine Unausgewogenheit zugunsten einzelner Gruppen. Aus Thüringen kritisierte Katja Wolf (BSW), es sei zwar verständlich, dass der Bund die Menschen entlasten wolle, „aber diese Geschenke müssen eben auch die bezahlen, die sie sich ausdenken“.

Nach Berechnungen aus mehreren Finanzressorts könnten die beiden Maßnahmen die öffentlichen Haushalte über die Legislaturperiode hinweg rund 23 Milliarden Euro kosten. Etwa 12,5 Milliarden davon müssten Länder und Gemeinden schultern. Das stellt nicht nur deren Investitionsfähigkeit infrage, sondern verschärft bestehende strukturelle Finanzprobleme – insbesondere in wirtschaftlich schwächeren Regionen.

Grundlage der Kritik ist auch ein Passus aus dem Koalitionsvertrag zwischen Union und SPD. Dort heißt es, dass der Bund für finanzielle Folgen aufkommen soll, wenn Bundesgesetze zu Ausgaben auf anderen staatlichen Ebenen führen. Ob das auch für Steuererleichterungen gilt, ist jedoch umstritten. Während sich der Bund auf Absprachen mit den Ministerpräsidenten beruft, pochen die Länder auf schriftlich fixierte Regelungen. Die Fronten sind daher aktuell verhärtet.

Investitionsausfälle drohen

Im Kern geht es um die Frage, wie politische Entlastung organisiert und finanziert werden soll: zentral durch den Bund oder unter Einbeziehung der föderalen Ebenen. Viele Kommunalvertreter warnen bereits jetzt, dass ihre finanziellen Spielräume schrumpfen. Wenn der Bund auf Entlastung drängt, ohne die Ausfälle zu kompensieren, könnten Investitionen in Bildung, Infrastruktur und Soziales gefährdet sein. Die Folge wäre ein Rückzug des Staates auf lokaler Ebene.

Wie sich der Konflikt lösen ließe, ist derzeit unklar. Eine Kompensation der Ausfälle durch den Bund oder eine gestaffelte Umsetzung der Maßnahmen könnte ein Kompromiss sein. Klar ist: Der Streit zeigt, wie eng politische Gestaltung, fiskalische Verantwortung und föderale Zuständigkeit in Deutschland miteinander verwoben sind. Mehrere Ländervertreter fordern deshalb, die Umsetzung zu verschieben oder flankierende Haushaltsvereinbarungen zu treffen, um die Kommunen nicht zu überfordern.

PRÄVENTION

Wenn psychisch Kranke zur Gefahr werden

Nach der Messerattacke auf dem Hamburger Hauptbahnhof ist die Debatte um psychisch kranke Straftäter wieder aufgeflammt. Am frühen Abend des 23. Mai hatte eine 39-jährige Frau auf dem Bahnhof mit einem Messer elf Menschen schwer und sieben weitere leicht verletzt.

Die Tatverdächtige gilt als psychisch gestört und wurde in die geschlossene Psychiatrie eingewiesen. Wie sich herausstellte, war sie erst einen Tag vor dem Messerangriff aus der Psychiatrie entlassen worden. Laut dem niedersächsischen Innenministerium soll die wohnungslose Frau seit 2021 immer wieder polizeilich aufgefallen sein. „Unter anderem erschien sie mehrfach auf Polizeidienststellen und zeigte dabei deutliche Anzeichen einer psychischen Erkrankung“, so das Innenministerium.

Der Innenexperte Marc Henrichmann (CDU) schlägt zum Schutz der Bevölke-

rung vor gefährlichen Personen ein neues „Waffenverbots-Gesetz“ vor. Der Grundgedanke dabei: Statt immer mehr Gebiete zu Messerverbotzonen zu erklären oder die Bürger mit einem generellen Messerverbot in der Öffentlichkeit zu überziehen, soll polizeibekannt und verurteilten Straftätern der Umgang mit Waffen und auch Pyrotechnik komplett verboten werden. Gegenüber „Bild“ sagte Henrichmann: „Nehmen wir endlich die Täter statt der Tatmittel ins Visier.“

Das Waffenverbots-Gesetz soll für Straftäter, Gefährder, Extremisten und ebenso für psychisch Kranke gelten, die eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit darstellen. Vorteil dieser Lösung wäre es, dass sich die Polizei gezielt um Gefährder kümmern könnte. Wegfallen oder stark zurückgefahren werden könnten dafür die personalintensiven Kontrollen in Messerverbotzonen.

CDU-Generalsekretär Carsten Linnemann hatte bereits nach dem Messerangriff auf eine Kindergartengruppe in Aschaffenburg und dem Anschlag auf den Magdeburger Weihnachtsmarkt die Einrichtung eines bundesweiten Registers für psychisch kranke Gefährder gefordert. Er sprach sich zudem für „einen Austausch der Behörden untereinander, der Sicherheitsbehörden auch mit der Psychiatrie und Psychotherapeuten“ aus.

Linnemanns Vorschlag löste teils heftige Reaktionen aus. Obwohl er sich ausdrücklich auf psychisch kranke Gewalttäter bezogen hatte, wurde ihm eine Stigmatisierung aller psychisch Kranken vorgeworfen. Dass neue Lösungen im Umgang mit psychisch Kranken gefunden werden müssen, die eine Gefahr für ihre Mitmenschen darstellen, beweisen nicht nur die Gewalttaten in Hamburg, in Aschaffenburg und auf dem Magdeburger

Weihnachtsmarkt. Medien berichten immer wieder über Fälle, bei denen einzelne Personen mit offenkundig massiven psychischen Problemen oft über Jahre ihre Nachbarschaft terrorisieren, ohne dass die Behörden reagieren (können).

In Berlin eskalierte ein derartiger Konflikt im April bis zu einer Brandstiftung in einem Mehrfamilienhaus. Der Tatverdächtige hatte zuvor schon über Jahre Nachbarn beschimpft und bedroht. Als nächste Stufe folgten Angriffe auf Hausbewohner mit einer Glasflasche und einer Metallstange. Ende April 2025 machte der Mann dann eine Drohung wahr, indem er seine Wohnung im siebten Stock eines Hauses in Berlin-Kreuzberg in Brand setzte. Laut Polizeibericht wurde der Mann wegen schwerer Brandstiftung festgenommen und anschließend in einem psychiatrischen Krankenhaus stationär aufgenommen. Hagen Ritter

DISKRIMINIERUNG

Ablenkung statt klarer Position

Nach der Vertreibung eines schwulen Berliner Lehrers drehen linke Politiker vielsagende Pirouetten

VON HERMANN MÜLLER

An einer Grundschule in Berlin-Moabit ist ein homosexueller Lehrer nach eigenen Angaben über Monate von Schülern aus muslimischen Familien beschimpft und beleidigt worden. Wie der 43-jährige Pädagoge gegenüber der „Süddeutschen Zeitung“ schilderte, ist er unter anderem von einem Sechstklässler mit den Worten „Du Schwuler, geh weg von hier. Der Islam ist hier der Chef“ angefeindet worden. Nach Angaben einer Kollegin wurde der Lehrer von Schülern auch als „Familienschande“ und als „Schande für den Islam“ beschimpft. An der Schule haben 95 Prozent der rund 300 Schüler einen Migrationshintergrund. Eine Lehrkraft erklärte: „Der Islam zieht an unserer Schule immer weitere Kreise.“

Begonnen haben die Probleme bereits vor der Corona-Pandemie, als Schüler den Lehrer nach Frau und Kindern fragten. Er antwortete, dass er mit einem Ehemann zusammenlebe. Nach dem Ende der Pandemie-Maßnahmen begann schließlich wieder der reguläre Schulunterricht. Damit fingen auch die Beleidigungen und Bedrohungen durch Schüler wieder an. Mittlerweile ist der gemobbte Lehrer als dienstunfähig krankgeschrieben. Er wehrt sich jetzt auch rechtlich.

Queerbeauftragter windet sich

Im Raum steht unter anderem die Frage, ob die Schulleitung zu dem Vorwurf, Schüler aus muslimischen Elternhäusern hätten den Lehrer wegen seiner Homosexualität gemobbt, klar Stellung bezogen hat. Der Lehrer wies zudem darauf hin, dass der Leiter der Schulaufsicht des Bezirks Berlin-Mitte ihm einen Brief geschickt habe. In dem Schreiben soll es heißen, von dem Pädagogen werde „ein professioneller Umgang mit Schülerinnen und Schülern“ unter „Wahrung einer körperlichen und emotionalen Distanz“ erwartet. Gegenüber der „Süddeutschen Zeitung“ zeigte sich der Lehrer fassungslos: „Ich bin es doch, der hier diskriminiert wird.“

Die Vorgänge an der Grundschule haben sich inzwischen zu einem Politikum entwickelt. Für Aufsehen hat vor allem die Reaktion von Alfonso Pantisano gesorgt. Der Queerbeauftragte des Berliner



„Der Islam ist hier der Chef“: Grundschule des betroffenen Lehrers in Berlin-Moabit Bild: picture alliance/dpa|Sebastian Gollnow

Senats teilte der „Berliner Zeitung“ mit, er habe den betroffenen Lehrer sowie Schulleitung und Schulaufsicht um ein Gespräch gebeten. Wie die Zeitung berichtet, vermied es Pantisano allerdings anzusprechen, dass „der Hass auf den Lehrer von muslimischen Schülern geschürt wird, mit ausdrücklichem Hinweis auf den Islam“.

Der Senatsbeauftragte sprach stattdessen von „Queerfeindlichkeit in allen Schichten und Kulturen unserer Gesellschaft“. Laut Pantisano geht die Queerfeindlichkeit „sowohl vom Islam als auch von der katholischen Kirche, den Zeugen Jehovas, den orthodoxen Kirchen und neuerdings immer heftiger auch den Evangelikalen“ aus. Kommentatoren warfen dem SPD-Mitglied Pantisano daraufhin vor, er betreibe eine Gleichsetzung, für die es keine Grundlage gebe.

Bemerkenswert fiel auch die Reaktion von Lamya Kaddor, der innenpoliti-

schen Sprecherin der Grünen-Fraktion im Bundestag, aus. Sie schrieb, wie „reflexartig in solchen Fällen muslimische Schüler*innen zum Hauptproblem erklärt werden, als wäre Queerfeindlichkeit ein exklusives ‚Problem der anderen‘“. Die Politikerin schrieb zudem auf „X“: „Wer nun mit dem Finger nur auf eine bestimmte Gruppe zeigt, bedient nicht nur rassistische Narrative, sondern verhindert auch echte Lösungen.“

Fokus auf „Islamfeindlichkeit“

Die Gesamtelternvertretung der Berliner Schule machte in einer Erklärung inzwischen deutlich, dass sie an der Seite des betroffenen Lehrers stehe. Verbunden war dies mit der Forderung, die Schule müsse „endlich in den Fokus der verantwortlichen Behörden rücken“. Laut der Gesamtelternvertretung haben Kinder über „Ausgrenzung, Gewalt und fehlenden Respekt in der Schülerschaft“ be-

richtet. Weiter heißt es in der Erklärung: „Leider kommt es dazu, dass Religion missbraucht wird, um andere Kinder und Erwachsene zu diskriminieren und herabzuwürdigen. Es fallen zum Beispiel Kommentare zu Geschlechterrollen oder Speisevorschriften. Religiös-fundamentalistische Anfeindungen bleiben innerhalb der Schülerschaft zu oft unwidersprochen.“

Die Rahmenbedingungen, um der Ausbreitung einer fundamentalistischen und intoleranten Auslegung des Islam an den Berliner Schulen Einhalt zu bieten, dürften künftig vermutlich eher schwieriger als einfacher werden. Die Priorität des Senats liegt derzeit eher auf dem Kampf gegen „Islamfeindlichkeit“. Insbesondere die Berliner SPD hat sich stark dafür eingesetzt, dass der 15. März in der Hauptstadt künftig jedes Jahr als Aktions- und Gedenktag gegen „Islamfeindlichkeit“ begangen wird.

INNERE SICHERHEIT

Was treiben Verfassungsschützer im Netz wirklich?

Hunderte „Fake-Accounts“ des Brandenburger Geheimdienstes werfen schwerwiegende Fragen auf

Mindestens 287 „Fake-Accounts“ betreibt der Verfassungsschutz Brandenburg in den sozialen Netzwerken. Möglicherweise auch mehr. Unter Verweis auf das Staatswohl verweigert die Landesregierung weitere Angaben. Insbesondere die Frage, auf welchen Plattformen und in welchen „Phänomenbereichen“ – etwa im linken oder rechten Spektrum – die Agenten aktiv sind, mag das Innenministerium nicht beantworten.

Beobachter vermuten, dies sei nur die Spitze des Eisbergs. Der düstere Verdacht: Auf Facebook, Instagram oder TikTok sind möglicherweise staatlich bezahlte Verfassungsschutzmitarbeiter damit beschäftigt, „rechte Hetze“ zu posten, um sie anschließend als Überwachungserfolge in ihre Berichte aufzunehmen. Zunächst werde ein Teufel an die Wand gemalt, um anschließend eindringlich vor

ihm zu warnen. Brandenburg ist da vermutlich kein Einzelfall. Der Thüringer Verfassungsgerichtshof urteilte im November 2024, nicht alle Informationen zur Tätigkeit des Inlandsgeheimdienstes in sozialen Netzwerken seien geheimhaltungsbedürftig. Die dortige AfD-Fraktion hatte auf Offenlegung geklagt.

Dabei war auch die thüringische Linkspartei Ziel der Aktivitäten des Landesverfassungsschutzes. Katharina König-Preuss, Landtagsabgeordnete der Thüringer Linkspartei nannte vor der Bundestagswahl ein Beispiel: „Thomas Diemel kassierte in der Vergangenheit über den Geheimdienst mehrere zehntausend Mark an Thüringer Steuergeldern als bezahlter V-Mann. Heute greift er in den laufenden Wahlkampf ein, um gegen Bodo Ramelow, Direktkandidat der Linken zur Bundestagswahl in Erfurt, zu agitieren.“

Dazu hat Diemel eine Initiative mit dem Namen ‚Opas gegen Links‘ ins Leben gerufen. In den letzten Tagen wurden unter anderem in Erfurt Flyer und Bilder in sozialen Medien mit der Forderung verbreitet „Keine Stimme für Ramelow“ und dessen Gesicht darauf. „NPD-Funktionär Diemel stand demnach auf der Gehaltsliste des thüringischen Verfassungsschutz. 2024 waren in Berlin 236 solcher Accounts aktiv. Das ergab eine Anfrage des AfD-Abgeordneten Marc Vallendar.“

Weigerung ist brisant

Der sächsische Verfassungsschutz betreibt nach Regierungsangaben Fake-Accounts im „dreistelligen Bereich“ (also zwischen 100 und 999). Innenminister Armin Schuster (CDU) begründete die Geheimhaltung mit dem Schutz des „Einsatzerfolgs“. Das Land Berlin hatte im sel-

ben Jahr bereits Zahlen offengelegt. In Brandenburg ist man noch nicht soweit.

Die Weigerung der Brandenburger Landesregierung ist brisant. Beobachter behaupten, dass einige Fake-Profilen der Verfassungsschutzämter gezielt provozieren, hetzen und womöglich sogar strafrechtlich relevante Handlungen begehen könnten. Lena Kotré, innenpolitische Sprecherin der AfD-Fraktion, beklagt: „Dass die Landesregierung nicht offenlegen will, auf welchen Plattformen der Verfassungsschutz mit welchem Ziel aktiv ist, stellt eine unzulässige Beschneidung der parlamentarischen Kontrollrechte dar. Als gewählte Volksvertreter sind wir dem Bürger verpflichtet – dieser hat ein Recht darauf zu erfahren, mit welchen Methoden das Innenministerium arbeitet. Wir werden juristisch gegen diese Geheimhaltung vorgehen.“ Frank Bückler

KOLUMNE

Leerstand

VON VERA LENGSFELD

Berlin hat ein massives Wohnungsproblem. Während von Berlins Anteil am „Sondervermögen“, das sich die Regierung Merz vom schon abgewählten Bundestag beschaffen ließ, gigantische Asylunterkünfte gebaut werden, ist die Wohnungssuche für steuerzahlende Berliner zum Horrortrip geworden.

Neulich wurde einem befreundeten Paar die Wohnung wegen Eigenbedarfs gekündigt. Das Einkommen der beiden liegt eher im unteren Bereich. Nach monatelanger, immer verzweifelter werdenden Suche, mussten sie feststellen, dass es in Berlin nichts für sie gab. Sie mussten auf Michendorf bei Berlin ausweichen und gehören jetzt zu den Pendlern. Mehr als eine Stunde zur Arbeit und ebenso zurück. Sie hadern aber nicht mit ihrem Schicksal, weil sie die wunderbare Brandenburger Umgebung entdeckt haben.

Selten geht Wohnungssuche so glücklich aus. Deshalb gibt es seit Jahren Initiativen, die im Kampf gegen den Leerstand immer wieder Gebäude der Stadt besetzen. Letzte Woche hat es die Ex-Stasizentrale in Lichtenberg getroffen. Anfangs saß die Staatssicherheit nur in einem ehemaligen Ministeriumsgebäude. Nach und nach hatte sie sich die umstehenden Wohngebäude einverleibt. Auch ein Bruno-Taut-Komplex samt Neuapostolischer Kirche musste weichen. Er wurde abgerissen und durch einen eklig braunen Plattenbau ersetzt. Im riesigen Innenhof gab es Neubauten, etwa eine Kantine. Die wurde nun von den Aktivisten besetzt.

Nach mehreren Stunden verließen sie das Haus, oder ließen sich von Polizeibeamten hinaustragen. Insgesamt waren 190 Polizisten im Einsatz, wie eine Polizeisprecherin angab. Außerdem Hunde und ein Hubschrauber. Wie viele Besetzer es insgesamt gab, wurde nicht bekannt gegeben, aber dass in 52 Fällen Strafverfahren wegen Land- und Hausfriedensbruchs eingeleitet worden seien. Außerdem seien drei Personen, deren Identität die Polizei zunächst nicht feststellen konnte, festgenommen worden. Aus dem Gelände sollte nach Vorstellungen des ehemaligen Stasiunterlagenbeauftragten Roland Jahn ein Campus der Demokratie werden. Tempi passati.

MELDUNG

Zwei neue Bürgermeister

Potsdam – In zwei der vier Großstädte Brandenburgs wählen die Bürger einen neuen Oberbürgermeister. In Potsdam ist der bisherige Amtsinhaber Mike Schubert (SPD) am 25. Mai in einem Bürgerentscheid abgewählt worden. Schubert hatte über ein Jahr lang wegen der Annahme kostenloser VIP-Karten und seiner Amtsführung in der Kritik gestanden. Welchen Kandidaten die Sozialdemokraten als Ersatz für ihn ins Rennen schicken, ist bislang noch nicht geklärt. In Frankfurt (Oder) macht die Berufung des bisherigen Oberbürgermeisters René Wilke (Ex-Linkspartei) zum Innenminister Brandenburgs eine Neuwahl des Stadtoberhaupts nötig. Beobachter spekulieren, dass die Oderstadt Deutschlands erste Großstadt werden könnte, die einen AfD-Politiker als Oberbürgermeister bekommt. Bei der Bundestagswahl hatte die AfD in Frankfurt (Oder) besser abgeschnitten als SPD und CDU zusammen. H.M.

● MELDUNGEN

Russlands neue Hauptfeinde

Moskau – Das staatliche Allrussische Meinungsforschungsinstitut WZIOM hat eine neue Studie über die Trends in der öffentlichen Wahrnehmung der Freunde und Feinde Russlands vorgelegt, die von einer auffälligen Wende künden: Erstmals belegen nicht die USA und die Ukraine die Plätze Eins und Zwei in der Liste der vermeintlich schlimmsten Feindstaaten, sondern Frankreich und Großbritannien, dicht gefolgt von der Bundesrepublik Deutschland. Erst danach rangieren die Ukraine und die Vereinigten Staaten auf Platz Vier und Fünf. Als besten Freund ihres Landes sehen die Russen die Volksrepublik China, anschließend kommen Weißrussland und Indien. Deutlich im Ansehen gestiegen sind der Iran und Nordkorea sowie „Afrika“ insgesamt. Dahingegen ist die Distanz zu den postsowjetischen mittelasiatischen Ländern größer geworden. Syrien halten die Russen für ebenso unfreundlich wie Georgien. **W.K.**

China-Jet sorgt für Schock

Neu-Delhi/Islamabad – Eine einstündige Luftschlacht über der indisch-pakistanischen Grenze am 7. Mai ist aus Sicht von Militärexperten mit zwei Überraschungen zu Ende gegangen. Aufseiten der pakistanischen Streitkräfte waren erstmals von China gelieferte Kampfflugzeuge des Typs Chengdu J-10C sowie PL-15-Luft-Luft-Raketen unter Kampfbedingungen im Einsatz. Zudem gingen auf indischer Seite erstmals Rafale-Jets des französischen Herstellers Dassault unter Kampfbedingungen verloren. Die indischen Streitkräfte bestätigten den Verlust von drei Rafale-Jets. Pakistan reklamiert für sich, zusätzlich eine ältere russische MiG-29 und eine Su-30 abgeschossen zu haben. Westliche Experten waren bislang davon ausgegangen, dass die Chengdu J-10C westlichen Kampffjets unterlegen sei. Pakistan hat von China auch Bodenradarsysteme sowie Flugzeuge zur Luftraumkontrolle und Zielführung der PL-15-Raketen erhalten. **H.M.**

Trump erhöht Laborsicherheit

Washington – US-Präsident Donald Trump hat einen Erlass mit dem Titel „Verbesserung der Sicherheit der biologischen Forschung“ befohlen, der jegliche öffentliche Förderung von Experimenten mit gefährlichen Krankheitserregern in ausländischen Laboren untersagt. Darunter fällt insbesondere die Gain-of-Function-Forschung zur Erhöhung der Pathogenität oder Übertragbarkeit von Bakterien und Viren. Ebenso verbot Trump „die Arbeit mit infektiösen Krankheitserregern ... in den Vereinigten Staaten ...“, bis eine sicherere, durchsetzbarere und transparentere Politik für derartige Forschungen entwickelt und umgesetzt werden kann“. In diesem Zusammenhang sollen die Direktoren aller relevanten US-Behörden innerhalb der nächsten 180 Tage neue Sicherheitskonzepte erarbeiten sowie effektivere Berichtspflichten und Kontrollmechanismen festlegen. Zur Begründung seiner Weisung verwies Trump auf schwerwiegende Laborunfälle. **W.K.**

REPUBLIC POLEN

Überholt und hauchdünn gewonnen

Östlich der Oder hat man sich nun doch für den rechtskonservativen Kandidat Karol Nawrocki entschieden

VON BODO BOST

In der Republik Polen gibt es an Wahlenden keine Hochrechnungen, sondern nur Nachwahlbefragungen. Obwohl bei diesen zunächst der Kandidat der Regierung, der Warschauer Oberbürgermeister Rafał Trzaskowski, in Führung lag, erklärte sich der parteilose Historiker Karol Nawrocki, der von der erzkonservativen PiS-Partei ins Rennen geschickt worden war, nach Schließung der Wahllokale zum Sieger und zum nächsten Präsidenten Polens.

Die polnische Regierung unter Donald Tusk hatte schlechte Umfragewerte, weil sie in ihren Reformprojekten in den letzten anderthalb Jahren von dem derzeitigen Präsidenten Duda von der PiS-Partei oder von Gerichten permanent blockiert wurde. Deshalb hatte man den überaus populären Warschauer Bürgermeister Trzaskowski zum Kandidaten ausgerufen, der als großer liberaler Hoffnungsträger galt. Dieser lag auch seit Beginn der Kampagne in den Umfragen immer weit vorne, zunächst mit 60 zu 40 Prozent der Wahlabsichten. Auch den ersten Wahlgang

konnte Trzaskowski vor zwei Wochen noch für sich vor Nawrocki entscheiden – wenngleich das Ergebnis da schon deutlich knapper für ihn ausfiel.

Zweifelhafte Vergangenheit

Nawrocki war bislang Direktor des Instituts für Nationales Gedenken (IPN), eine Art polnisches Pendant zur mittlerweile aufgelösten Stasi-Unterlagen-Behörde in Deutschland. Allerdings hatte der Rechtsnationalist zu Beginn der Wahlkampagne fast ausschließlich mit seiner überaus zweifelhaften Vergangenheit als Hooligan zu kämpfen, bis er in der Endphase des Wahlkampfes die „deutsche Keule“ herausholte und wieder einmal Reparationen für den Zweiten Weltkrieg von Deutschland forderte. Er machte, wie in alter und bekannter PiS-Tradition mittlerweile üblich, Deutschland für alle Übel Polens verantwortlich – und das sogar mitten in Zeiten eines heftigen Krieges in der östlichen Nachbarschaft Polens, für den Russland die alleinige Verantwortung nach seinem Überfall auf die Ukraine trägt.

Mit diesem inhaltsleeren Wahlkampfgetöse wollte Nawrocki aber wohl

auch von seinen Machenschaften ablenken, die ihm seit Beginn seiner Kandidatur vorgeworfen werden und zu denen immer neue Beweise auftauchen. Diese Vorwürfe reichen von Korruption über Geldwäsche bis hin zu Verstrickungen ins Rotlichtmilieu und zu fragwürdigen Verbindungen in Polens kriminelle Unterwelt, zum Organisierten Verbrechen und zur internationalen Mafia. Auch deshalb erhielt der von der PiS-Partei bevorzugte Kandidat keine wirkliche Unterstützung der sonst wahlentscheidenden katholischen Kirche des Landes.

Zuschlag von rechtsaußen

Der Sieg des 42-jährigen EU-Skeptikers Nawrocki ist für die Tusk-Regierung ein herber Rückschlag. Man darf davon ausgehen, dass es zu spürbaren Veränderungen im außen- und innenpolitischen Kurs des deutschen Nachbarlandes kommen wird, welches innerhalb der EU und der NATO eine wichtige Rolle spielt.

Der politisch unerfahrene Historiker Nawrocki erzielte 50,89 Prozent der Stimmen in der Stichwahl. Der Warschauer Oberbürgermeister Trzaskowski kam hin-

gegen auf 49,11 Prozent. Insgesamt entschieden 300.000 Wähler die Wahl in Polen zugunsten des rechtskonservativen Kandidaten. Wahlentscheidend waren dabei die Stimmen der beiden Gruppierungen der Kandidaten Slawomir Mentzen und Grzegorz Braun aus Thorn vom rechten Rand, die im ersten Wahlgang zusammen immerhin noch 21 Prozent der Stimmen erreicht hatten und anschließend beide das Wahlvolk zur Wahl von Nawrocki aufgerufen hatten.

Nawrocki ist nicht pro-russisch

Polen grenzt als einziges Land der EU sowohl an Weißrussland als auch an die Ukraine. Bislang war es ein wichtiger Unterstützer der von Russland angegriffenen Ukraine. Das Land mit knapp 38 Millionen Einwohnern sieht sich auch selbst seit Jahren von Moskau bedroht und rüstet massiv auf. Obwohl es in Polen keinen ernstzunehmenden Politiker gibt, der prorussische Positionen vertritt, vertritt Nawrocki im Wahlkampf auch häufig – wie US-Präsident Donald Trump – antiukrainische Positionen und drohte mit einer Ausweisung ukrainischer Flüchtlinge, die er immer wieder als „Sozialschmarotzer“ bezeichnete und zudem forderte, dass insbesondere männliche Flüchtlinge lieber an die Front sollten und ihren Landleuten im Kampf helfen, als mit ihren Familien aus der Ukraine zu flüchten.

Nawrocki ist auch gegen einen möglichen NATO-Beitritt der Ukraine. In dieser Frage wird ihn der mächtige PiS-Parteichef Jarosław Kaczyński hingegen bremsen müssen, der immer noch Russlands Präsident Wladimir Putin vorwirft, seinen Zwillingbruder Lech, den damaligen polnischen Präsidenten, 2010 bei dem Anflug auf den Flughafen von Smolensk getötet zu haben, indem er die Maschine gezielt abgeschossen habe. „Wir werden Polen retten. Wir werden nicht zulassen, dass Donald Tusks Macht sich festigt“, rief Nawrocki nach Bden ersten Prognosen seinen jubelnden Anhängern zu.

Es ist zu erwarten, dass Polen nun weitere fünf Jahr politischer Blockade oder gar Neuwahlen drohen. Denn ein Präsident in Polen hat fast so viel Macht, wie der in Frankreich. Und Nawrocki wird seine Macht dazu einsetzen, um alle Vorhaben von Regierungschef Tusk zu blockieren, was auch das deutsch-polnische Verhältnis nicht einfacher machen wird.



Marta und Karol Nawrocki: Der erzkonservative Kandidat rief sich zum neuen Präsidenten aus

Bild: pa/Anadolu/Jakub Porzyccki

DUBAI

Das neue Gangster-Paradies im Wüstenstaat

Der Touristenmagnet wird für Geldwäscher, Drogen- und Clanbosse zunehmend ein El Dorado

Laut örtlicher Tourismusbehörde ist „Dubai besonders bekannt für seine auffälligen Bauwerke, seine malerischen Strände, seine Wüstenlandschaften und eine hervorragende kulinarische Szene mit vielfältigen Geschmacksrichtungen“. Aber zuletzt wurde Dubai auch bekannt, weil es immer öfter Drogenhändler aus vielen Teilen der Welt anzieht. „Man kann nur hoffen, dass Dubai bald auf die schlechte Publicity aufmerksam wird, die es durch die vielen Flüchtlinge in seinem Hoheitsgebiet erhält“, sagte ein Polizist.

Das am Persischen Golf gelegene Emirat Dubai mit seinen 3,6 Millionen Einwohnern ist sowohl eine Stadt als auch einer der sieben Teilstaaten der Vereinigten Arabischen Emirate. Es ist ein beliebter Ort für diejenigen, die Geld haben, ganz gleich aus welcher Quelle, das sie

diskret anlegen möchten. „Dubai bietet potentiellen Investoren praktisch keine Steuersätze, ein absolutes Bankgeheimnis und eine begrenzte Neugier auf die Herkunft der angelegten Gelder“, heißt es in einem Bericht des französischen Senats über Drogenhandel aus dem Jahr 2024.

„Ab den 2000er Jahren begann Dubai, Drogenhändler anzuziehen, die anfangen, Wohnungen zu kaufen, ohne dass ihnen viele Fragen gestellt wurden“, sagt Dimitri Zoulas, Leiter der Anti-Drogen-Behörde der französischen Polizei. Auch die arabisch-türkischen Clans, die stets auf der Suche nach neuen Geldwäschemöglichkeiten sind, haben mittlerweile ihre Zentrale in Dubai.

Diese Kriminellen wählen Dubai auch, weil sie dort sicher sind. Die Köpfe der Netzwerke können ihre Geschäfte von

dort aus weiterführen und sind gleichzeitig vor blutigen Abrechnungen rivalisierender Clans sicher. Ein Umzug in das Wüstenparadies bedeutet, dass man sich von der europäischen Justiz entfernt. Lange Zeit galt Dubai für Narcos als ein Ort, an dem sie nahezu straffrei blieben, es sei denn, sie begingen vor Ort ein Verbrechen. „Aber sie passen auf, wenn sie in Dubai sind“, berichtet ein Ermittler.

Früher blieben die Auslieferungsanträge der europäischen Justiz unbeachtet. Doch seit zwei oder drei Jahren kommen die Dinge unter dem Druck starker Länder, die ihre Drogenhändler zurückholen wollen, um sie vor Gericht zu stellen, etwas in Bewegung. Im April 2024 installierte der damalige französische Justizminister Éric Dupond-Moretti in Dubai einen französischen Richter, der den Auftrag

hatte, vertrauensvolle Beziehungen zu seinen Kollegen vor Ort zu pflegen. Im Januar reiste Justizminister Gérald Darmanin in die Vereinigten Arabischen Emirate, um den Behörden in Dubai eine Liste mit 27 Personen zu übergeben, die als Drogenhändler verdächtigt werden und an Frankreich ausgeliefert werden sollen.

„Seit diesem Besuch wurden nur vier Personen, die mit dem organisierten Verbrechen in Verbindung stehen, ausgeliefert. Ein erstes Zeichen für eine vielleicht neue Dynamik“, betont Zoulas. Es ist jedoch schwer zu sagen, ob sich die Drogenhändler dauerhaft von Dubai abwenden werden. Anwälte aus dem Drogenmilieu sehen dies nicht. Denn den wenigen, die ausgeliefert werden, stünden fünf Mal so viele gegenüber, die neu hinzukommen – nicht nur aus Frankreich. **bob**

VON SVEN GUTSCHMIDT

Rund 34 Milliarden US-Dollar haben US-Zölle weltweit Firmen bereits gekostet, meldet aktuell die Nachrichtenagentur Reuters. Und US-Präsident Trump legt mit neuen Stahlzöllen gegen Europa nach. Auch mit China beginnt neuer Ärger. Die Wirkung der Zölle und Unwägbarkeiten der US-Handelspolitik sind global, im Fokus liegt der Handel zwischen den USA und China als den beiden größten Volkswirtschaften der Welt. Analysten sehen insbesondere das Sinken der globalen Ölpreise bereits als Indiz einer aufziehenden globalen Rezession an, hervorgerufen durch die neusten Verschärfungen im Streit. Wer wissen wolle, wie es weiter geht, müsse auf Energiepreise und Arbeitslosenzahlen als kurzfristig verfügbare Indikatoren schauen, heißt es.

Kurzfristig und kaum berechenbar zeigt sich die US-Handelspolitik: Ein US-Bundesgericht hat dem US-Präsidenten das Recht abgesprochen, Zölle aufgrund eines Notstandsgesetzes zu verhängen, wie Trump es auch mit den gegen China gerichteten Zöllen getan hatte. Tenor: Der US-Kongress hätte das klären müssen, nicht der Präsident.

Die meisten Zölle, die Trump am sogenannten „Tag der Befreiung“ im April hatte verkünden lassen, sowie der Basiszoll von zehn Prozent schweben nun rechtlich in der Luft. Letzten Freitag legte Trump bei Stahlzöllen mit einer Verdoppelung auf 50 Prozent nach, Ziel ist Europa. Am gleichen Tag teilte er gegen China aus: Das Land habe den Deal mit den USA „verraten“, sagte er, ohne näher darauf einzugehen. Kurz zuvor war das Aus für Studentenvisa für Chinesen ein Signal, wie ernst es um die Verhandlungen zwischen Washington und Peking steht.

Ab Anfang April war der Handelsstreit mit China eskaliert, die USA hatten bis zu 145 Prozent Zoll gegen China beschlossen. Der Schritt löste eine sofortige und ebenso drastische Reaktion aus Peking aus, das mit Zöllen von bis zu 125 Prozent auf amerikanische Waren zurückschlug. Die Eskalation störte den transpazifischen Handel schwer und sandte Schockwellen durch globale Versand- und Logistiknetzwerke. Staaten Südasiens, die nicht direkt betroffen waren, bekamen massive Auswirkungen binnen Tagen zu spüren – ein Vorgeschmack auf das, was die Welt im Fall einer längeren Konfrontation erwartet.

Das IFW Kiel berechnete auf dem Höhepunkt der Konfrontation Ende April eigens ein US-China-Modell namens KITE für die Auswirkungen nicht nur auf beide, sondern die Welt. Die Produktion gehe demnach um 0,75 Prozent zurück, Preise würden weltweit um 0,7 Prozent



Der Handels- und Zollstreit mit China wurde bereits 2018, in Trumps erster Amtszeit als US-Präsident, von ihm losgetreten

ZOLL-WAHNSINN

Deals gegen die Welt – US-Handelspolitik läuft Amok

Kampf der Giganten – Ausgetragen auf dem Rücken der Bürger – Denn der von Donald Trump initiierte Zollstreit mit China kostet die Welt Milliarden US-Dollar

steigen. Die EU komme glimpflich davon, Deutschland hingegen sei in Europa am schwersten getroffen. Deutsche Exporte werden voraussichtlich um knapp 0,2 Prozent und die Wirtschaftsleistung um etwa 0,2 Prozent zurückgehen. Preise dürften um etwa 0,3 Prozent sinken, vor allem weil für den Weltmarkt bestimmte Produkte im Inland angeboten werden“, heißt es.

40 Prozent Einbruch bei Fracht

Eine Schwemme chinesischer Waren in die EU sei laut der Simulation nicht zu befürchten. Die sich entwickelnden Ökonomien Asiens könnten zu den größten Verlierern zählen, weil sie ebenfalls hohe US-Zölle zu erwarten hätten, zugleich Chinas Waren und Dienstleistungen weiterhin am stärksten drängten, so der Bericht.

Laut Reederei Maersk, einer Weltgröße in Sachen Containerfracht, brachen Frachtmengen zwischen den USA und China im April allein um geschätzte 30 bis 40 Prozent ein – einer der härtesten Einschnitte in der jüngeren Handelsgeschichte. Maritime Analysten bei Sea-Intelligence verzeichneten, wie in Folge reguläre Schiffspassagen auf den pazifischen Seerouten abgesagt wurden („Blank Sailings“). Schiffe sind gezwungen, mangels Fracht im Hafen zu bleiben oder „leer“ mit Verlust zu fahren, weltumspannende Logistikketten brechen auf. Dies betrifft nicht nur Routen zwischen den USA und China. Dies hatte schnell weitreichende Auswirkungen auf den globalen Versand.

Das Forschungsunternehmen Drewry überarbeitete seine Prognose für den globalen Umschlag in Containerhäfen und

sagt nun einen Rückgang von ein Prozent für das zweite Quartal 2025 voraus. Das Unternehmen führte diesen Rückgang direkt auf den Zusammenbruch des Frachtvolumens zwischen den beiden größten Volkswirtschaften der Welt zurück.

Ein absehbares Ende ohne Verlass

Trump's Republikaner arbeiten indes daran, ihre Politik der Zölle mit anderen Staaten, allen voran China, auf rechtlich neuer Basis fortzusetzen. Die Welt blickt gespannt auf das absehbare Ende der Verhandlungsrunde, die am 12. Mai verkündet worden war. Es ist fraglich, ob sie überhaupt bis Mitte August wirksam bleibt. Denn gehen die Verhandlungen mit Indien und der EU trotz Spannungen weiter, kann doch allein der Streit mit China die Welt teuer zu stehen kommen.

NIEDRIGER ÖLPREIS

Saudi-Arabien ist plötzlich knapp bei Kasse

Ein zu opulenter Lebensstil und Großinvestitionen übersteigen die finanziellen Möglichkeiten der Scheichs

Das Königreich Saudi-Arabien macht zunehmend Schulden. In den ersten drei Monaten dieses Jahres ließ es sich an den Kapitalmärkten 15 Milliarden US-Dollar – mehr als je zuvor innerhalb eines Quartals. Doch dabei wird es nicht bleiben. Nach Schätzungen der US-Großbank Goldman Sachs könnten die Verbindlichkeiten Riads bis zum Jahresende noch um 70 Milliarden wachsen.

Verantwortlich für den enormen Finanzbedarf Saudi-Arabiens sind vor allem teure Prestigeprojekte, die keine Gewinne abwerfen. Dazu zählt die futuristische Planstadt „The Line“, die sich über 170 Kilometer durch die Wüste erstrecken soll und bislang 50 Milliarden Dollar verschlang. Wegen der explodierenden Kosten geht das saudische Finanzministerium inzwischen davon aus, dass die Fertig-

stellung erst in 50 Jahren erfolgen kann. Absolute Geldverschwendung sind zudem die Verpflichtung von Profisportlern, deren Jahresgehälter im dreistelligen Millionenbereich liegen, sowie der Kauf des englischen Fußballvereins Newcastle United und die regelmäßige Durchführung von aufwendigen Formel-1-Rennen.

Ansonsten investiert das Königreich auch gewaltige Summen in seine Zukunft, um seine Abhängigkeit vom Öl zu beenden. So ist der Staatsfonds Public Investment Fund (PIF) an zahlreichen internationalen Unternehmen der Gesundheits-, Finanz-, Luftfahrt- und Energiebranche beteiligt. Ebenso steckt Saudi-Arabien jetzt zweistellige Milliardenbeträge in den sogenannten E-Sport, um auf diese Weise zum globalen Mekka für Computerspieler zu werden.

Bislang war dies alles kein Problem, weil sowohl der PIF als auch das Königshaus in Riad von den reichlichen Ausschüttungen des Ölkonzerns Saudi Aramco profitierten. Das Unternehmen gehört zu 81,5 Prozent der Herrscherfamilie von König Salman ibn Abd al-Aziz; weitere 16 Prozent der Anteile hält wiederum der PIF. Mit den Öl-Milliarden werden der aufwendige Lebensstil des Königs sowie der rund 7000 Prinzen finanziert, aber auch die Renten der Saudis, die hohen Löhne der Staatsbeamten, das Militär des Landes und die Investitionen in die Infrastruktur. Im ersten Quartal 2025 stammten immerhin 56 Prozent aller Staatseinnahmen Saudi-Arabiens aus dem Ölgeschäft. Ein Jahr zuvor waren es noch 63 Prozent. Verantwortlich für diesen Rückgang ist der Verfall des Ölpreises.

Für einen ausgeglichenen Staatshaushalt müsste Saudi Aramco rund 93 US-Dollar pro Barrel Erlösen. Aktuell liegt der Ölpreis aber bei 65 Dollar, während es am Jahresanfang noch 76 Dollar waren. Das resultiert aus den schlechten weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen und einem Streit innerhalb der OPEC, welcher den Preis noch weiter nach unten drückt. Deswegen muss Aramco nun Kredite aufnehmen, um überhaupt noch Dividenden zahlen zu können. Die Schulden des Ölkonzerns belaufen sich mittlerweile auf 24,6 Milliarden Dollar. Das ist ein Anstieg gegenüber dem Vorjahr um 18 Prozent.

Derzeit gibt es keine Anzeichen dafür, dass der Ölpreis in absehbarer Zeit eine Höhe erreicht, die dem Konzern und Saudi-Arabien wieder zu positiven Bilanzen verhelfen würde. *Wolfgang Kaufmann*

MELDUNGEN

Autojobs gehen nach Ungarn

Budapest – Wie die Zeitschrift „Auto Motor und Sport“ berichtet, plant der Autohersteller Mercedes-Benz, im großen Stil Arbeitsplätze aus Deutschland nach Ungarn zu verlagern. So sollen in der 2012 gegründeten Mercedes-Fabrik in Kecskemét unter anderem mehrere neue Karosserie- und Montagelinien entstehen. Ebenso will BMW im Herbst ein Werk in Debrecen eröffnen, um dort den neuen iX3 zu produzieren. Und auch der Ungarn-Pionier Audi, dessen Fertigungsstätte in Győr bereits vor 32 Jahren in Betrieb ging, verstärkt sein Engagement in Ungarn. Deshalb stehen die Konzerne nun in der Kritik. So meint der grüne Vorsitzende des Ausschusses für die Angelegenheiten der Europäischen Union im Bundestag, Anton Hofreiter: „Dieser Schritt ist ein weiteres Anzeichen dafür, dass deutsche Großkonzerne häufig naiv mit Autokratien umgehen.“ Im Gegenzug verwiesen die Autobauer auf die immensen Standortvorteile in Ungarn. *W.K.*

Elon Musk greift wieder an

Austin – Nach seinem Intermezzo als Regierungsberater und Leiter des Department of Government Efficiency (DOGE) verkündete der US-Unternehmer Elon Musk auf dem Qatar Economic Forum nun wieder ehrgeizige wirtschaftliche Ziele. Er wolle auf jeden Fall die Kontrolle über den Tesla-Konzern behalten, damit keine „aktivistischen Investoren“ die Führung übernehmen. Für 2025 seien die ersten Cybercab-Robotaxis geplant, denen autonom fahrende Robovan-Busse folgen sollen. Außerdem arbeite Tesla an dem humanoiden Roboter Optimus. Auf dem Gebiet der künstlichen Intelligenz plant er den Bau des Supercomputers Colossus. Ebenso deutete er einen baldigen Börsengang des Satelliten-Internetdienstes Starlink an, dessen Kundenkreis sich verdoppelt hat. Darüber hinaus steht die Fortführung der Entwicklung einer Gehirn-Computer-Schnittstelle durch Musks Unternehmen Neuralink an, das dafür jetzt Grünes Licht von den Behörden erhielt. *W.K.*

Trump schadet US-Milliardären

Washington – Laut dem „Bloomberg Billionaires Index“ haben die vier reichsten Männer der USA seit Amtsantritt von Donald Trump im Januar diesen Jahres Vermögenswerte in Höhe von fast 194 Milliarden US-Dollar verloren. An der Spitze steht Elon Musk, der 114 Milliarden einbüßte. Das resultierte vor allem aus dem Kurssturz der Tesla-Aktie. Der Amazon-Gründer Jeff Bezos ist hingegen um 36 Milliarden Dollar „ärmer“ geworden. Grund: Trumps ausgelöster Handelskonflikt. Meta-Chef Mark Zuckerberg verzeichnete einen Verlust von 22 Milliarden – vor allem aufgrund der gegen ihn laufenden Kartellrechtsklage. Vierter im Bunde ist der Vorstandsvorsitzende des Graphikprozessorerstellers NVIDIA, Jensen Huang, dessen Schaden sich auf 21,6 Milliarden beläuft. Ursache hierfür sind die Trumpschen Importzölle und Exportbeschränkungen. *W.K.*

KOMMENTARE

Berlin hofft auf Pariseffekt

HERMANN MÜLLER

In einem Debakel endete es, als sich die deutsche Hauptstadt Anfang der 1990er Jahre für die Olympischen Spiele 2000 bewarb. Den Zuschlag erhielt Sydney. Berlin blieb auf den Kosten sitzen und erntete reichlich Spott. Begleitet war das Bewerbungsverfahren nämlich von Chaos und Pannen.

Gut drei Jahrzehnte später wagt Berlin nun einen neuen Anlauf. Möglicherweise mit Blick auf die Kosten, vielleicht aber auch aus Einsicht in die für Berlin so typischen Unzulänglichkeiten, hat sich der Senat dafür entschieden, seine Olympiabewerbung zusammen mit vier weiteren Bundesländern abzugeben. Unter dem Motto „Berlin+“ will die Hauptstadt gemeinsam mit Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen und Schleswig-Holstein die Olympischen Spiele ausrichten.

Aber allein schon auf nationaler Ebene ist die Konkurrenz groß. Auch München, Hamburg und Nordrhein-Westfalen wollen Bewerbungen abgeben. Dass Berlin nach dem Bewerbungs-

fiasko von 1993 einen weiteren Versuch wagt, hat für Verwunderung gesorgt; die Rede ist sogar von „Hybris“.

Vernunft den Vortritt lassen

Tatsächlich stellt sich die Frage, ob sich die Stadt nicht zunächst mal um ihre wahren Probleme, etwa die chronisch überlastete Verwaltung, kümmern sollte. Die Hoffnung des Berliner Senats ist es offenbar, dass die Olympischen Spiele zu einem Impuls für die Stadtentwicklung werden. Vorbild ist dabei Paris. Dort haben die Spiele als Katalysator gewirkt, damit schon länger geplante Projekte umgesetzt werden.

Auch Berlin wäre eine solche Entwicklung zu wünschen. Was aber, wenn die Stadt wie bei anderen Großvorhaben mit ihrer Bewerbung scheitert? Statt Aufbruchstimmung könnte sich dann in Berlin Depression als Dauerzustand einstellen. Angesichts der vielen ungelösten Aufgaben in der Stadt wäre Berlin gut beraten, noch mal nachzudenken, ob es nicht besser Hamburg, München oder NRW den Vortritt bei einer deutschen Olympia-Bewerbung überlässt.

Rente statt Pension

MANUEL RUOFF

Vor einigen Wochen machte die Bundesarbeits- und -sozialministerin Bärbel Bas den Vorschlag, als Beitrag zur Rentenversicherung Beamte in diese miteinzubeziehen. Der Vorschlag wurde vom schwarzen Koalitionspartner von Bas' SPD wie dem Beamtenbund einhellig abgelehnt. Das Thema schien durch, doch nun ist die Namensgeberin und Mitbegründerin des Bündnisses Sahra Wagenknecht Bas zur Seite gesprungen und verwies auf Österreich als Vorbild. Dort zahlen fast alle Erwerbstätigen in die gesetzliche Rentenversicherung ein, und die Durchschnittsrente liegt deutlich höher als in der Bundesrepublik.

Von Beamtenvertretern und anderen wird als Gegenargument angeführt, dass mit der Einbeziehung der Beamten nicht nur die Zahl der Einzahler, sondern auch die der Nutznießer zunähme und die Sache daher ein Nullsummenspiel sei. Das ist allerdings zu kurz ge-

sprungen und nicht ganzheitlich gedacht. Fakt ist, dass Beamte einen kleineren Anteil ihres Bruttoeinkommens für ihre Alterssicherung ausgeben als andere Arbeitnehmer, aber dafür einen größeren als Ruhestandsbezüge bekommen. Die sich aus diesem Beamtenvorteil ergebende finanzielle Lücke zahlt der Staat, indem er für die Alterssicherung eines Beamten mehr ausgibt als die anderen Arbeitgeber für die Alterssicherung ihrer Angestellten in die Rentenversicherung einzahlen.

Würden die Beamten in die Rentenversicherung aufgenommen werden, wäre es logisch, konsequent und gerecht, dass der Staat das dadurch gesparte Geld der Rentenversicherung zukommen ließe, an die er die Altersversorgung seiner Beamten abgetreten hätte. So käme das durch Steuern eingenommene Geld über die Rentenversicherung auch den Beamten zugute, aber eben nicht nur, sondern auch den anderen abhängig Beschäftigten.

Preußische Allgemeine

IMPRESSUM

Chefredakteur: René Nehring (V.i.S.d.P.)

Verantwortliche Redakteure: Chef vom Dienst: Jens Eichler; Politik, Wirtschaft, Berlin, Mensch & Zeit: Hans Heckel; Kultur, Lebensstil, Leserbrief: Harald Tews; Geschichte, Preußen: Dr. Manuel Ruoff; Buchseite, Ostpreußen heute: Manuela Rosenthal-Kappi; Heimatarbeit: Christiane Rinser-Schurt; Die Pommersche Zeitung: Brigitte Stramm.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V.,

Anschrift von Verlag und Redaktion: Buchstraße 4, 22087 Hamburg.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstr. 1, 24782 Büdelsdorf. ISSN 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Die in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* (PAZ) geäußerten Meinungen geben nicht unbedingt die Meinung der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. (LO) wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren und nicht unbedingt die der Redaktion oder der LO wieder. Auch die Werbemittel der von externen Personen und Organisationen geschalteten Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der LO und der PAZ wieder.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Juli 2024: Inland 18 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwert-

steuer, Ausland 20,50 Euro, Luftpost 24,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Einzelverkaufspreis: 4,40 Euro.

Anzeigen: Ingrid Stuthmann. Es gilt Preisliste Nr. 34.

Konto:

Commerzbank AG,
IBAN: DE64 2004 0000 0634 2307 01,
BIC: COBADEFFXXX

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Telefon (040) 4140 08-0
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion/Anzeigen (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-32
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Vertrieb (040) 4140 08-51

Internet: www.paz.de

E-Mail:

redaktion@paz.de
anzeigen@paz.de
vertrieb@paz.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle: info@ostpreussen.de



Ohne Sprache kein Glaube und keine Kirche: Jesus, die Apostel und die Ausgießung des Heiligen Geistes an Pfingsten

GEDANKEN ZUR ZEIT

Sprache und Wahrheit

Zur Schönwendigkeit von Pfingsten

FRIEDEMANN RICHERT

Sie ist ein verkanntes Kind des Denkens und fristet ein verborgenes Dasein. Doch wir alle leben von ihr, wir brauchen sie notwendig für unseren Geist und unsere Seele. Ohne sie können wir uns nicht verständigen, sie gewährt uns geordnete Gedankenfreiheit. Noch viel mehr leistet sie: Sie eröffnet Sinn und leitet zum richtigen Verstehen an. Es ist Zeit, ein Loblied auf sie zu singen, auf die – Grammatik. Und genau Pfingsten stimmt dieses Loblied an:

Die Grammatik belehrt uns über die Ordnung der Buchstaben, Wörter und Sätze. Sie formt unser Leben in der Zeit: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft könnten wir ohne die Grammatik nicht denken, geschweige denn ins Wort setzen. Die Grammatik stiftet nicht nur eine heilsame Ordnung für unser Leben, sondern gewährt uns auch eine gedankliche Kontextunabhängigkeit. So lässt uns die Grammatik über das *Futurum exaktum* denken, dass etwas in der Zukunft bereits vollendet sein wird. So kommt man etwa zu der Einsicht: „Ich werde gewesen sein“.

Das geistige Haus unseres Lebens

Auf diese Weise eröffnet uns die Grammatik einen überzeitlichen Blick – auf unser bisheriges Leben, auf bisher Gedachtes, auf bisher für sakrosankt gehaltene Standpunkte. Das *Futurum exaktum* kann als überschreitende Denkform gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Denn ihm entspricht die Intentionalität, also die Kraft unseres Denkvermögens, sich eines kontextunabhängigen Meinens und Vorstellens zu bedienen. Jegliche Forschung und technische Entwicklung lebt genau von dieser freien Denkform, die Liebe in ihrer Potentialität übrigens auch.

Somit weist uns die Grammatik in unsere geistige Heimat ein – unsere Sprache. In ihr leben, weben und sind wir, in und mit unserer Sprache bauen und bewohnen wir das geistige Haus unseres Lebens. Dabei ist die Grammatik eine wahre Künstlerin. Ein Beispiel mit drei Wörtern mag das verdeutlichen. Denn je nachdem, wie die Grammatik den Satzbau fügt, ergibt sich ein völlig anderer Sinn: „Jäger tötet Löwe“ und „Löwe tötet Jäger.“ Für den Jäger jeweils ein elementar anderes Geschehen, für den Löwen ebenfalls.

Die Grammatik ist ein unumstößlicher Garant für den Sinn und das richtige Verstehen. Darum ist es ein eindeutiges Kennzeichen für ein bevormundendes Denken, wenn Wörter, Sprache und Grammatik nunmehr moralisch bewertet werden und dann – durch eine selbster-

nannte Sprachpolizei – gereinigt, befreit und gerecht gemacht werden sollen, wie dies bei der „woken“ Gendersprache der Fall ist: Diese vergeift sich am Sinn der Sprache, will sie ihr doch eine anmaßende, woke Deutung zukommen lassen.

Dieser wirklichkeits-überdehnende Prozess ist aporetisch-iterativ und prinzipiell nicht abschließbar, vor allem aber übergriffig und dem Sinn der allgemeinen Sprache abträglich. Wer sagt, Sprache sei ungerecht, hat weder etwas von Sprache noch von Gerechtigkeit verstanden. Denn *gerecht* beziehungsweise *ungerecht* können nur handelnde Personen sein, niemals aber ein Objekt wie etwa die Sprache. Demgegenüber kann man lobend sagen: Letztlich ist die altbewährte Grammatik ein Einfallstor für Gottes Geist in unser Leben. Denn Gott ist der Sinn des Lebens schlechthin, stiftet Sinn doch Frieden. Dafür steht Pfingsten.

Die großen Theologen der Christenheit hatten noch ein Verständnis für die schönwendige Gabe von Gottes Geist. Deswegen unterschieden sie trefflich den Geist der Welt vom Geist Gottes: Der Weltgeist ist der Torheit gleich, ständig mit sich selbst beschäftigt, den eigenen, billigen Vorteil suchend und sich hierzu gerne der Lüge und der moralischen Empörung bedienend. Gottes Geist hingegen, von Christus der Kirche anvertraut und durch sie in die Welt getragen, ist dem Frieden und der Wahrheit verpflichtet. Darum führt Paulus aus: Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens. Welch ein sinnstiftender Frieden, der durch die Grammatik Gottes unser Leben zur Wahrheit anleitet. Diese Göttlichkeit der Grammatik hat den Philosophen Friedrich Nietzsche in seiner Kritik am Christentum entmutigt. Er schreibt 1888: Ich fürchte, wir werden Gott nicht los, weil wir noch an die Grammatik glauben. Welch ein Lob auf die Grammatik!

Gottes Geist gendert nicht

Eines freilich gilt es noch zu bedenken. Die Grammatik allein reicht nicht aus, um ein sinnvolles Leben zu führen. Denn auch das Böse bedient sich der Grammatik. So kann man eine Lüge grammatikalisch richtig formulieren, ohne dass deswegen die Lüge dadurch wahr geworden wäre. Es gibt keine wahre Lüge. Wir brauchen folglich noch etwas anderes, das die Grammatik umfängt und innerlich trägt: den Sinn Christi mit seiner Wahrheit, der die Schönwendigkeit von Pfingsten aller Welt kundgetan hat.

Unsere Kirche sollte sich dieser himmlischen Schönwendigkeit wieder anvertrauen. Denn Pfingsten hat immer mit

Sprache und darum mit Grammatik zu tun. Deswegen berichtet die Apostelgeschichte beim Pfingstwunder von den vielen Sprachen (der Anzahl nach 18), in und mit denen das Evangelium Jesu Christi aller Welt verkündigt wird. Und dies ohne jegliches Gendern in Sprache und Grammatik. Gottes Geist gendert nicht!

An Pfingsten wird unsere menschliche Sprache vom göttlichen Geist wahrhaftig durchdrungen. Pfingsten ist daher auch die Wiederentdeckung der Wahrheit für unsere Sprache. Wenn nämlich wieder Wahrheit und Grammatik zusammenkommen, entstehen Klarheit und Vertrauen, Gesundheit des Geistes und Wahrhaftigkeit. Seit Pfingsten wissen wir, was uns von Gott geschenkt ist: begnadete Freiheit in Wahrheit und altbewährter Grammatik. Auf diese Weise findet das Pfingstfest zur himmlischen Schönwendigkeit.

Lob der Wahrheit

Darum lehrt Christus: Die Wahrheit wird euch frei machen. Wahrheit ist nämlich etwas Schönes und Leichtes, gar Heiteres und Fröhliches. Wahrheit verbindet und stiftet Glückseligkeit. Wer lügt, braucht ein gutes Gedächtnis, er muss wissen, wem er wann welche Lügengeschichte erzählt hat. Wird aber Lüge als Wahrheit ausgegeben, dann gelingt das nur eine Zeit lang mit Macht, Unterdrückung, Einschüchterung und Zensur. Dem aber steht Gottes Geist entgegen, der alle Lüge mit der Wahrheit Christi entlarvt. Pfingsten ist also die Zeit der Wahrheit. Wer folglich aus der Wahrheit lebt, kann immer bruchlos an vorhergehende Gedanken, Gespräche und Begegnungen anknüpfen. Das ist ein Kennzeichen von Christenfreiheit.

Wahrheit, wörtlich aus dem Griechischen übersetzt, kann auch heißen „das heitere Wandeln Gottes“. Leben wir aus der Wahrheit, so können wir im Leben ebenso heiter Wandelnde sein und der Lüge die Stirn bieten. Wir Christen bekennen Christus als „den Weg, die Wahrheit und das Leben“, Christus sozusagen als heiteren Erlöser, der mit seinem Geist und Sinn zum Guten in unserer Grammatik und Sprache einwohnen will. Finden Wahrheit und Grammatik auf diese Weise zusammen, entsteht eine wohlberatene Bildung, die wir Glauben nennen. Welch ein Lob der Wahrheit!

● **Dr. Friedemann Richert** ist Dekan i.R. in der württembergischen Landeskirche. Zu seinen Büchern gehört „Das lateinische Gesicht Europas. Gedanken zur Seele eines Kontinents“ (Evangelische Verlagsanstalt 2020).
www.eva-leipzig.de

Mann und Zeit

Deutschlands letzter „Großschriftsteller“ – Vor 150 Jahren wurde Nobelpreisträger Thomas Mann geboren

VON HARALD TEWS

Inzwischen haben die Lübecker mit Thomas Mann ihren Frieden gemacht. Zu seinen Lebzeiten war das anders, galt er doch als Nestbeschmutzer. Schuld war sein Roman „Buddenbrooks“, in dem sich einige Lübecker nicht gerade vorteilhaft porträtiert fanden. Doch spätestens, als ihn die Hansestadt kurz vor seinem Tod vor 70 Jahren die Ehrenbürgerwürde verlieh, ist das alles Schnee von gestern. Das ist am 6. Juni zu erleben, wenn zum 150. Geburtstag des Literaturnobelpreisträgers ein großer Rummel um ihn veranstaltet wird. Bei einem Festakt in der St.-Aegidien-Kirche werden Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Daniel Günther erwartet.

Später wird Frido Mann, ein Enkel aus dem Mann-Clan, im Theater Lübeck ein Konzert eröffnen, bei dem Musik von Lieblingskomponisten seines Großvaters gespielt wird, darunter Richard Wagner. Zuvor wird die Ausstellung „Meine Zeit. Thomas Mann und die Demokratie“ eröffnet, die Manns politische Emanzipation vom – wie es heißt – „Reaktionär zum Demokraten in Leben und Werk“ erläutert.

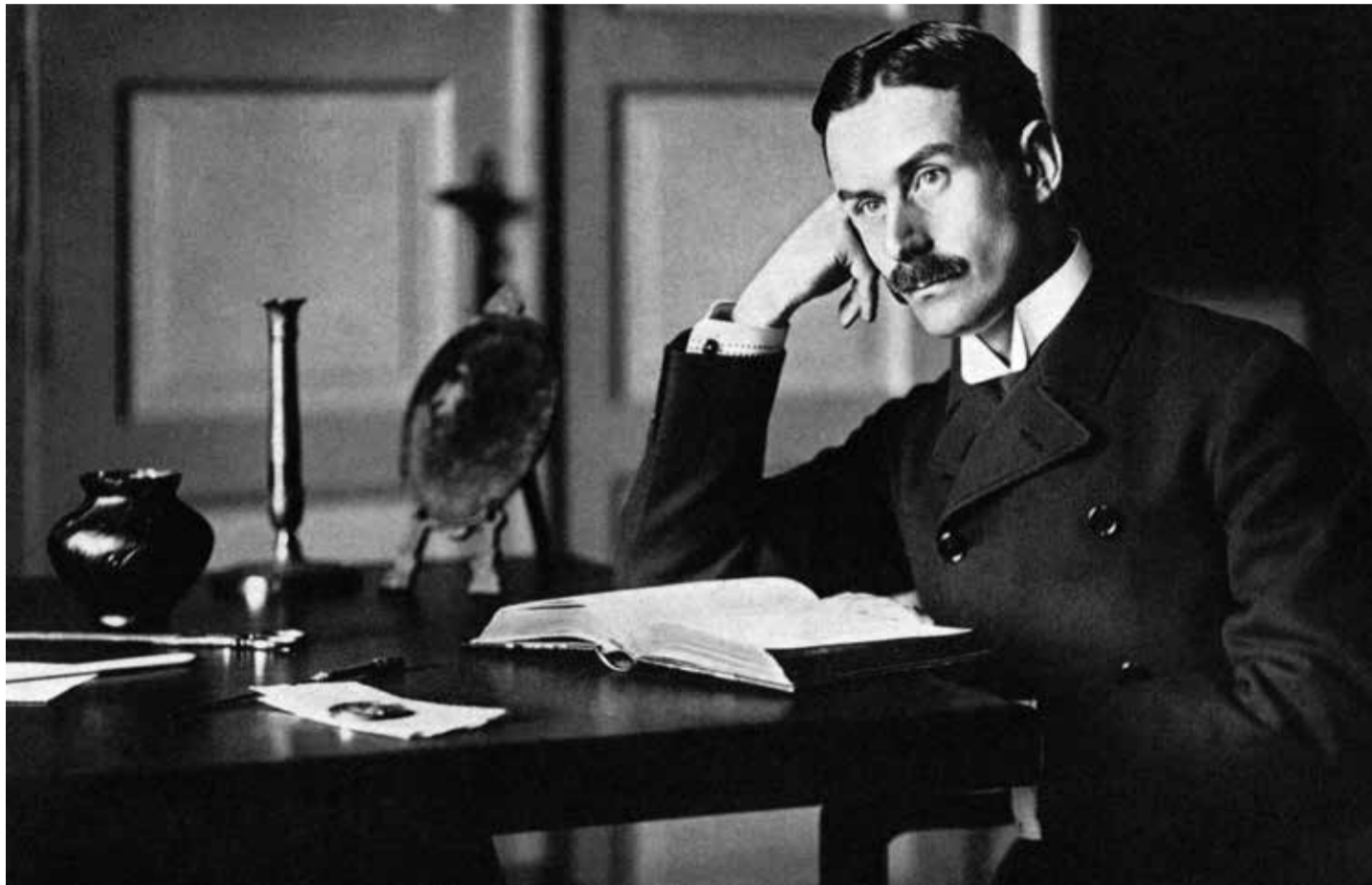
Es handelt sich um eine Veranstaltung des Buddenbrookhauses, gezeigt wird sie aber nicht in dem den Brüdern Heinrich und Thomas Mann gewidmeten Literaturmuseum, sondern unter den spätgotischen Gewölben des St.-Annen-Museums. Ausgerechnet im Jubiläumsjahr ist das Buddenbrookhaus geschlossen, und das wegen eines Umbaus inklusive einer Erweiterung voraussichtlich noch bis 2029.

Das im Herzen der Hansestadt gelegene Haus in der Mengstraße halte viele für Manns Geburtshaus. Tatsächlich hat hier seine Großmutter väterlicherseits gewohnt. Der am 6. Juni 1875 geborene Patriziersohn Thomas Mann wuchs einen Straßenzug weiter auf im Haus Beckergrube 52, das beim Bombenangriff der Briten 1942 komplett zerstört wurde.

In das großelterliche Haus in der Mengstraße quartierte Mann seine fiktive Kaufmannsfamilie Buddenbrooks ein und machte den Ort damit zu einem der berühmtesten Schauplätze der Weltliteratur. Dabei verkaufte sich die im S. Fischer Verlag im Jahr 1901 erschienene zweibändige Erstausgabe des Romans nur schleppend. Erst die zwei Jahre später veröffentlichte einbändige Ausgabe entwickelte sich zu einem Bestseller. Lohn dafür war 1929 der Literaturnobelpreis, obwohl Mann selbst seinen fünf Jahre zuvor entstandenen Roman „Der Zauberberg“ für das preiswürdigere Werk hielt.

In der Zwischenzeit hatte sich bei Mann ein Wandel vollzogen: Aus dem der Erzähltradition des 19. Jahrhunderts verpflichteten Schriftsteller wurde ein moderner Künstler. So orientieren sich die „Buddenbrooks“ noch am Stil von Manns Vorbildern Theodor Fontane und Theodor Storm. Detailgetreue Wiedergaben der bürgerlichen Gesellschaft treffen dabei mit einer Prise Ironie auf volkstümliche Motive und Weisheiten. Wenn Pensionatsvorsteherin Sesemi Weichbrodt ihren Schützlingen die dialektgefärbte Abschiedsphrase „Sei glücklich, du gutes Kendl!“ mit auf den Weg gibt, läutet sie damit ungewollt deren Unglück ein.

Die Wandlung von einer bürgerlichen zur künstlerischen Existenz hat Mann schon in dem kränkenden Knaben Hanno Buddenbrook vorweggenommen, der sich weniger zum Kaufmann als zum Musiker berufen fühlt. In der Figur des künstle-



Bohemien Thomas Mann am Schreibtisch: Ein Porträt des Künstlers als junger Mann

Bild: imago/Bridgeman Images

risch verhinderten Sanatoriumspatienten Hans Castorp werden wir ihm im „Zauberberg“ als Erwachsenen wiederbegegnen. Schon in seinen frühen Novellen wie „Tonio Kröger“ ging Mann der Frage nach: „Aber was ist der Künstler?“ Er entwickelte darin Lebensentwürfe, ähnlich wie fast zur selben Zeit der Ire James Joyce in seinem autobiographischen Roman mit dem programmatischen Titel „Ein Porträt des Künstlers als junger Mann“.

Entfremdung vom Bruder Heinrich

Die Autoren der Moderne sahen sich nicht profan als *Schriftsteller*, sondern als *Künstler*, die nicht schnöde Bücher, sondern wie Joyce, Marcel Proust, Robert Musil, Alfred Döblin, Hermann Broch oder John Dos Passos literarische Kunstwerke schufen. Mit seinem Roman „Königliche Hoheit“, in dem er das wilhelminische Kaiserreich in eine Welt märchenhafter Phantastik einbalsamierte, befand sich Mann 1909 allerdings noch in der Lernphase.

Erst mit dem „Zauberberg“ gelang ihm der Durchbruch als Schreib-Künstler. Er

setzte dabei virtuos Stilmittel ein, die zum Markenzeichen der Moderne wurden wie etwa die Umkehrung von Erzählzeit und Erzählte Zeit. Dehnt sich in der ersten Hälfte des Romans ein Zeitabschnitt von sieben Monaten aus, so rast die andere Hälfte unaufhaltsam zum sieben Jahre später beginnenden Ersten Weltkrieg hin.

Ähnlich wie Proust ist auch Mann „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“. Der Anfang des dritten „Zauberberg“-Kapitels erinnert an den Beginn von Prousts „Recherche“: „Hans Castorp hatte gefürchtet, die Zeit zu verschlafen.“ Auf diese Weise wird „Der Zauberberg“ zum *Zeitroman*, der die Erzähltechniken um die Erlebte Rede erweitert, eine Art inneres Selbstgespräch der handelnden Figuren ähnlich dem kurz zuvor von Joyce im „Ulysses“ entwickelten Bewusstseinsstrom. Sogar Wagnersche Leitmotivik hat Mann in die Literatur übertragen, etwa wenn die exzentrische Madame Chauchat ihr spätes Erscheinen im Speisesaal des Davoser Sanatoriums regelmäßig durch lautes Türenschlagen ankündigt.

Veranstaltungen und Literaturtipps zum Mann-Jubiläum

Ausstellungen:

– **Meine Zeit. Thomas Mann und die Demokratie**, Ausstellung im Lübecker Annen-Museum vom 6. Juni bis 18. Januar 2026
– **100 Jahre Zauberberg** im Heimatmuseum Davos/Schweiz bis 15. Oktober.
● www.mann2025.de

Internationales Thomas-Mann-Festival:

12. bis 19. Juli in Nidden auf der Kurischen Nehrung
● www.thomas-mann-haus.de

Neue Bücher:

– Tilman Lahme, **Thomas Mann – Ein Leben**, dtv, München 2025, 590 Seiten, 28 Euro

– Ulrich Tukur (Hg.), **Mit Thomas Mann am Meer**, S. Fischer, Frankfurt/M. 2025, 240 Seiten, 24 Euro
– Hans Wißkirchen, **Zeit der Magier: Heinrich und Thomas Mann 1871–1955**, S. Fischer, Frankfurt/M. 2025, 464 Seiten, 28 Euro
– Kerstin Holzer, **Thomas Mann macht Ferien: Ein Sommer am See**, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2025, 208 Seiten, 22 Euro
– Matthias Lohre, **Teufels Bruder**. Roman, Piper, München 2025, 544 Seiten, 25 Euro
– Martin Mittelmeier, **Heimweh im Paradies: Thomas Mann in Kalifornien**, Dumont, Köln 2025, 192 Seiten, 22 Euro

– Kai Sina, **Was gut ist und was böse: Thomas Mann als politischer Aktivist**, Propyläen, Berlin 2024, 304 Seiten, 24 Euro
– Heinrich Breloer, **Ein tadelloser Glück: Der junge Thomas Mann und der Preis des Erfolgs**, DVA, München 2024, 464 Seiten, 26 Euro
– Andreas Blödorn/Friedhelm Marx (Hg.), **Thomas Mann-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung**, 2. erweiterte Ausgabe, J.B. Metzler, Stuttgart 2025, 880 Seiten, 99,99 Euro
– Hermann Kurzke, **Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk**, Neuaufgabe, C.H. Beck, München 2025, 672 Seiten, 29,90 Euro

BAUERNKRIEG

Die „Zwölf Artikel“ von Memmingen

Im März 1525 erschien in Augsburg der Erstdruck der „Zwölf Artikel“ der oberschwäbischen Bauernschaft. Sie sind die bedeutendste Schrift der Aufständischen im Bauernkrieg. In den nächsten Wochen kam es zu 27 Druckfassungen in 14 weiteren Orten. „Städte, Adelige und Geistliche, die zum Anschluss an einzelne Bauernhaufen veranlasst werden konnten, wurden eidlich auf die Zwölf Artikel verpflichtet“, wie der Historiker Peter Blickle berichtet. Christian Pantle urteilt in seinem Buch „Der Bauernkrieg“ (Propyläen 2024, 336 Seiten, 22 Euro): „Die Zwölf Artikel zählen zu den Pionieren der Menschenrechtsidee.“

Die Historiker sind sich einig, dass der Memminger Sebastian Lotzer die anonym erschienenen Artikel verfasst hat. Er war Laienprediger und Schreiber des Baltringer Bauernhaufens. Vermutlich hat ihn der reformatorische Prediger Christoph Schappeler beraten. Das Bild an der Fassade der Memminger Kramerzunft zeigt die beiden. Hinter ihnen stehen Bauern, die mit Stachelkeule und Hellebarde Gewaltbereitschaft signalisieren.

Im März 1525 hatten sich 50 Vertreter des Baltringer Haufens, des Allgäuer Haufens und des Bodenseehaufens im Haus der Kramerzunft versammelt. In der Kramerzunftstube, die besichtigt werden kann, berieten sie ihr Verhalten gegenüber dem



Artikel-Verfasser an der Kramerzunft

Schwäbischen Bund, zu dem sich geistliche und weltliche Obrigkeiten sowie Reichsstädte verbündet hatten. Sie beschlossen den Zusammenschluss der drei Haufen zur Christlichen Vereinigung und verabschiedeten die Zwölf Artikel. In ihnen wird auch die Rückgabe von Gemeindeland gefordert, das sich die Fürsten und Herren angeeignet hatten, und ebenso die Minderung der Abgaben und Frondienste. Vom „frei sein“ ist im dritten Artikel die Rede. Er fordert die Abschaffung der Leibeigenschaft.

Ihren Forderungskatalog trugen die Aufständischen den Vertretern des Schwäbischen Bundes vor. Nachdem die Verhandlungen gescheitert waren, überfielen die Bauernhaufen Klöster und Schlösser. Daraufhin zogen die von Georg Truchsess von Waldburg angeführten Truppen des Schwäbischen Bundes gegen die Aufständischen und fügten ihnen vernichtende Niederlagen zu. *Veit-Mario Thiede*

● Bis 19. Oktober läuft im Dietrich-Bonhoeffer-Haus in der Buxacher Straße 2 in Memmingen die Ausstellung „Projekt Freiheit – Memmingen 1525“. Der Eintritt ist frei. www.hdbg.de

RHEINPROVINZ

Der Gründer der heutigen Bayer AG

Deutschland galt einst als „Apotheke der Welt“ und das Bayer-Kreuz als deren Aushängeschild. Diese Zeiten sind längst vorbei. Aber die Bayer AG ist mit knapp 93.000 Mitarbeitern und einem Umsatz von 46,6 Milliarden Euro im vergangenen Jahr immer noch einer der Großen der pharmazeutisch-chemischen Industrie. Vor 200 Jahren, am 6. Juni 1825, kam ihr Gründer, Friedrich Bayer, in dem heute zu Wuppertal gehörenden Barmen zur Welt.

Die Region Wuppertal war ein Zentrum der Textilherstellung, und die war auch das Metier der Familie. Wohl deshalb war Friedrichs Großvater Georg Friedrich 1775 nach Barmen gezogen. Nach dem frühen Tod des Vaters machte der 14-jährige Friedrich in seiner Heimatstadt eine kaufmännische Lehre in einer Chemikalienhandlung. In seinem Lehrbetrieb machte er anschließend Karriere. Doch er strebte nach Höherem und gründete einen eigenen Farbstoffhandel. Da sich damals in der Stadt ein Betrüger gleichen Namens herumtrieb, ersetzte der Jungunternehmer zur Unterscheidung das erste „e“ in seinem Nachnamen durch ein „a“.

Handelte Bayer anfänglich nur mit Farbstoffen, so fing er alsbald auch mit deren Produktion an. In dem versierten Färbermeister Friedrich Weskott fand er einen kongenialen Partner: der geschäftlich gut vernetzte Kaufmann und der talentierte, versierte Techniker. 1863 gründeten die beiden Freunde in Barmen das Unternehmen „Friedr. Bayer et comp.“ Bayer übernahm die kaufmännische, Weskott die technische Leitung. Ende des Jahres beschäftigte das Unternehmen bereits ein Dutzend Mitarbeiter.

Das in einem Zentrum der Textilindustrie sitzende Unternehmen profitierte von dem in diese Zeit fallenden Beginn des Siegeszugs der auch von ihm produzierten und vertriebenen synthetischen Farbstoffe, die nicht zuletzt für die Bekleidungsherstellung von immenser Bedeutung wurden. 1866 verlegte das Unternehmen die Produktion in das heute auch zu Wup-



Friedrich Bayer im Jahre 1863

pertal gehörende Elberfeld. Zwölf Jahre später folgte die Firmenzentrale.

Vier Jahre nach Weskott, am 6. Mai 1880, starb Bayer. Ihm wurde auf einer Reise in Würzburg eine verschleppte Rippenfellentzündung zum Verhängnis. Bei seinem Tod beschäftigt die Firma zwei Prokuristen, 14 Chemiker, einen Ingenieur, 14 kaufmännische Angestellte, 15 Meister und 340 Arbeiter. Im darauffolgenden Jahr erhielt das florierende Familienunternehmen seine heutige Rechtsform einer Aktiengesellschaft. *Manuel Ruoff*



Um 1930: Otto Tarnogrocki

Foto: Kunstmuseum Schwaan

KUNST

Würdigung eines preußischen Malers in Mecklenburg

Das Kunstmuseum Schwaan zeigt zum 150. Geburtstag von Otto Tarnogrocki die Ausstellung „Landschaft im Licht“

VON UTE EICHLER

Zuerst muss ein Blick auf den Lebensweg dieses Künstlers gerichtet werden, um zu verstehen, wie jemand, der mit Talent, Fleiß, Können, Anerkennung und Verkaufserfolgen durch fast fünf Jahrzehnte wirkte, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in das beinahe völlige Vergessen geriet.

Otto Tarnogrocki hat ab 1905 in Stettin gewohnt, zuerst mit seiner dominanten Mutter, dann ab 1923 mit seiner Ehefrau Elisabeth geborene Holste. Bei der Bombardierung Stettins am 30. August 1944 wurden auch die Wohnung des Ehepaars Tarnogrocki und das Atelier des Künstlers getroffen. Einige wenige seiner Arbeiten konnten gerettet und in Kisten verpackt werden. Diese sind seitdem verschollen.

Im März 1945 kam der 70-Jährige mit seiner 13 Jahre jüngeren Ehefrau in Nienhagen bei Bad Doberan an. Dort erhielten die Flüchtlinge in der Villa Herta ein kleines Zimmer zugewiesen. Tarnogrocki starb am 17. Dezember 1946; er wurde in Nienhagen bestattet.

Viel ist verschwunden

Geboren wurde Tarnogrocki am 6. Juni 1875 als einziges Kind seiner Eltern in Lob-

sens in der Provinz Posen. Aufgewachsen ist er bis zum frühen Tod des Vaters 1887 in der uckermärkischen Stadt Strasburg, wo dieser Rektor und Prediger war.

Die Mutter zog mit dem Zwölfjährigen zuerst nach Ulm, später nach Dessau. Dort absolvierte er eine Lehre als Dekorations-

malers und besuchte die Handwerker-Kunstgewerbeschule.

1893 begann Tarnogrocki seine Ausbildung an der Königlichen Kunstschule in Berlin, wechselte jedoch schon zum Wintersemester an die Herzogliche Kunstschule Weimar. Dort war einer seiner Leh-

rer Franz Bunke aus Schwaan, unter dessen (An-)Leitung sommerliche Studienaufenthalte in Schwaan – Bunkes Geburts- und Heimatstadt – durchgeführt wurden. Es entstand eine Gemeinschaft junger Landschaftsmaler, zu der zum Beispiel Rudolf Bartels, Alfred Heinsohn und Peter P. Draewing gehörten, doch auch schon die ersten „Malweiber“ wie Erna Heinsohn waren dabei.

Gearbeitet wurde in den Sommermonaten vor der Natur, das heißt man fertigte Ölskizzen, Zeichnungen und Aquarelle. In den Wintermonaten wurden auf dieser Grundlage Landschaftsbilder komponiert. So entstanden in den Ateliers großformatige Gemälde.

Tarnogrocki pflegte seine Kontakte zu Malerkollegen der Schwaaner Künstlerkolonie. So gehörte er 1905 zu den Mitbegründern der „Mecklenburgisch-pommerschen Künstlervereinigung“, die ihren Sitz in Schwaan hatte.

Die Königliche Akademie der bildenden Künste in Stuttgart war ab 1900 eine weitere Station in der Ausbildung und Vervollkommnung des jungen Malers. Akademieprofessor Carlos Grethe war dort sein Lehrer.

Bald hatte „Tarno“, wie er von seinen Freunden genannt wurde, Gelegenheit zu Studienreisen. Das Kennenlernen moderner Malerei in England, Belgien und Italien, vor allem jedoch in Frankreich, in dessen Hauptstadt er sich längere Zeit aufhalten konnte, hatte Einfluss auf sein Schaffen. Tarnogrocki beteiligte sich an Ausstellungen in ganz Deutschland. Seine Bilder stießen auf großes Interesse. Sie wurden für Privatwohnungen und Firmensitze in Deutschland, aber auch von Käufern aus dem Ausland erworben.

Das Museum sucht weiter

Tarnogrocki – so die Überlieferung – liebte die pommersche Landschaft. Nicht ohne Grund trägt die Ausstellung, die am 17. Mai im Kunstmuseum Schwaan anlässlich des 150. Geburtstages des Künstlers eröffnet wurde, den Titel „Landschaft im Licht“. Vor zehn Jahren hatte das Kunstmuseum unter seinem damaligen Leiter Heiko Brunner erstmals Werke Tarnogrockis zeigen können. Ein jetzt erweitertes Werkverzeichnis und neue kunsthistorische Beiträge sind in Arbeit, sodass bald mit dem Erscheinen einer überarbeiteten und ergänzten Ausgabe des Buches „Otto Tarnogrocki. Ein Malerleben in Mecklenburg und Pommern“ gerechnet werden kann. Bis dahin sollte die Gelegenheit genutzt werden, sich die beeindruckenden Ölgemälde und die meisterlichen Aquarelle im Original anzuschauen.

Tarnogrocki hatte eine ganz besondere Art der Pinselführung. Die Wiedergabe von Licht, Wasser und Luft gelang ihm nahezu unübertrefflich. Immer wieder reizten ihn Motive des Stettiner Hafens. Doch auch Eindrücke aus Städten, in die ihn Ausflüge führten, wie Stralsund, Greifswald und Belgard, oder die er auf Reisen besuchte, wie Breslau, Göttingen, Quedlinburg und Braunschweig, sind stimmungsvoll festgehalten. Ein Kuriosum sind die in seiner Stettiner Stammkneipe mit Hilfe schwarzer Schuhcreme gefertigten Zeichnungen. Sie belegen, dass Tarnogrocki nicht nur ein bedeutender Maler, sondern auch ein meisterlicher Zeichner war. Davon sind drei Arbeiten in der Ausstellung zu sehen.

Es bleibt zu hoffen, dass als Nachwirkung dieser schönen Ausstellung noch andere Werke Otto Tarnogrockis wieder ans Licht kommen – als Dachboden- oder Flohmarktfunde, bei Ebay-Kleinanzeigen – wie schon geschehen. Das Kunstmuseum Schwaan ist dankbar für jede Information.

● Das Kunstmuseum Schwaan, Mühlenstraße 12, 18258 Schwaan, Telefon (03844) 891792, Fax (03844) 8900335, E-Mail: info@kunstmuseum-schwaan.de, zeigt die Ausstellung „Landschaft im Licht“ noch bis zum 27. Juli dienstags bis sonntags von 11 bis 17 Uhr.



Blick in einen Ausstellungsraum mit Werken Tarnogrockis: Links „Märztage“ und rechts ein Werk ohne Namen

Foto: Claudia Schaak

SUDETEN

Zweierlei Erinnern am Tatort

Vor 80 Jahren kam es in Komotau zu zwei Todesmärschen – Erinnert wird jedoch bis heute in Tschechien nur an einen

VON BODO BOST

Im April und Juni 1945 kam es in der nordböhmischen Stadt Komotau zu zwei Todesmärschen, der erste von Häftlingen von Buchenwald der zweite von deutschen Bewohnern der Stadt. Erinnert wird jedoch bis heute in Tschechien nur an einen.

Der Vormarsch der alliierten Truppen brachte zu Beginn des Jahres 1945 die sogenannten Todesmärsche mit sich. Deutschland begann mit der Räumung der Konzentrationslager und ihrer Außenstellen. Die Räumung erfolgte entweder mit der Bahn, oder die Häftlinge mussten zu Fuß gehen. Im April 1945 wurde auch das Außenlager Treglitz, das zum KZ-System Buchenwald gehörte, auf diese Weise geräumt. Die Häftlinge wurden mit dem Zug in den böhmischen Grenzort Reitzenhain transportiert. Von dort aus sollten die Häftlinge zu Fuß ins KZ Theresienstadt weitergehen. Hunderte von Menschen waren bereits während des Transports aufgrund der extrem schlechten Bedingungen gestorben. Als der Zug am 17. April 1945 in Komotau eintraf, wurde er von alliierten Kampfflugzeugen angegriffen. Während des Angriffs brach das Chaos aus. Einige Gefangene wurden getötet, andere nutzten die Verwirrung zur Flucht. Diejenigen, die übrig blieben, wurden zusammengetrieben und warteten in der Nähe von Komotau. Dort verbrachten sie die Nacht und gingen am nächsten Tag zu Fuß weiter in Richtung Theresienstadt. Die Route des Marsches durch den Bezirk Komotau ist von Gräbern und Mahnmalen gesäumt.

Häftlinge des KZ Buchenwald

Nicht einmal zwei Monate später, am 9. Juni 1945 hatten sich sämtliche deutschen männlichen Einwohner von Komotau im Alter von 13 bis 65 Jahren auf den sogenannten Jahnspielplätzen einzufinden. Es kamen rund 8000 sudetendeutsche Jungen und Männer. Zunächst mussten alle den Oberkörper entblößen und die Arme hochheben, damit Angehörige der SS gefunden werden konnten. Zwischen zwölf und 20 Männer wurden vor den Augen vieler johlender Tschechen und verängstigter Deutscher, darunter auch Kinder, zu Tode geprügelt, darunter

einige Angehörige der Waffen-SS. Danach wurden über Lautsprecher die Namen von etwa 120 Männern verlesen, die in lebenswichtigen Betrieben beschäftigt waren, sie durften nach Hause gehen.

Gegen 14 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Schon im Stadtgebiet von Komotau wurden einige erschossen, weil sie wegen Krankheit nicht mehr weiterkonnten. Auf dem folgenden Marsch über 50 Kilometer von Komotau nach Maltheuern wurden weitere 70 Männer erschossen, weil sie dem Zug nicht folgen konnten. Der Marsch ging entlang der Strecke Komotau-Görkau-Schloss Rothenhaus-Kunnersdorf-Eisenberg über den Kamm des Erzgebirges nach Gebirgsneudorf und von dort Richtung des sächsischen Deutschneudorf unmittelbar hinter der Grenze. Als die Männer durch Görkau marschierten, schossen die tschechischen

Begleitmannschaften auf Zuschauer in Fenstern und Haustüren des Ortes. Die Einwohner durften die Toten nicht auf den Friedhöfen der Orte bestatten, sondern mussten sie vor Ort verscharren. So konnte die genaue Zahl, der auf diesem Marsch ums Leben gekommenen Komotauer, nie exakt festgestellt werden.

Als am Abend die Spitze des Zuges vor Deutsch-Neudorf die Grenze zur Sowjetischen Besatzungszone erreichte, verweigerten sowjetische Soldaten den Grenzübergang. Nach einer Nacht auf der Straße ohne Brot und Wasser wurden die Männer am 12. Juni zurück nach Böhmen nach Maltheuern bei Brüx getrieben. Die Überlebenden mussten als Arbeitsklaven das zerbombte Hydrierwerk in Maltheuern wieder aufbauen.

Komotau liegt nur 15 Kilometer von der heutigen Bundesgrenze entfernt. Vor

1945 war der Ort fast vollständig von Deutschen besiedelt. Die Komotauer Region ist historisch mit dem Abbau von Braunkohle verbunden. Deswegen ist hier nach 1945 aus wirtschaftlichen Gründen eine hohe Zahl deutschsprachiger Bewohner verblieben.

Während an den ersten Todesmarsch durch Komotau bereits in der Zeit des Kalten Krieges erinnert wurde, entsprechende Gedenkstätten errichtet wurden und jährliche Gedenkmärsche stattfanden, dauerte es bis zum Jahr 2003, dass der damalige Leiter des Komotauer Bezirksmuseums, Stanislav Déd, die Bevölkerung in Komotau in den Bau eines Denkmals einbeziehen wollte, das den Opfern des zweiten Todesmarsches gewidmet sein sollte. Dieses Denkmal war von Angehörigen der Opfer des zweiten Todesmarsches gefordert und von der Su-

detendeutschen Landsmannschaft geplant worden. Was in der Kulturstadt Brünn gelang, ein gemeinsames Erinnern an das Grauen, gelang in der Arbeiterstadt Komotau jedoch nicht. Die Stadtverwaltung verfolgte anders als in Brünn weiterhin die Strategie des Schweigens in Bezug auf den zweiten Todesmarsch.

Deutsche Bewohner Komotaus

Schließlich wurde ein Gedenkstein vom Heimatkreis Komotau gestiftet. Ihn zielt ein Bronzerelief von Adolf Sachs, einem Schüler des Künstlers Gustav Zindel, der aus dem böhmischen Erzgebirge stammt. Das Relief zeigt eine Gruppe leidender und erschöpfter Männer verschiedenen Alters. Auf der Gedenktafel steht ein Zitat im sudetendeutschen Dialekt „Vergass dei Haamit net“ des erzgebirgischen Dichters und Sängers Anton Günther. Neben den Opfern des zweiten Todesmarsches von Komotau erinnert das Denkmal auch „an die Toten des Massakers auf den Jahnspielplätzen“ und an die „ermordeten Deutschen im tschechischen KZ Komotau-Glashütte“. Auch werden die deutschen Frauen und Kinder nicht vergessen, die zur Zwangsarbeit abtransportiert wurden.

Obwohl die Täter weder auf dem Relief zu sehen sind noch im Text genannt werden, konnte dieses Denkmal an den zweiten Todesmarsch im heutigen Tschechien nicht errichtet werden. Deshalb wurde es am 26. Juli 2003 im bundesdeutschen Deutschneudorf an der Stelle errichtet, an der die Todesmarschierer die Grenze nicht hatten überschreiten dürfen. An der Einweihung nahmen neben Vertriebenen auch Vertreter der Vereine in Komotau verbliebener Deutscher sowie der Museumsleiter aus Komotau als einziger Tscheche teil. Der Museumsleiter überreichte damals den vertriebenen Deutschen einen Behälter mit Erde vom Komotauer Friedhof und den Jahnspielplätzen als Symbol der Versöhnung.

Die Enthüllung des Denkmals rief auf tschechischer Seite keine Reaktionen hervor. Die regionale Presse berichtete nicht über das Ereignis. Erst am 22. September 2007 wurde auf dem Hauptfriedhof in Komotau ein zweiter Gedenkstein in Erinnerung an die Opfer des zweiten Todesmarsches eingeweiht.



2003 im sächsischen Deutschneudorf errichtet: Gedenkstein für die Opfer der Todesmärsche

Bild: Norbert Kaiser

JUBILÄUM

In 100 Jahren von Megatop zum Superflop

1925 als Branchenprimus gestartet, ist die einst erfolgreiche Automarke Chrysler heute trauriger Schatten ihrer selbst

Als am 6. Juni vor 100 Jahren die Chrysler Motor Company im US-Bundesstaat Michigan im Norden der USA gegründet wurde, strotzte das neue Unternehmen nur so vor Kraft, Innovation und Stärke. Sein gleichnamiger Gründervater und Ex-Chef von General Motors, Walter Percy Chrysler, hatte den Erfolg im Blut – und den richtigen Geschäftsrücher dazu.

Noch im gleichen Jahr wurde der Maxwell-Konzern übernommen, nur drei Jahre später auch die Dodge Brothers Inc. So schaffte es der Marktneuling in nur wenigen Jahren zum drittgrößten Automobilbauer der Vereinigten Staaten von Amerika, zu dem Marken wie Dodge, Imperial, DeSoto und auch Plymouth gehörten.

Bis zum Ende der 70er Jahre ging es in der Chefetage von Chrysler genauso weiter. Man investierte hier und kaufte dort auf. Das Unternehmen wuchs und wuchs. Bis 1978 diese Rechnung erstmals nicht mehr aufging und man Teile aus dem eu-

ropäischen Anteilmarkt an das französische Peugeot-Unternehmen verkaufen musste. Es war zugleich ein Wendepunkt in der langjährigen Erfolgsgeschichte des US-Autoklassikers, der bis dahin vor allem mit seiner breiten Modell-Palette sowie eher ungewöhnlichen Formen und Linienführungen seiner Autos die Kunden zu überzeugen wusste.

Mitte 1979 drohte das erste Mal der Konkurs und nur eine Bürgschaft der US-Bundesregierung rettete den Konzern und seine Angestellten. Und noch ein Retter kam hinzu: Ford-Autolegende Lee Iacocca, der als Vater des Ford Mustang gilt, wurde CEO. Ein Glücksfall für Chrysler, denn der clevere Manager entwickelte das berühmte Baukastensystem der K-Cars. Dabei handelte es sich um eine Modellfamilie diverser Chryslermarken, die auf der sogenannten K-Plattform mit Frontantrieb des Konzerns aufbaute. Dieses Konzept der 1980er Jahre zählt zu den

konsequentesten und vielseitigsten Baukastensystemen der Automobilgeschichte. Und noch etwas machte Iacocca berühmt – seine legendären Werbeauftritte, wo er knallhart den Kunden sagte: „Wenn Sie ein besseres Auto finden, kaufen Sie es!“ Und die Kunden kauften, vor allem aber Chrysler-Modelle.

Der Boom hielt an. Der nächste große Wurf gelang mit dem Chrysler Voyager, einem Minivan, dem ersten seiner Art. Es lief, sogar so gut, dass nun auch die Marke Jeep aufgekauft wurde. Als Iacocca 1992 die Kommandobrücke des Konzerns verlies, schien alles bestens zu sein. Auch als nur drei Jahre später der deutsche Daimler-Benz-Konzern mit den Amerikanern kooperierte und sich am Unternehmen aus Michigan schließlich 1998 zu 42 Prozent beteiligte, sollten die Mercedes- und Chrysler-Sterne heller als hell leuchten.

Gab es anfangs noch satte Gewinne, änderte sich dies ab der Jahrtausendwen-

de. Bis 2003 gab es jährliche Verluste, die nächsten drei Jahre noch einmal leichte Gewinne, bis Konzerngesamtchef Dieter Zetsche schließlich die Anteile an Chrysler im Mai 2007 an den Finanzinvestor Cerberus Capital Management verkaufte. Zugleich der Beginn einer permanenten Talfahrt der einst erfolgreichen Automarke. Mit den Modellen 300 M, Stratus/Sebring und PT Cruiser gab es zwar noch einmal ein kurzes Aufflackern des Erfolges, aber immer wieder geriet der US-amerikanische Autobauer in die roten Zahlen und benötigte Hilfe und Finanzspritzen – mal von der US-Regierung, mal vom freien Kapitalmarkt.

Die US-Präsidenten Bush und Obama halfen, wie und wo sie konnten, bis Chrysler nach vielem Hin und Her, nach diversen Beteiligungen, Verkäufen und Übernahmen im Jahr 2009 vom Fiat-Konzern aufgekauft wurde und in Europa ab Herbst 2017 unter der Marke Lancia angeboten

wurde, während man in den USA noch weiter als Chrysler firmierte. Doch trotz erneuerter Modellpalette wollte sich der ersehnte Erfolg nicht wieder einstellen.

Chrysler fristet seither ein stiefkindliches Dasein – seit 2021 mittlerweile unter dem Dach des Stellantis-Konzerns, der diverse Automarken führt – und dümpelt vor sich hin. Seit dem Jahr 2017 werden in Deutschland offiziell keine Lancia- und damit auch keine Chryslermodelle mehr angeboten. Auch in den USA verkaufte der einstige Autoriese 2024 nur noch gut 133.500 Fahrzeuge. Aktuell gibt es nur noch einen Autotyp zu kaufen: den Minivan Chrysler Pacifica. Allerdings mehren sich die Stimmen, dass Strategen, Ingenieure und Designer an einer radikalen Idee arbeiten: Nämlich dass Chrysler mit einer komplett neuen Produktpalette innovativer, nahtlos vernetzter Elektrofahrzeuge bis 2028 auf den Markt kommt. Na dann, happy Birthday! JE

VON WOLFGANG KAUFMANN

Moderne Schatztaucher durchstöbern Wracks nicht mehr nur nach Gold und Silber, sondern auch nach gut verkorkten alten Champagner-, Wein- und Cognacflaschen, die auf Auktionen regelmäßig gutes Geld bringen. Darauf beruht unter anderem das Geschäftsmodell des schwedischen Unternehmens Ocean Explorer von Peter Lindberg und Dennis Åsberg. Im Juni 2011 untersuchte das firmeneigene Bergungsschiff „Ancylus“ den Grund des Bottnischen Meerbusens nördlich der Åland-Inseln in den internationalen Gewässern zwischen Schweden und Finnland.

Dabei zeigte das Sonar in 87 Metern Tiefe eine auffällige kreisrunde Struktur von rund 60 Metern Durchmesser und bis zu acht Metern Höhe. Direkt daneben fanden sich auf dem Scannerbild weitere Auffälligkeiten am Meeresboden, die als 300 Meter lange „Schleifspur“ interpretiert wurden. Bei einer erneuten Erkundungsfahrt entdeckte das Ocean-Explorer-Team sogar noch eine zweite, kleinere Struktur von ähnlicher Form.

Um herauszufinden, was da in der Tiefe ruht, wagten sich die Taucher des Bergungsunternehmens um Stefan Hogeborn am 6. Juni 2012 zu der größeren Struktur hinab, welche inzwischen den Namen „Ostsee-Anomalie“ erhalten hatte. Hierbei stießen sie auf eine Formation, die „wie aus Zement gegossen“ wirkte und Gänge, Wände, Treppen sowie Einstiegsöffnungen aufzuweisen schien. Der erfahrene Hogeborn war mächtig erstaunt: „Ich habe noch nie etwas Vergleichbares am Meeresboden gesehen.“

Außerdem wurden Gesteinsproben nach an die Oberfläche befördert, von denen eine offenbar Temperaturen von mehr als 1200 Grad ausgesetzt gewesen war. Merkwürdig mutete zudem an, dass bei der Annäherung an das Objekt die Videokamera und das GPS-System der Taucher streikten.

Menschlich oder natürlich?

Weil die britische Boulevardzeitung „Daily Mail“ sowie die US-Nachrichtensender CNN und NBC über den Tauchgang berichteten, erlangte die Ostsee-Anomalie nun weltweite Bekanntheit. Allerdings mischte sich in die Begeisterung schnell auch Kritik. So bemängelten Dan Fornari und Hanumanth Singh von der US-amerikanischen Woods Hole Oceanographic Institution die schlechte Qualität der Sonaraufnahmen, welche „zahlreiche Bildartefakte“ aufwiesen und daher „unbrauchbar für die Identifizierung einer Unterwasserformation“ seien.

Und Jonathan Hill von der School for Earth and Space Exploration der Arizona State University witterte gar Betrug: „Wenn Leute außergewöhnliche Behauptungen aufstellen, ist es immer eine gute



Was kann das sein? Der Koloss am Grunde der Ostsee zwischen Finnland und Schweden

Bild: unbekannt

FORSCHUNG I

Ein riesiges Objekt auf dem Meeresgrund gibt der Wissenschaft Rätsel auf

60 Meter Durchmesser, acht Meter hoch: Die „Ostsee-Anomalie“ im Bottnischen Meerbusen beflügelt die Phantasie – Noch diesen Sommer wollen Forscher Näheres herausfinden

Idee, einen Moment darüber nachzudenken, ob sie persönlich davon profitieren oder ob es sich um eine wirklich objektive Beobachtung handelt.“

Auf der Gegenseite standen all jene, welche in den beiden Objekten auf dem Meeresgrund abgestürzte Flugkörper von Außerirdischen zu erkennen glaubten und darauf verwiesen, dass die Ostsee-Anomalie verblüffende Ähnlichkeit mit dem „Millennium-Falken“ besitze, also einem Raumschiff aus der Science-Fiction-Filmserie „Star Wars“. Andere vermuteten ein havariertes sowjetisches U-Boot aus dem Kalten Krieg. Ebenso populär wurde die Theorie vom steinzeitlichen Ursprung der Formation: Da sich der Bottnische Meerbusen erst vor rund 8000 bis 12.000 Jahren mit Wasser gefüllt habe, könnte die Formation das Ergebnis menschlicher Arbeit sein und ein besonders großes Megalithbauwerk darstellen – vielleicht sogar errichtet von den Bewohnern des sagenhaften Ur-Kontinents Atlantis.

Und dann waren da noch die Erklärungen der Geologen, welche das Alter der Ostsee-Anomalie auf rund 15.000 bis 140.000 Jahre schätzten. Volker Brüchert von der Universität Stockholm meinte, dass die unterseeische Struktur aus Granit, Gneis oder Sandstein bestehe und aus der jüngsten Eiszeit stamme. Er tippte dabei auf eine von Gletschern herausgearbeitete Formation oder auf sogenannte Dropstones: Steine, die vom Eis gerutscht und auf den Meeresgrund gesunken seien.

Keine Erklärung kann befriedigen

Ausgeschlossen wurde dagegen eine vulkanische Ursache, weil die letzten vulkanischen Aktivitäten in der Region bereits mehr als 150 Millionen Jahre zurückliegen und die Ostsee-Anomalie nicht hinreichend stark verwittert ist. Ansonsten lieferte der finnische Geomorphologe Jarmo Kortenienmi noch eine Erklärung für die „Schleifspur“ beziehungsweise „Landebahn“:

Am Boden des Bottnischen Meerbusens gebe es viele solcher Rillen infolge von Gletscherbewegungen.

Eine neue Dynamik erhielt die Diskussion über die Natur der Ostsee-Anomalie durch die Wortmeldung des ehemaligen schwedischen Marineoffiziers Anders Autellus. Dieser behauptete, man habe es hier mit dem Fundament einer unterseeischen Netzsperrung der Sicherungsverbände der deutschen Kriegsmarine aus dem Jahre 1943 zur Verhinderung der Passage sowjetischer U-Boote zu tun.

Allerdings wurde daraufhin die berechtigte Frage gestellt, wieso diese Sperre eine derart massive Befestigung benötigte. Denn normalerweise waren die Verankerungen deutscher Netzsperrungen in der Gedser-Enge, der Flint-Rinne und an anderen neuralgischen Punkten der Ostsee sehr viel kleiner gewesen.

Ungeachtet dessen scheinen die westlichen Seestreitkräfte ab 2014 Interesse an dem mysteriösen Objekt entwickelt zu

haben. So berichteten Mitarbeiter von Ocean Explorer über wiederholte Sichtungen von Kriegsschiffen „genau über“ der Formation. Später versuchten Lindberg und Åsberg, schärfere Bilder von der Anomalie zu liefern, indem sie ein modernes Sonar einsetzten, der 3-D-Ansichten generierte, die sich letztlich aber auch nicht wesentlich anders als die bisherigen Aufnahmen interpretieren ließen.

Jedoch kamen parallel noch zwei rechteckige Gebilde von 13 mal 25 Metern Größe in der Nähe der beiden kreisförmigen Formationen zum Vorschein. Danach wurde es zunächst still um das ungeklärte Mysterium auf dem Grunde der Ostsee. Allerdings teilte Åsberg unlängst mit, dass seine Firma beabsichtige, ihre Untersuchungen im Sommer dieses Jahres fortzusetzen. Einen Hinweis auf deren mögliche Zielrichtung bietet die geplante Teilnahme der Astronomin Beatrix Villarroel vom Nordic Institute for Theoretical Physics in Stockholm.

FORSCHUNG II

Der Welt auf den Grund gehen

Tiefseetauchen bleibt bei allen Rekorden mit hohen Risiken behaftet – Doch das bremst den Ehrgeiz der Pioniere nicht

Im Laufe der vergangenen Jahre oder Jahrzehnte wurden ständig neue Tauchrekorde aufgestellt, welche von der immensen Leistungsfähigkeit und Erfinderkraft des Menschen zeugen. So gelang es dem Österreicher Herbert Nitsch am 6. Juni 2012, vor der griechischen Insel Santorin bis auf 253 Meter Tiefe vorzustoßen – und das ohne Atemgerät, sondern nur mit Hilfe von Gewichten. Seinen Weltrekord bezahlte der Berufspilot mit mehreren Schlaganfällen und bleibenden körperlichen Schäden.

Noch tiefer als Nitsch tauchte der ehemalige ägyptische Marineoffizier Ahmed Gamal Gabr unter Verwendung verschie-

dener Atemgasgemische, die ihm kontinuierlich von einem Helfsteam bereitgestellt wurden. Gabr erreichte auf diese Weise am 18. September 2014 im Roten Meer die seither unübertroffene Bestmarke für Flaschentaucher von 332 Metern. Geplant waren eigentlich sogar 350 Meter, doch der Ägypter musste wegen eines Hochdrucknervensyndroms vorzeitig umkehren. Sein Auftauchvorgang dauerte wegen der nötigen Dekompression dennoch fast 14 Stunden.

Einen weiteren Rekord stellten sechs Industrietaucher der französischen Firma COMEX im Jahre 1988 auf. Diese operierten in 534 Metern Tiefe, benutzten aber

im Unterschied zu Gabr eine Taucherglocke für den Weg zu ihrem Arbeitsplatz am Grunde des Mittelmeers. Während Tauchglocken mehrere Personen aufnehmen können, sind Panzertauchanzüge antriebslose winzige Ein-Mann-Kapseln, die senkrecht ins Meer abgeseilt werden. Deren Konstruktion wurde im Laufe der Zeit immer weiter verfeinert. Höhepunkt der Entwicklung war der ADS 2000, mit dem der Cheftaucher der US-Marine Daniel Jackson am 1. August 2006 vor der kalifornischen Küste bis in 610 Meter Tiefe gelangte.

Die maximale Tauchtiefe militärischer U-Boote wird in der Regel geheim gehalten.

Fest steht aber, dass sowjetische Atom-U-Boote mit Titan-Druckkörpern die Spitzenreiter sind und das K-278 „Komсомолец“ am 4. August 1985 unter dem Eis des Nordpols auf 1027 Meter abtauchte.

Eine Tiefe von mehr als eintausend Metern erreichte zudem die kugelförmige Bathysphäre mit dem US-amerikanischen Erfinder Otis Barton an Bord: Im August 1949 wurde das Gerät 1372 Meter hinabgelassen. Danach schlug die Stunde der Spezialtauchboote vom Typ Bathyscaph, die einen Rekord nach dem anderen aufstellten, bis die von dem Schweizer Jacques Piccard und dem US-Amerikaner Don Walsh gesteuerte „Trieste“ am 23. Ja-

nuar 1960 am 10.912 Meter tiefen Grund des Marianengrabens im Pazifik anlangte.

Nochmals 16 Meter tiefer als die beiden Ozeanographen schaffte es hier der texanische Investor und Abenteurer Victor Vescovo am 28. April 2019 mit dem 48 Millionen Dollar teuren Tauchboot „Limiting Factor“. Dabei lastete das 1155-fache des Luftdruckes in Meereshöhe auf der Konstruktion.

Dass der Homo sapiens somit nun bis in die äußersten Tiefen der Ozeane vorgedrungen ist, ändert allerdings nichts daran, dass er bislang nur weniger als 0,001 Prozent des Grundes der Tiefsee erkunden konnte. W.K.

SENSBURG

Bilanzen, Wahlen – und eine Ehrung

Erneuerung vonnöten – Der VdGEM hielt bei der „Bärentatze“ seine jährliche Delegiertenversammlung ab

VON UWE HAHNKAMP

Si e ist rechtlich notwendig und rekapituliert das vergangene Jahr der Organisation, bietet aber den Teilnehmern auch die Möglichkeit, sich zu treffen, auszutauschen und Ideen zu entwickeln. Es geht um die jährliche Delegiertenversammlung des Verbands der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren (VdGEM). In diesem Jahr fand sie am 26. April im Sitz der Gesellschaft der Deutschen Minderheit „Bärentatze“ in Sensburg statt – und war gekrönt von der Ehrung einer langjährig aktiven Person.

Bereits um 10.30 Uhr war das Quorum erreicht und es begannen die Beratungen und die Wahlen, die für diesen Tag vorgesehen waren. Begrüßt wurden die Vertreter der Gesellschaften vom Vorsitzenden des VdGEM, Heinrich Hoch, und – per Videobotschaft – auch vom Vorsitzenden des Verbands der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG) in Oppeln, Rafał Bartek.

Für den VdG persönlich vor Ort war diesmal Ryszard Roguz, der Koordinator der Organisationen der Deutschen Minderheit, als Beobachter, aber auch zum Verleihen einer Ehrennadel des VdG. In der Woiwodschaft Ermland-Masuren wurde am 26. April damit nur eine Person ausgezeichnet, und zwar Urszula Mańka, welche die Gesellschaft der Deutschen Minderheit „Herder“ in Mohrungen seit Beginn ihres Bestehens im Jahr 1992 leitet. In der Begründung werden unter anderem ihr Engagement für die Sozialstation der Johanniter und den deutsch-polnischen Schüleraustausch gewürdigt. Weiter heißt es in dem von Roguz vorgetragenen Schreiben: „Frau Urszula Mańka vertritt die Deutsche Minderheit in ihrer Stadt und darüber hinaus aktiv und betont stets offen ihre Nationalität, indem sie das deutsche Kulturerbe pflegt.“ Die Ehrennadel wurde ihr zu Beginn der Hauptversammlung unter dem Beifall der Delegierten überreicht.



Delegiertenversammlung: Gast Ryszard Roguz (M.) mit einer der ältesten Teilnehmerinnen Herta Andrulonis und Sohn Marian

Der formelle Teil der Hauptversammlung konnte in rekordverdächtiger Kürze abgehakt werden. Weder zum inhaltlichen noch zum finanziellen Jahresbericht des VdGEM gab es große Bemerkungen, die Revisionskommission empfahl nach ihrem Prüfbericht, den Vorstand zu entlasten, was beinahe einstimmig bei einer Enthaltung geschah. Für die Wahl zum Vorsitzenden des VdGEM für eine Amtszeit von drei Jahren wurde der bisherige Vorsitzende Hoch aus Osterode als einziger Kandidat vorgeschlagen und einstimmig in seinem Amt bestätigt. Er selbst hatte, wie er in einem Interview für die Radiosendung der Deutschen Minderheit „Allensteiner Welle“ sagte, darauf gehofft, dass jemand anderes kandidieren würde: „Ich bin jetzt Vorsitzender seit 2004, das ist schon eine lange Zeit. Der Verband ist die Stimme der deutschen Gesellschaften nach außen, aber wir müssen uns ändern, denn es kommen schwere Zeiten auf uns zu.“

Änderungen gab es im neu gewählten Vorstand des VdGEM. Irene Szubzda hat in ihrem Verein „Masuren“ in Lyck der Jüngeren Urszula Sasińska Platz gemacht und kandidierte nicht mehr. Dafür rückten Jacek Molke aus Heilsberg und Paweł Samsel aus Ortelsburg nach. Vom Vorstand wechselte außerdem Sebastian Jabłoński aus Sensburg in die Revisionskommission, in der er mit Waldemar Albowicz aus Lötzen und Ingrid Lipka aus Osterode zusammenarbeitet. Gerard Wichowski aus Heilsberg, Monika Krzenczek aus Ortelsburg, Danuta Kanclerz aus Bartenstein und Wiesław Kuchmeister aus Osterode sind weiterhin im Vorstand vertreten.

Bestätigung und Änderungen

Ein Zeichen für Änderungen sind auch einige neue Vereinsvorsitzende. Außer in Lyck gibt es mit Jacek Cześła in Hohenstein, Paweł Samsel in Ortelsburg und Przemysław Mohr in Sensburg neue Ge-

sichter. Das mag ein Schritt in die richtige Richtung sein. Allgemein kämpfen die Gesellschaften mit der Finanzierung von Projekten, bei der sich vor allem die Formalitäten bei der elektronischen Antragstellung ständig ändern. Für ehrenamtlich arbeitende Menschen in den Gesellschaften der Deutschen Minderheit ist das eine große Belastung.

Küchmeister stieß eine Diskussion darüber an, dass die Deutsche Minderheit sich neu aufstellen müsse, um der Zukunft gewachsen zu sein. Unter anderem ging es darum, Vereine miteinander zu verbinden oder gar zu fusionieren, es ging um Inhalte und Strukturen. Die emotionalen Diskussionen unterbrach erst das Ende der Versammlung, ihre Fortsetzung folgte auf der Arbeitstagung der Landsmannschaft Ostpreußen für die deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen, die im Anschluss im Hotel „Anek“ in Sensburg stattfand.

● MELDUNGEN

Hotelzimmer werden knapp

Königsberg – Weil der Fremdenverkehr im gesamten Königsberger Gebiet weiterhin zunimmt, werden freie Hotelzimmer in der diesjährigen Sommersaison knapp. Im vergangenen Jahr verzeichnete die Region eine Rekordzahl von 2,2 Millionen Besuchern. In diesem Jahr wird eine Steigerung auf 2,5 Millionen Touristen erwartet. Die begrenzten Übernachtungsmöglichkeiten in Hotels, Ferienwohnungen und Pensionen wirken sich auch auf die Preise aus, die von Juni bis August um 30 bis 50 Prozent höher liegen als in der Nebensaison. Die Behörden rechnen unter anderem wegen der Ölpest auf dem Schwarzen Meer infolge eines Unfalls zweier Tanker mit einer weiteren Zunahme der Touristenzahlen im nördlichen Ostpreußen. **MRK**

Restaurierung auf der Kippe

Gerdaun – Der russische Investor Wladimir Kolesnik hatte im Jahr 2021 die alte Mühle in Gerdaun erworben und sich damals verpflichtet, diese innerhalb eines Jahres zu restaurieren. Für die anstehenden Bauarbeiten hatte er einen günstigen staatlichen Kredit in Höhe von umgerechnet 1,5 Millionen Euro erhalten. Vor Kurzem rief der Investor jedoch den amtierenden Gouverneur Alexej Besproswanynch um Hilfe an, da er das von Anfang des 19. Jahrhundert stammende Gebäude, das als schützenswertes Baudenkmal eingetragen ist, nicht in der geforderten Frist fertigstellen könne. Als Grund gab er gestiegene Baukosten an. Im Rahmen eines Programms zur Einbeziehung von Kulturgütern in den Wirtschaftsumsatz war geplant, in der alten Mühle ein Hotel und ein Restaurant zu eröffnen. Bei Nichterfüllung des Vertrags droht dem Investor der Entzug des Gebäudes. **MRK**

ALLENSTEIN

Ein Maibaum der besonderen Art

Alles rund um bayerische Themen – Kinder und Jugendliche der Deutschen Minderheit bastelten im Kopernikushaus

Was passiert, wenn bayerische Traditionen, deutsche Nobelpreisträger und kreative Sprachförderung aufeinandertreffen? Es entsteht ein Projekt, das so vielseitig ist wie der Maibaum selbst: der Sprachmaibaum. Mitte Mai verwandelte sich das Haus Kopernikus, der Sitz der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM), in eine Werkstatt der Sprache, Kultur und Kreativität. Kinder und Jugendliche kamen zusammen, um einen ungewöhnlichen Maibaum zu gestalten.

Nach einer kurzen Einführung in die Idee des Projekts ging es direkt ans Werk: Ein Baumstamm mit Zweigen wurde montiert, bemalt und in bayerischem Weiß-Blau gestaltet. Der dabei entstandene „Sprachmaibaum“ wurde im Laufe des Tages zum zentralen Symbol für die Verbindung von Sprache, Wissen und Tradition.

Nach der handwerklichen Phase folgte ein informativer Teil: In einem Kurzvor-

trag erfuhren die Teilnehmer Spannendes über ausgewählte deutsche Nobelpreisträger. Im Mittelpunkt des Vortrags stan-

den Carl Wilhelm Röntgen, der Entdecker der nach ihm benannten Strahlen, Albert Einstein, das Genie hinter der Relativi-

tätstheorie, Robert Koch, der Erforscher der Tuberkulose, Willy Brandt, Friedensnobelpreisträger und Symbolfigur der deutschen Ostpolitik, sowie Günter Grass, Literaturnobelpreisträger und bedeutender Vertreter der deutschen Nachkriegsliteratur.

Diese Persönlichkeiten machten den thematischen Kern der anschließenden Wortschatzübungen aus, bei denen die Teilnehmer neue Begriffe rund um Wissenschaft, Politik, Literatur und Medizin kennenlernten und auf kreative Weise in Sätze einbauten. Doch nicht nur die Menschen, auch Symbole Bayerns waren Thema der sprachlichen Aufgaben. Ob Oktoberfest, Alpen, Schloss Neuschwanstein, weiß-blaue Flagge, München, BMW, Volkstrachten, der FC Bayern München oder die allseits beliebte Brezel – all diese Begriffe wurden spielerisch und in Übungen angewendet. Danach ging es in eine

weitere Bastelphase: Statt Zunftzeichen hingen am Baum Begriffe, Bilder und Abbildungen. An der Spitze wurde ein Kranz befestigt, sodass der Sprachmaibaum von Stunde zu Stunde lebendiger wurde. Am Nachmittag wurde der fertig dekorierte Baum schließlich feierlich im Haus Kopernikus aufgestellt. Die Projektteilnehmer präsentierten ihren Eltern ihr Werk. Bei einer kleinen Bewirtung fand die Veranstaltung ihren geselligen Ausklang.

In einer abschließenden Runde kamen die Kinder und Jugendlichen selbst zu Wort. Viele äußerten nicht nur Stolz über das Ergebnis, sondern auch Begeisterung für die Themen, das gemeinsame Arbeiten und das neu Gelernte. Finanziell gefördert wurde das Projekt vom Bundesministerium des Innern und für Heimat der Bundesrepublik durch den Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG). **David Kazanski**



Hatten Spaß an der Arbeit: Kinder errichten den ungewöhnlichen Maibaum Foto: D.K.

Wir gratulieren...

OSTPREUSSISCHES SOMMERFEST
21.06.2025
WUTTRIENEN/BUTRYNY

Chöre und Volksgruppen
der deutschen Minderheit
Chóry i zespoły mniejszości niemieckiej

MEHR AUF / WIĘCEJ NA
WWW.OSTPREUSSENPORTAL.PL

Freizeitpark Bartbo in Wuttrienen,
Butryny 100, 10-687 Olsztyn/Allenstein

Landsmannschaft
Ostpreußen e.V.

Der Veranstaltungsort ist außergewöhnlich, das Ereignis am 21. Juni wird es mit Sicherheit auch. Dann treffen sich die Ostpreußen auf dem Gelände des Freizeitparks „Bartbo“ in Wuttrienen bei Allenstein zum diesjährigen Sommerfest. Seit 1992 veranstaltet die Landsmannschaft Ostpreußen e.V. (LO) in Zusammenarbeit mit dem Verband der Deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren (VdGEM) und den örtlichen deutschen Vereinen Sommerfeste. Eine erfolgreiche Kooperation, denn das Ereignis nimmt seit vielen Jahren einen festen Platz im Terminkalender der deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen ein. Üblicherweise nehmen fast alle deutschen Vereine – gegenwärtig sind es 22 – mit ihren Mitgliedern und Sing- und Tanzgruppen teil. Das Sommerfest ist für sie eine einmalige Möglichkeit, ihre Kulturarbeit einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Der dortige Auftritt ist Bestätigung und Ansporn zugleich, das heimatische Kulturgut in seiner Ursprungsregion dauerhaft zu erhalten, und Motivation, sich in den deutschen Vereinen zu engagieren. Das Sommerfest beginnt um 10.30 Uhr mit einem ökumenischen Feldgottesdienst, es folgen Grußworte und die Ansprache von LO-Sprecher Stephan Grigat. Der Nachmittag steht ganz im Zeichen der Chöre und Tanzgruppen der deutschen Vereine. Der Eintritt ist frei. LO

**ZUM 106. GEBURTSTAG**

Braun, Rosemaria, geb. Wilke, aus Stettin, am 7. Juni

ZUM 102. GEBURTSTAG

Kraska, Hanna, geb. Heise, aus Pobethen, Kreis Fischhausen, am 12. Juni

ZUM 99. GEBURTSTAG

Czabania, Lieselotte, geb. Hasenpusch, aus Lyck, Morgenstraße 34, am 10. Juni
Hallwaß, Martha, geb. Rattay, aus Groß Blumenau, Kreis Ortelsburg, am 10. Juni
Ilbertz, Herta, geb. Reichert, aus Merunen, Kreis Treuburg, am 7. Juni
Thiede, Erika, geb. Hoffmann, aus Fließdorf, Kreis Lyck, am 8. Juni

ZUM 98. GEBURTSTAG

Schiffke, Alfred, aus Bludau, Kreis Fischhausen, am 3. Juni

ZUM 97. GEBURTSTAG

Ganser, Ruth, geb. Kecker, aus Palmnicken, Kreis Fischhausen, am 6. Juni
Lapschies, Werner, aus Ebenrode, am 9. Juni
Markert, Margarete, geb. Kutzborski, aus Neidenburg, am 7. Juni
Reinoss, Siegfried, aus Gailau, Kreis Lyck, am 6. Juni
Sillack, Margot, geb. Mikus, Kreisgemeinschaft Wehlau, am 6. Juni
Zachrau, Fritz, aus Cranz, Kreis Fischhausen, am 2. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

Borawski, Gerhard, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, am 9. Juni
Dürr, Sofie, geb. Merk, aus Großudertal, Kreis Wehlau, am 6. Juni
Jucknat, Friedhelm, aus Sinnhöfen, Kreis Ebenrode, am 8. Juni
Könemann, Ilse, geb. Perkuhn, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, am 11. Juni
Kruse, Erika, geb. Kuhn, aus Tapiau, Kreis Wehlau, am 11. Juni
Mühlbach, Inge, geb. Solkowski, aus Wilhelmsthal, Kreis Mohrunge, am 6. Juni
Paul, Inge, geb. Schlemminger, aus Lissau, Kreis Lyck, am 6. Juni
Spott, Frida, geb. Luckau, aus Steintal, Kreis Lötzen, am 11. Juni
Thimm, Jürgen, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, am 6. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Dunkel, Veronika, geb. Beck, aus Weißensee, Kreis Wehlau, am 8. Juni
Gordon, Gisela, geb. Knisch, aus Lötzen, am 7. Juni
Hansen, Jens, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode und aus Cranz, Kreis Fischhausen, am 9. Juni
Harden, Edeltraut, geb. Soppa, aus Kielen, Kreis Lyck, am 9. Juni
Herold, Rosemarie, aus Cojehnen, Kreis Fischhausen, am 10. Juni
Kolwe, Horst-Günter, aus Goldensee, Kreis Lötzen, am 8. Juni
Lange, Leo, aus Paulken, Kreis Mohrunge, am 10. Juni
Liebethuth, Erika, geb. Breitmayer, aus Gottesgnade, Kreis Preußisch Eylau, am 7. Juni
Palme, Edith, geb. Kasper, aus Fließdorf, Kreis Lyck, am 11. Juni

Schwiderowski, Helene, geb. Renner, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, am 6. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

Berg, Fritjof, aus Goldbach, Kreis Wehlau, am 9. Juni
Ebi, Gertrud, geb. Zachrau, aus Canditten, Kreis Preußisch Eylau, am 12. Juni
Feyerabend, Ilse, geb. Schäfer, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, am 7. Juni
Jesseit, Marie, geb. Sulimma, aus Bartendorf, Kreis Lyck, am 12. Juni
Michalzik, Irmhild, geb. Haut, aus Waldwerder, Kreis Lyck, am 12. Juni
Rielke, Sigurd, aus Liebstadt, Kreis Mohrunge, am 6. Juni
Scharfe, Hildegard, geb. Czieslick, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, am 7. Juni
Schubien, Elfriede, geb. Schweda, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, am 11. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Hillger, Inge, geb. Statz, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, am 6. Juni
Miatkowski, Waltraud, geb. Abramowski, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, am 12. Juni
Milbrandt, Robert, aus Schwalgengort, Kreis Treuburg, am 7. Juni
Seefeld, Prof. Dr. Geert H.A., aus Neidenburg, am 10. Juni
Schwiderek, Herbert, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, am 8. Juni
Sentek, Werner, aus Bergenu, Kreis Treuburg, am 12. Juni
Ziltener-Frischknecht, Harold, aus Lötzen, am 10. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

Abel, Gisela, geb. Hensel, aus Lyck, Soldauer Weg 11, am 9. Juni
Gorlo, Renate, geb. Osterloh, aus Kalthagen, Kreis Lyck, am 8. Juni
Gülzow, Elfriede, geb. Paßberg, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, am 10. Juni
Jotzo, Johann, aus Funken, Kreis Lötzen, am 8. Juni
Kergel, Else, geb. Schieweck, aus Sausgörken, Kreis Rastenburg, am 11. Juni
Krugly, Gertrud, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 10. Juni
Lindner, Hildegard, aus Neumalken, Kreis Lyck, am 8. Juni
Nagel, Brigitte, geb. Schlüter, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, am 5. Juni
Scharnowski, Herta, geb. Mallek, aus Krokau, Kreis Neidenburg, am 7. Juni
Will, Hildegard, geb. Brack, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, am 11. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Derscheid, Edelgunde, geb. Makowka, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, am 11. Juni
Evers, Grete, geb. Albrecht, aus Reichertswalde, Kreis Mohrunge, am 10. Juni
Kaminski, Gerhard, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 7. Juni
Kattelat, Elli, geb. Rieben, aus Wargienen, Kreis Wehlau, am 7. Juni
Kornmesser, Ilse, geb. Schwelkenkamp, aus Stampelken, Kreis Wehlau, am 12. Juni
Leweck, Gertrud, geb. Petrikowski, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, am 6. Juni
Lumma, Kurt, aus Neidenburg, am 9. Juni
Niederhaus, Helmut, aus Rehfeld, Kreis Treuburg, am 12. Juni
Rosenbusch, Erna, geb. Kupzyk, aus Kreuzdorf, Kreis Treuburg, am 9. Juni

Schütz, Siegfried, aus Mohrunge, am 10. Juni
Zimmermann, Renate, geb. Eckert, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, am 10. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Blumh, Siegrid, geb. Gaschk, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, am 11. Juni
Bruns, Margarete, geb. Heysel, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, am 12. Juni
Eggert, Telse, geb. Peters, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, am 12. Juni
Hillbrunner, Siegfried, aus Langheide, Kreis Lyck, am 6. Juni
Iwanowski, Erich, aus Lyck, am 6. Juni
Kanngießer, Helga, geb. Rasokat, aus Tapiau, Kreis Wehlau, am 7. Juni
Kehl, Werner, aus Alt Keykuth, Kreis Ortelsburg, am 6. Juni
Nikoleyczik, Irmgard, aus Lyck, am 8. Juni
Schneider, Inge, geb. Sayk, aus Groß Degessen, Kreis Ebenrode, am 12. Juni
Wetzig-Würth, Dr. Herta, geb. Plasssek, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, am 12. Juni
Will, Helga, geb. Dunkel, aus Motterau, Kreis Wehlau, am 12. Juni
Wolter, Jürgen, aus Fischhausen, am 3. Juni
Zeuschner, Gerda, geb. Bartlick, aus Klein Stürlack, Kreis Lötzen, am 7. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

Dzugga, Reinhold, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, am 8. Juni
Franzke, Rosemarie, geb. Truschkowski, aus Groß Tauersee, Kreis Neidenburg, am 7. Juni
Herrmann, Edeltraud, geb. Statz, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, am 10. Juni
Klostermeyer, Klaus, aus Hanswalde, Kreis Wehlau, am 6. Juni
Neumann, Günter, aus Königsberg, am 10. Juni
Neyenhuys, Ursula, geb. Kaffka, aus Lyck, am 9. Juni
Siska, Ekkehard, aus Lötzen, am 8. Juni
Stober, Dieter, aus Goldbach, Kreis Wehlau, am 9. Juni
Tietz, Ernst, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, am 8. Juni
Wolf, Eva, geb. Schulz, aus Eiserwagen, Kreis Wehlau, am 6. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Chaberny, Klaus, aus Stosnau, Kreis Treuburg, am 6. Juni
Gollub, Brigitte, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, am 10. Juni
Neumann, Dr. Ulrich, aus Barten-dorf, Kreis Lyck, am 9. Juni
Schmittat, Gerd, aus Mostolten, Kreis Lyck, am 7. Juni
Stamer, Monika, geb. Grube, aus Augam, Kreis Preußisch Eylau, am 10. Juni
Thiel, Irma van, geb. Petrowitz, aus Pollwitten, Kreis Mohrunge, am 6. Juni

ZUM 75. GEBURTSTAG

Blaskowitz, Helmut, aus Großkoesel, Kreis Neidenburg, am 7. Juni
Bour, Hans-Jürgen, aus Allenburg, Kreis Wehlau, am 7. Juni
Lossow, Elisabeth von, Kreisgruppe Hof, am 6. Juni
Sommer, Susanne, geb. Müller, aus Ittau, Kreis Neidenburg, am 9. Juni

Glückwünsche melden:
goddeck@paz.de

Hinweis

Alle auf den Seiten „Glückwünsche“ und „Heimat“ abgedruckten Glückwünsche, Berichte und Ankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Der Veröffentlichung können Sie jederzeit widersprechen.
Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Buchstraße 4, 22087 Hamburg,
E-Mail: info@ostpreussen.de

ANZEIGE

Krieg und Frieden

Eine Sonderfahrt mit dem Bus ab Berlin vom 16. bis zum 21. September 2025 durch die ostpreußische Provinz von Tilsit bis Trakehnen mit Besichtigung historischer Stätten aus napoleonischer Zeit, aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg und schließlich aus der Zeit der Entstehung des Kaliningrader Gebietes.

Die Reise wird Orte und Sehenswürdigkeiten umfassen, die vom Tilsiter Frieden über die beiden Weltkriege bis in die Zeit unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg reichen: Tilsit (Sowetsk), Ragnit (Neman), Insterburg (Tschernjachowsk), Gumbinnen (Gusew), Trakehnen (Jasnaja poljana), Domnau (Domnowo), Friedland (Prawdinsk) und Tapiau (Gwardeski).

info@romanova-reisen.de

oder auf postalischem Wege:

Russland Reisen Romanova, Weinbergstraße 10, 01129 Dresden

**Termine der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. 2025**

21. Juni: Ostpreußisches Sommerfest in Wuttrienen

19. bis 21. September: Geschichtsseminar in Helmstedt

4. bis 5. Oktober: 15. Kommunalpolitischer Kongress (geschlossener Teilnehmerkreis, gT) in Allenstein

6. bis 12. Oktober: Werkwoche in Helmstedt

7. November: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden (gT) in Wuppertal

8. bis 9. November: Ostpreußische Landesvertretung (gT) in Wuppertal

Auskünfte erhalten Sie bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de Internet: www.ostpreussen.de/lo

Aus den Landesgruppen und Heimatkreisen der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.



Bayern

Vorsitzender: Christoph Stabe, Ringstraße 51a, App. 315, 85540 Haar, Tel.: (089)23147021 stabe@low-bayern.de, www.low-bayern.de

Ostpreußen

Hof – Sonnabend, 14. Juni, 15 Uhr, Jahnheim, Jahnstraße 5: Treffen zum Thema „Ostpreußen“.



Bremen

Vorsitzender: Heinrich Lohmann, **Geschäftsstelle:** Parkstraße 4, 28209 Bremen, E-Mail: heinrichlohmann@gmx.de, Telefon (0421) 3469718

Filmvorführung

Bremen – Am Dienstag, 3. Juni, fand um 17.45 Uhr im Filmtheater Gondel eine Vorführung für Mitglieder, Freunde und Förderer des Films „Ostpreußen – Entschwundene Welt“ statt.

Vor einigen Tagen wandte sich der Bremer Autor und Filmemacher Hermann Pölkling an die Bremer Landsmannschaft, um auf den

Start seines Films aufmerksam zu machen. Ein zusätzlicher Aufführungstermin konnte verabredet werden.

Hier Auszüge aus dem Ankündigungstext:

„In ‚Ostpreußen – Entschwundene Welt‘ präsentiert der Bremer Autor und Filmemacher Hermann Pölkling eine einzigartige filmische Zeitreise. Der Film erzählt die Geschichte Ostpreußens in der Zeit von 1912 bis 1945 ausschließlich anhand historischer Film- und Tonaufnahmen. Über 70 Prozent des verwendeten Materials stammen von Amateurfilmern, wodurch der Film immer wieder auch persönliche, biografische Einblicke bietet. Es handelt sich um einen Film ohne nachträgliche Inszenierungen, Interviews oder Neuaufnahmen der historischen Landschaft. Die Zuschauer reisen in den historischen Aufnahmen in die Provinzhauptstadt Königsberg, nach Insterburg, Tilsit, Allenstein, aber auch in Provinzstädtchen wie Johannsburg, Gerdaun und Heiligenbeil. Motive der Filmemacherinnen und -macher aus mehr als drei Jahrzehnten sind die Frische und die Kurische Nehrung, das Samland, Masuren und das Oberland. Gezeigt werden der Alltag im bedeutenden Agrarland, Sommerfreuden und Winterbeschwerden, aber auch die Verfolgungen, die die Nationalsozialisten im benachbarten polnischen Masowien, von ihnen jetzt Neustpreußen genannt, sofort beginnen. Selbst Amateuraufnahmen zeigen den Beginn einer Flucht ohne Wiederkehr.“

Mit diesem Film hat sich Pölkling um die Dokumentation der Geschichte Ostpreußens große Verdienste erworben. Es ist überaus erfreulich, dass diese Dokumentation den interessierten Besuchern nicht nur historische Information vermittelt, sondern ihnen auch eine emotionale Nähe zu den gezeigten Menschen ermöglicht. So kann Verständnis und Empathie erwachsen.

Heinrich Lohmann



Hamburg

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, **Geschäftsstelle:** Haus der Heimat, Teinfeld 8, 20459 Hamburg, Telefon (0178) 3272152

Europawochen in Hamburg

Hamburg – Jedes Jahr finden im Frühjahr Europawochen statt, der europaweit begangen wird, so auch in Hamburg. Vom 1. bis 31. Mai fand in der Hansestadt ein Kulturprogramm unter dem Motto „Europa – Hafen der Vielfalt“ statt, an dem sich auch der Landesverband der vertriebenen Deutschen e.V. in Hamburg beteiligte.

Der Verband lud zum „Tag der offenen Tür“ am 8. Mai zum Besuch der Ausstellung „Ostpreußen – Portrait einer Heimat“ in das Haus der

Heimat ein. Bei gut gefülltem Saal näherte sich Landesverbandsvorsitzender Hartmut Klingbeutel dem Thema mit der Präsentation von Landkarten und Exponaten aus Ostpreußen und betonte, dass das Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen zunehmend in der Erinnerung der Menschen zu verblasen schein, doch immer noch für viele Menschen unvergessen sei, was die heimatische Literatur in beeindruckender Weise bezeuge. Die Geschichte und das Leben der Einwohner Ostpreußens sei als Teil der ostdeutschen Kultur Teil der europäisch-abendländischen Kultur, die es wert sei, dass sie bewahrt und erhalten werde. Zu den einzeln präsentierten Exponaten wie Bernstein, einem Ziegelstein einer Ordenskirche, Jostenbändern, Kurenkähnen und Kurenwimpel, aus Holz geschnitzten und aus Hufeisen geschmiedeten Elchen, einem Holzkoffer aus Minten, Kreis Barten-

stein, und einer Puppe im Ostpreußenkleid gab es seitens einiger Besucher sowohl Fragen als auch Schilderungen damit verbundener Erlebnisse. Nach Ende der Präsentation der Ausstellung trat die Musik- und Gesangsgruppe „Im Herzen jung“ auf und trug auch das Ostpreußenlied jeweils mit dem doppelt gesungenen letzten Vers am Ende jeder Strophe in besonders berührender Weise vor.

Mit gemeinsam mit den Besuchern gesungenen Liedern der Gesangsgruppe der LM der Deutschen aus Russland, Landesgruppe Hamburg klang die Veranstaltung fröhlich aus.

H. K.



Hessen

Vorsitzender: Gerd-Helmut Schäfer, Rosenweg 28, 61381 Friedrichsdorf, Telefon (0170) 3086700, E-Mail: gerd-helmut.schaefer@t-online.de

Hessentag

Bad Vilbel – Sonnabend, 14. Juni, 13 bis 17 Uhr, Platz der Polizei mit Polizei Bistro, Festplatzstraße / Ecke Büdinger Straße: „Unsere Heimat Hessen – Musik & Kulinarik der Deutschen aus dem östlichen Europa“.

Landeskulturtagung

Wetzlar – Sonnabend, 14. Juni, und Sonntag, 15. Juni, Saal 2, Stadthalle: Tagung der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Hessen. Weitere Einzelheiten zu Programm, Tagungsgebühr und ähnliches werden noch bekannt gegeben. Informationen erteilt Dieter Schetat unter Telefon (06122) 15358.

Auswanderung gen Osten

Wetzlar – Dienstag, 17. Juni, 11 Uhr, Senioren-Residenz Casino Wetzlar, Kalsmuntstraße 68: „Aus-

wanderung der Vorfahren Richtung Osten“, Vortrag von Margarete Weise. Kumo Kutz

Jubiläumsfeier „75 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen“

Wiesbaden – Dienstag, 5. August, 8 bis etwa 20 Uhr, Weißer Saal, Neues Schloss, Stuttgart: Busfahrt zur Feier des Jubiläums der Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Hierzu lädt der BdV-Bundesverband zu einem besonderen Festakt ein. Auch der Landesverband Hessen nimmt an dieser bedeutenden Veranstaltung teil und organisiert eine gemeinsame Busfahrt mit Zustiegsmöglichkeiten in Wiesbaden, Hauptbahnhof, 8 Uhr und in Frankfurt, Hauptbahnhof, 8.50 Uhr.

Von dort aus geht es direkt nach Stuttgart zum Festakt im Neuen Schloss um 13 Uhr. Die Fahrtdauer beträgt insgesamt etwa 3,5 Stunden. Aufgrund der langen Anfahrt wird die Reisegruppe nicht an der Kranzniederlegung am Mahmal der Charta der deutschen Vertriebenen teilnehmen können, sondern ausschließlich an der Festveranstaltung im Neuen Schloss Stuttgart. Die Rückfahrt startet am selben Tag gegen 16.30 Uhr.

Es wird eine Schutzgebühr von 15,- Euro pro Person erhoben, die mit der Anmeldung zu entrichten ist. So soll sichergestellt werden, dass die Teilnahme verbindlich ist und alle Plätze gut genutzt werden.

Bitte melden Sie sich bis spätestens 10. Juli verbindlich an. Die Plätze sind begrenzt! Bitte haben Sie Verständnis, dass die Anmeldung ausschließlich schriftlich über die E-Mail-Adresse: buero@bdv-hessen.de erfolgen kann. Die Kontodaten für die Überweisung der Schutzgebühr wird Ihnen nach der erfolgten Anmeldung übersandt.

Fortsetzung auf Seite 16



Referiert über seine Heimat Ostpreußen: Der Landesverbandsvorsitzende Hartmut Klingbeutel

Bild: Lilia Heffel

ANZEIGE

Preußische Allgemeine

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Ja, ich abonniere mindestens für 1 Jahr die PAZ zum Preis von z. Zt. 216 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte als Prämie das ostpreußische Schlemmerpaket.

Name: _____

Vorname: _____

Straße/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Voraussetzung für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde.

Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; näheres dazu auf Anfrage oder unter www.paz.de

Lastschrift Rechnung

IBAN: _____

Bank: _____

Datum, Unterschrift: _____

Bitte einsenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstraße 4 – 22087 Hamburg

AZ-03-C



Abonnieren Sie die PAZ

und sichern Sie sich Ihre Prämie

Unser
ostpreußisches
Schlemmerpaket



Lassen Sie sich in die guten alten Zeiten entführen und genießen Sie unser speziell für Sie angefertigtes Präsent. Verwöhnen Sie Ihre Familie und Freunde mit den traditionsreichen ostpreußischen Speisen aus unserem hochwertigen Kochbuch und bieten Sie Ihnen dazu den typisch ostpreußischen Honiglikör Bärenjäger an. Natürlich fehlt in diesem Schlemmerpaket auch das Königsberger Marzipan nicht.

Gleich unter 040-41 40 08 42 oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Zeitung für Deutschland
www.paz.de

Landesgruppen

Fortsetzung von Seite 15

Der BdV-Landesverband Hessen freut sich auf Ihre Teilnahme und einen gemeinsamen, unvergesslichen Tag im Zeichen von Erinnerung, Versöhnung und Gemeinschaft.

Jolanta Lemm
BdV-Landesgeschäftsführerin

Besuch im Dokumentationszentrum

Wiesbaden - Der Beauftragte der Hessischen Landesregierung für

Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Andreas Hofmeister MdL, hat das Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin besucht...

Im Mittelpunkt des konstruktiven Gesprächs standen aktuelle und zukünftige Herausforderungen in der Vermittlung von Flucht-

und Vertreibungsgeschichte. Dabei konnte der Landesbeauftragte auch spezifische Anliegen aus Hessen vorbringen...

Die umfassende und vielschichtige Präsentation der historischen Hintergründe und individuellen Schicksale von Vertriebenen hinterließ einen tiefen Eindruck...

In diesem Jahr gedenken wir 80 Jahre Flucht und Vertreibung und erinnern somit an das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen. Dieses Gedenken ist nicht nur eine historische Pflicht...

Bavendamm wies in dem Gespräch mit dem Landesbeauftragten Hofmeister darauf hin, dass das Dokumentationszentrum anlässlich des Jahrestages „80 Jahre Flucht und Vertreibung“ einen Aufruf gestartet habe...



Besuch das Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung: Andreas Hofmeister mit Dr. Gundula Bavendamm Bild: Adina Murrer

Werden Sie persönliches Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen



Ostpreußen benötigt eine starke Gemeinschaft, jetzt und auch in Zukunft.

Die persönlichen Mitglieder kommen wenigstens alle drei Jahre zur Wahl eines Delegierten zur Ostpreußischen Landesvertretung (OLV)...

Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

Sie werden regelmäßig über die Aktivitäten der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. informiert und erhalten Einladungen zu Veranstaltungen...

Der Jahresbeitrag beträgt zurzeit 60,- Euro. Den Aufnahmeantrag können Sie bequem auf

der Internetseite der Landsmannschaft - www.ostpreussen.de - herunterladen. Bitte schicken Sie diesen per Post an:

Landesmannschaft Ostpreußen
Herrn Bundesgeschäftsführer Dr. Sebastian Husen
Buchstraße 4
22087 Hamburg

Auskünfte erhalten Sie unter Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de

der Vergangenheit wie Fluchtberichte, Tagebücher, Briefe, Fotos und andere Dokumente, die das individuelle Erleben von Flucht und Vertreibung festhalten würden...

Hofmeister begrüßte diese Möglichkeit der Bewahrung und Vermittlung von Zeitgeschichte und historischen Erinnerungen ausdrücklich. Mit dem Dokumentationszentrum gebe es eine verlässliche Anlaufstelle für solche Zeitzeugen...

Zum Abschluss seines Besuches würdigte der Landesbeauftragte das große Engagement des Teams um Bavendamm und sprach seine Anerkennung für die geleistete Arbeit aus. Auch unterstrich er die enge Verbindung zwischen der Arbeit des Dokumentationszentrums...

Mit vielen neuen Eindrücken und Anregungen kehrte der Landesbeauftragte nach Hessen zurück - mit dem festen Willen, die Zusammenarbeit und den Austausch...

tausch mit dem Dokumentationszentrum weiter zu vertiefen.

Adina Murrer, Pressesprecherin

Niedersachsen

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg. Schriftführer und Schatzmeister: Hilde Pottschien, Volgerstraße 38, 21335 Lüneburg...

Pruzen-Roman

Oldenburg - Mittwoch, 11. Juni, 15 Uhr, Stadthotel, Hauptstraße 38,

Rätsel

Large crossword puzzle grid with various clues in German. Includes sub-sections for 'Sudoku' and 'So ist's richtig'.

Sudoku

6x6 Japanese-style Sudoku puzzle grid with numbers 1-9.

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile...

Diagonal crossword puzzle grid with numbers 1-6 indicating starting points.

Diagonalrätsel

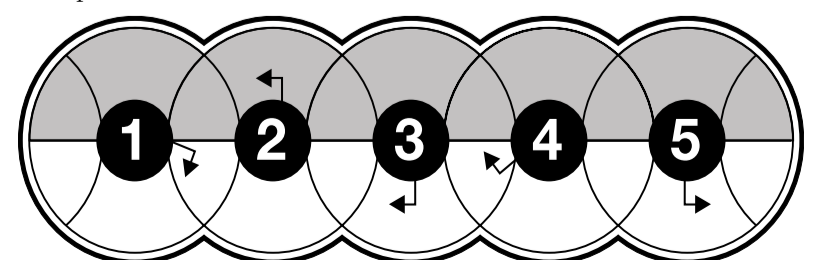
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagrecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Begriffe...

- 1 außerdem, des Weiteren
2 dt. Schauspieler (Hannelore)
3 Skitorlauf
4 auf etwas hinweisen
5 Anknüpfung
6 Trennlinie

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte eine Sportart im Gebirge.

- 1 sehr edles Pferd, 2 umsonst, 3 englische Anrede: Herr, 4 Rundtanz, 5 Zirkusschauplatz



Heimatkreisgemeinschaften

Zusendungen für die Ausgabe 25/2025

Bitte senden Sie Ihre Texte und Bilder für die Heimat-Seiten der Ausgabe 25/2025 (Erstverkaufstag 20. Juni) **bis spätestens Dienstag, den 10. Juni**, an die Redaktion der PAZ:
E-Mail: rinsler@paz.de, Fax: (040) 41400850 oder postalisch:
Preußische Allgemeine Zeitung, Buchstraße 4, 22087 Hamburg

Telefon (0441) 5009-0: Prof. Dr. Fröhlich stellt seinen Pruzzen-Roman „Mit Gott, Schwert und Feuer“ vor. Denken Sie bitte an Ihren Verzehr am Veranstaltungsort.



Sachsen

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616

Filmnachmittag

Dresden – Dienstag, 17. Juni, 14 Uhr, Büro, Großhainer Straße 96: Filmnachmittag zur Heimat Ost-Westpreußens. *Edith Wellnitz*



Schleswig-Holstein

Vorsitzender: Dieter Wenskat, Horstheider Weg 17, 25365 Offenseth-Sparrieshoop, Tel.: (04121) 85501, E-Mail: dieter.wenskat@gmx.de

Mitgliederversammlung

Kiel – Sonntag, 15. Juni, 10 Uhr, Haus der Heimat, Wilhelminenstraße 47-49: Mitgliederversammlung der LO Landesgruppe Schleswig-Holstein mit Vortragsveranstaltung und folgendem Programm:

10 Uhr: Mitgliederversammlung, neben den Vereinsregularien wird auch über eine neue Satzung beschlossen; 11 Uhr: „Das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen – Kulturgut bei Auflösung einer Heimatstube“, Vortrag vom Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen, Gunter Dehnert; 12.30 Uhr: Mittagspause, 14 Uhr: „Jugend für Ost-

preußen“, Rudolf Fraedrich stellt in einer Videokonferenz das Projekt und den gleichnamigen YouTube-Kanal „Geschichtliches Erbe“ vor, Leitung: Bertram Graw, Kulturreferent; 15.30 Uhr: Kaffeepause; 16.30 Uhr: Schlusswort und Ostpreußenlied.

Gäste sind herzlich willkommen. *Hans-A. Eckloff*



Angerapp

Kreisvertreterin (kommiss.): Edeltraut Mai, Weißdornweg 8 22926 Ahrensburg, www.angerapp.com

Jahrestreffen

Handeloh/Nordheide – Sonnabend, 28. Juni, 10 Uhr, Hotel Fuchs, Hauptstraße 35: Jahrestreffen. Hierzu lädt der Vorstand der Kreisgemeinschaft Angerapp alle Mitglieder, deren Kinder, Enkelkinder und Gäste herzlich ein. Bitte melden Sie sich per gelber Anmeldekarte, die im Heimatbrief eingelegt ist, oder telefonisch bei Edeltraut Mai für das Mittagessen an. Eventuell gewünschte Hotelübernachtungen können direkt unter der Telefonnummer (04188) 414 mit dem Hinweis „Ostpreußen“ erfolgen.



Bartenstein

Kreisvertreter: Elard von Gottberg, Dorfstraße 10, 39291 Ziepel, E-Mail: Elard.gottberg@gottberg-logistik.de

Heimattreffen

Steimbke – Freitag, 5. September, bis Sonnabend, 6. September, Hotel zur Post, Stöcker Straße 4, 31634 Steimbke, Landkreis Nienburg/Weser, Telefon (05026) 357,



500 Jahre Preußen: Mitglieder des Deutschen Kulturvereins Memel legen ein Blumengebinde nieder *Bild: privat*

E-Mail: info@hotelzurpost-steimbke.de: Treffen der Heimatkreisgemeinschaft Bartenstein. Wir bitten, diesen Termin vorzumerken.



Ebenrode

Kreisvertreter: Dr. Gerhard Kuebart, Schiefe Breite 12a, 32657 Lemgo, Telefon (05261) 88139, Gerhard.kuebart@googlemail.com

Kreistreffen

Winsen (Luhe) – Freitag, 20. Juni, bis Sonnabend, 21. Juni, Winsen (Luhe): Kreistreffen. Das Kreistreffen der Heimatkreisgemeinschaft Ebenrode wird zusammen mit der Heimatkreisgemeinschaft Schloßberg stattfinden, und zwar mit folgendem Programm:

Freitag, 20. Juni, 16 Uhr, Schloßplatz 11: Führung durch das Museum im Marstall; Sonnabend, 21. Juni, 10 Uhr, Brasserie, Schlossplatz 5: Gedenkstunde, mit Begrüßung, Totenehrung, Grußworte, Kurzvortrag „Vor dem Vergessen bewahren“ von Prof. Rolf Wiese und Vortrag von Horst Buschalski „Wald, Wild und Jagd in Ostpreußen“, Schlusswort, Ostpreußenlied, Nationalhymne. Das Mittagessen findet in der Brasserie statt. 16 Uhr: Öffnen der Heimatstube mit der Ausstellung: Aquarelle von Kurt Beyer aus dem Nachlass.

Mitgliederversammlung

Kassel – Sonnabend, 13. September, 14 Uhr, Magistratssaal, Rathaus: Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Ebenrode. Anmeldung erbeten. Feier „110 Jahre Patenschaft“. Bitte zahlreich erscheinen.



Memel-Stadt/Land

Kreisvertreter: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim, Telefon (06203) 43229, Mobil: (0174) 9508566, E-Mail: uwe.jurgsties@gmx.de.

Gst. für alle Memellandkreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim

Frühlingstreffen

Düsseldorf – Sonnabend, 14. Juni, 15 Uhr, Gerhart-Hauptmann-Haus,

4. Etage, Raum 412, Ostpreußen, Bismarckstraße 90: Frühlingstreffen der Memellandgruppe. Wegen der Bewirtung bitte bei Karin Gogolka telefonisch anmelden unter (02452) 62492.

Deutscher Kulturverein

Memel – Am 10. April zum 500. Jahrestag der Gründung Preußens legten Mitglieder des Deutschen Kulturvereins Memel am Denkmal Albrechts des I. am Königsberger Dom ein Blumengebinde nieder.

Natürlich ließen sie es sich nicht nehmen, auch am Kenotaph des großen Philosophen Immanuel Kant Blumen niederzulegen, dessen Geburtstag sich heuer zum 301. Male jährte.



Preußisch Eylau

Kreisvertreterin: Evelyn v. Borries, Tucherweg 80, 40724 Hilden, Telefon (02103) 64759, Fax: (02103) 23068, E-Mail: evborries@gmx.net. **Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer-Heimattmuseum** im Kreishaushaus Verden/Aller Lindhooper Straße 67, 27283 Verden/Aller, E-Mail: preussisch-eylau@landkreis-verden.de, Internet: www.preussisch-eylau.de. Unser Büro in Verden ist nur noch unregelmäßig besetzt. Bitte wenden Sie sich direkt an die Kreisvertreterin Evelyn v. Borries

Ostpreußenreise 2026

Pr. Eylau – Sonnabend, 13. Juni, bis Sonntag, 21. Juni 2026: Reise in den Heimatkreis im südlichen Ostpreußen.

Den Auftakt macht dabei der Besuch von Thorn an der Weichsel. Danach geht es weiter zum Besuch der Marienburg.

Bei Elbing steht die Erkundung des Drausensees bei einer Schiffsfahrt auf dem Programm. Weiter geht es an den Oberländischen Kanal mit einer Besichtigung des Maschinenhauses.

Beim Besuch der Ermländischen Hauptstadt Allenstein ist neben der Stadtführung ein weiterer Höhepunkt ein Besuch der „Stiftung Borussia“. Vom Gut und Gestüt Gallingen aus geht es nach Landsberg, Partnerstadt im südlichen Teil des Kreises Preußisch Eylau zu einem Treffen mit den heute dort lebenden Bürgern. Die Reisetilnehmer werden beson-

ders den äußersten Süden Ostpreußens mit Johannsburg und der Johannsburger Heide erkunden. Eine Schiffsfahrt auf den miteinander verbundenen Seen bei Rudczanny/Ruciane Nida und eine Staken-Bootfahrt auf dem wohl malerischsten Flüsschen Masurens, der Kruttinna, stehen auf dem Programm.

Schon wieder Richtung Heimat geht die Reise zur Frischen Neuhung und einer Fahrt mit der historischen Eisenbahn durch die Weichselniederung im Danziger Werder.

Ein Höhepunkt am Ende der Reise wird der Besuch von Danzig sein. Die Heimreise führt durch Pommern mit der letzten Übernachtung in einem zum Hotel umgestalteten mittelalterlichen Ritterschloß tief im pommerschen Buchenwald.

Das genaue Programm wird voraussichtlich im Herbst feststehen. Gerne werden detaillierte Reisebeschreibungen an alle Interessenten zugeschickt. Bitte melden Sie sich hierzu bei der Kreisvorsitzenden Evelyn v. Borries, unter Telefon (02103) 64759, oder per E-Mail: Preussisch-eylau@landkreis-verden.de.



Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Michael Gründling, Dorotheenstraße 1, 06108 Halle/Saale.

Geschäftsstelle: Tanja Schröder, Tel.: (04171) 2400, Fax (04171) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Kreistreffen

Winsen (Luhe) – Sonnabend, 21. Juni, 10 Uhr, Brasserie am Schloß, Schloßplatz 5: Kreistreffen der Kreisgemeinschaften Schloßberg und Ebenrode. Nach der Begrüßung und Totenehrung und Grußworten wird Prof. Rolf Wiese einen Kurzvortrag „Vor dem Vergessen bewahren“ halten. Höhepunkt des Treffens ist der Vortrag von Horst Buschalski „Wald, Wild und Jagd in Ostpreußen – einst und jetzt“. Schlusswort und das

Singen des Ostpreußenliedes und des Deutschlandliedes bilden den Abschluss der Gedenkstunde. Zu Mittag kann in der Brasserie gegessen werden.

Mitgliederversammlung

Winsen (Luhe) – Sonnabend, 21. Juni, 14 Uhr, Heimatstube, Rote-Kreuz-Straße 6: Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Schloßberg. Ab 16 Uhr kann die Heimatstube besichtigt werden.

Museum im Marstall

Winsen (Luhe) – Freitag, 20. Juni, 16 Uhr, Museum im Marstall, Schloßplatz 11: Führung durch das Museum. Wir freuen uns auf Ihren Besuch. *Michael Gründling*

PAZ wirkt!



Sensburg

Kreisvertreter kommissarisch: Falk Möllenhoff, Vahrer Straße 97, 28309 Bremen, Telefon (0421) 452841, E-Mail: f.moellenhoff@web.de. **Alle Post an:** Geschäftsstelle Kreisgemeinschaft Sensburg e.V., Stadtverwaltung Remscheid, 42849 Remscheid, Telefon (02191) 163718, Fax (02191) 163117, E-Mail: info@kreisgemeinschaft-sensburg.de, Internet: www.kreisgemeinschaftensburg.de

Kreistreffen

Remscheid – Sonntag, 6. Juli, 9 Uhr, m/k-Hotel, Bismarckstraße 39: 56. Kreistreffen der Kreisgemeinschaft Sensburg. Die Feierstunde um 11 Uhr wird musikalisch begleitet von BernStein. Gäste sind herzlich willkommen. Das Hotel ist barrierefrei, der Raum für das Treffen ist per Aufzug erreichbar. Weitere Parkmöglichkeiten befinden sich in der Nähe im Parkhaus Presover Straße, auch der Hauptbahnhof ist nicht weit. *Falk Möllenhoff*

ANZEIGE

Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde:
Geboren werden hat seine Zeit,
sterben hat seine Zeit,
pflanzen hat seine Zeit,
ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit.

Ein guter Mensch hat unsere Welt verlassen und weilt nun bei denen, die vorausgegangen sind.

Erich Scharnowski

* 12.01.1938 in Funken, Ostpreußen
† 19.05.2025 in Troisdorf

In liebevoller Erinnerung nehmen wir Abschied

Halina Scharnowski
Günter Maas

Dr. Paula Maas und Dr. Benjamin Korb
mit Mathilde, Clemens und Ferdinand
Dr. Justine Maas

Konstantin Maas und Paula Brandt
Valerie Maas

Arthur und Jadwiga Scharnowski
Agnes und Hubert Nerowski
sowie alle Angehörigen

Traueranschrift: Halina Scharnowski
c/o Bestattungen Arz, Aulgasse 124, 53721 Siegburg
Die Beerdigung hat im engsten Kreis stattgefunden.

4 Wochen gratis lesen

Testen Sie unverbindlich die PAZ

Kein Abo!



Gleich unter 040-41 40 08 42 oder vertrieb@paz.de anfordern!

Zeitung für Deutschland
www.paz.de

GESCHÄFTSSINN

Eine Frage des Geldes

Die jüdische Bankiersfamilie Oppenheim war ein kluger Finanzjongleur für Preußen sowie Dresden

VON WOLFGANG KAUFMANN

Im Dezember 1755 erteilte Friedrich der Große dem jüdischen Handelsmann Mendel Joseph aus Schoten an der Memel ein Schutzprivilegium, das ihm die Niederlassung in Königsberg ermöglichte. Joseph starb allerdings schon 1758, woraufhin seine Witwe Rahel noch zwei weitere Ehen einging. Die Söhne Josephs nahmen schließlich den Namen ihres zweiten Stiefvaters, des Königsberger Schutzjuden und Kaufmanns Süßkind Oppenheim, an. Der älteste Sprössling von Rahel und Mendel Joseph, Wolff Mendel Oppenheim, eröffnete später ein privates Geldinstitut in der ostpreußischen Hauptstadt, welche nach dem Siebenjährigen Krieg zu einem wichtigen Finanzzentrum avancierte.

Sein einziger männlicher Nachfahre Mendel Wolff, der am 1. Februar 1781 in Königsberg geboren wurde, stieg ebenfalls ins Bankgewerbe ein und wurde Teilhaber des Handels- und Bankhauses Oppenheim & Warschauer, dessen Gründung im Jahre 1803 erfolgt war.

Jüdische Assimilierung

Infolge des von König Friedrich Wilhelm III. erlassenen „Edikts betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem Preußischen Staate“ vom 11. März 1812, durch das die bislang zumeist als Wucherer stigmatisierten Juden zu national gesinnten Besitzbürgern und gleichberechtigten preußischen Untertanen gemacht werden sollten, eröffneten sich den jüdischen Privatbankiers viele neue Chancen. So wurden sie während der Zeit der Frühindustrialisierung zu den wichtigsten Trägern des Kreditwesens in Preußen. Das nutzte auch Mendel Wolff Oppenheim, um profitable Geschäfte zu machen.

Ein weiterer großer Schritt im Prozess der Assimilierung der Familie Oppenheim war die Taufe von Mendel Wolff Oppenheim und dessen Frau Rosa am 7. April



Die „Villa Rosa“ ließ Oppenheim von seinem Freund Gottfried Semper als eine von zwei Prachtgebäuden in Dresden bauen, die der Renaissance-Villa La Rotonda im norditalienischen Vicenza sehr stark ähnelte Bild: Wikimedia

1826 parallel zur Taufe der Kinder des Paares. Seitdem trug Oppenheim nicht mehr die Vornamen Mendel Wolff, sondern Martin Wilhelm.

Einbürgerung für Grundbesitz

Während einer Reise nach Italien im Winter 1830/31 lernte der wohlhabende Königsberger Bankier den aufstrebenden jungen Architekten Gottfried Semper kennen. Möglicherweise sorgte Oppenheim durch seine Protektion dafür, dass Semper 1838 mit dem Bau der Synagoge von Dresden betraut wurde. Auf jeden Fall zog es Oppenheim bald ebenfalls in die sächsische Residenzstadt. Dem vorausgegangen waren zwei wichtige Ereignisse.

Zum einen trat Oppenheims ältester Sohn Rudolph 1839 als Teilhaber in das Familienbankhaus ein, was Oppenheim senior zum Anlass nahm, sich zur Ruhe zu setzen und als Privatier nach Berlin überzusiedeln.

Andererseits aber stimmten die Dresdner Stadtverordneten dem Antrag Oppenheims auf Einbürgerung in „Elbflorenz“ zu. Das war die Voraussetzung dafür, dass der Preuße Grundbesitz in Dresden erwerben konnte. Denn er verfolgte die Absicht, nicht sonderlich lange in Berlin zu verweilen, sondern seiner Tochter Elisabeth, die den Miniaturenmalers August Johann Grahl geheiratet hatte, nach Sachsen zu folgen.

Bevor der Umzug stattfand, gab Oppenheim bei Semper zwei Prachthäuser für den Sommer und den Winter in Auftrag. Das Erstere erhielt den Namen „Villa Rosa“ und ähnelte der Renaissance-Villa La Rotonda im norditalienischen Vicenza, welche im 16. Jahrhundert von dem berühmten Architekten Andrea di Pietro della Gondola alias Palladio errichtet worden war.

Exzentrisch-kostspielige Bauten

Das neue Domizil der Oppenheims stand in der Holzhofgasse in der Dresdner Antonstadt. Hier nahm die Familie 1840 Quartier. Bis 1847 erfolgte dann zudem noch der Bau des Palais Oppenheim im

Stil der Neurenaissance im Englischen Viertel an der Bürgerwiese. Für das Grundstück musste Oppenheim, der zu den wohlhabendsten Einwohnern von Dresden zählte, tief in die Tasche greifen.

Und auch das repräsentative Gebäude selbst, welches neben dem Opernhaus und der Gemäldegalerie zu den wichtigsten Schöpfungen Sempers in dessen Dresdner Zeit gehörte, verschlang erhebliche Mittel. Dafür diente es dann als viel besuchter Treffpunkt für das gehobene Bürgertum und die Wissenschafts- und Kunstszene der Stadt.

Unterstützung im Exil

Nach dem gescheiterten Dresdner Maiaufstand von 1849 musste der Republikaner und „Hauptträdelshörer“ Semper ins Exil gehen, woraufhin Oppenheim sich bei seinen früheren Geschäftspartnern in Paris dafür einsetzte, dass sie den Architekten unterstützten.

Martin Wilhelm Oppenheim verstarb am 10. Oktober 1863 im Alter von 82 Jahren an einem Schlaganfall in der Villa Rosa. Sein Grabmal auf dem Dresdner Trinitatis-Friedhof wurde ebenfalls von Semper entworfen und ist bis heute erhalten geblieben.

Dahingegen existieren die beiden Häuser des jüdischen Bankiers und Mäzens aus Königsberg nicht mehr: Die Villa Rosa brannte am 13. Februar 1945 aus und wurde im Jahre 1955 abgerissen.

Ein ähnliches Schicksal wartete auf das Palais Oppenheim. Das fiel ebenfalls den britischen und amerikanischen Brandbomben zum Opfer, wobei die Ruine anschließend noch bis Ende April 1951 verwitterte. Dann erfolgte die Sprengung der Reste des Gebäudes, um Platz für einen Treffpunkt der „Jungen Pioniere“ zu schaffen. Dieser kam dann allerdings im Schloss Albrechtsberg unter, dem früheren Domizil des wegen einer Mesalliance vom Berliner Hof verbannten Prinzen Albrecht von Preußen.

ÖSTLICH VON ODER UND NEISSE

Bergmannstochter wurde reichste Europäerin

Das schlesische Aschenputtel erlebt posthum seinen zweiten Sprung in die Öffentlichkeit

Das schlesische Koppitz [Kopice], etwa sieben Kilometer südöstlich von Grottkau [Grodzów], gedenkt seiner Geschichte. Am 22. Juni organisiert die Koppitzer Pfarrkirche, die sich nach der Vertreibung der Deutschen fast ausschließlich aus Polen zusammensetzt, bereits zum zweiten Mal ihre „Ferienbegegnung mit der Kultur“. Diese Begegnung startet um 11 Uhr mit einer Messe in der klassizistischen Koppitzer Pfarrkirche, die in den Jahren 1802 bis 1822 erbaut wurde. In diesem Gotteshaus findet um 15 Uhr ein Konzert des Orgel- und Geigenmeisters Adam Musialski aus Kattowitz statt.

Und weil in diesem Jahr dem 115. Todestag Johannas von Schaffgotsch, dem „schlesischen Aschenputtel“ und dem 110. Todesjahr Hans Ulrichs von Schaffgotsch gedacht wird, steht das Mausoleum derer von Schaffgotsch neben der Kirche für Besucher offen.

Diese neoklassizistische Grabkapelle in der Form eines griechischen Tempels hatten sich Johanna und Hans Ulrich von Schaffgotsch nach den Plänen des gebürtigen Stettiner Architekten Carl Johann Lüdecke in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichten lassen. Als erste wurde dort 1910 Johanna von Schaff-

gotsch beigesetzt. Ihr Gatte Hans Ulrich folgte ihr fünf Jahre später.

Johannas Leben (1842–1910) beschäftigt Menschen bis heute, denn sie verkörpert den Traum vom Aufstieg eines Aschenputtels zur Prinzessin. Das Bergarbeiterkind, das nach dem Tod ihres Vaters von der Mutter sich selbst überlassen wurde, wurde mit vier Jahren von dem oberschlesischen Bergbaumagnaten Karl Godulla (1781–1848) auf Schloss Schomberg (Szombierki) bei Beuthen in Obhut genommen und zur Alleinerbin seines Vermögens gemacht.

Johanna lernte den Grafen Hans Ulrich von Schaffgotsch (1831–1915) kennen, und damit er sie heiraten konnte, wurde sie 1858 durch den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. in den Adelsstand erhoben und führte fortan den Namen Johanna Gryczik von Schomberg-Godulla. Doch das enorme Kapital der Erbin Johanna ging nicht in den Besitz ihres Gatten über, sondern floss in die Firma „Gräfin Schaffgotsch'sche Verwaltung“ als Eigentum Johannas ein.

Zu diesem Unternehmen gehörten Anteile an 60 Kohlegruben und Galmeibergwerken, die der Zinkproduktion dienten. Johanna und Hans Ulrich bauten die



2019 fanden Johanna und Hans Ulrich von Schaffgotsch ihre letzte Ruhestätte im renovierten Mausoleum wieder Bild: Wagner

größte Zinkproduktion Deutschlands auf. Um 1900 gehörten die Schaffgotsch-Werke zu den vier größten Montanunternehmen Schlesiens, die 1891 fast 5000 Arbeiter beschäftigten.

Die Eheleute von Schaffgotsch kauften 1859 Schloss Koppitz und ließen es zum Märchenschloss umbauen. Das Paar bekam vier Kinder: Elisabeth, Clara, Hans

Karl und Eleonore. Johanna genoss nicht nur den Ruf einer cleveren Geschäftsfrau, sondern auch einer spendablen Wohltäterin. Sie stiftete Krankenhäuser, Kirchen, Schulen und unterhielt ein Waisenhaus in Beuthen O.S. [Bytom]. Dennoch wurde ihr Leichnam und der ihres Gatten 1945 aus dem zuvor geplünderten Mausoleum entfernt.

1978 hatte man ihre Überreste in einem Gemeinschaftsgrab direkt neben dem Mausoleum beigesetzt. Erst 2019 erfolgte auf Initiative des Kattowitzers Maciej Mischok und des Koppitzer Pfarrers Jarosław Szlag eine Exhumierung und die erneute Beisetzung im bereits restaurierten Mausoleum.

Maciej Mischok, der seit mehr als 30 Jahren die Geschichte von Koppitz erforscht, ist glühender Anhänger des „schlesischen Aschenputtels“, das wohl zur reichsten Frau Europas wurde. Er half dem Koppitzer Pfarrer, staatliche und private Spenden für die Restaurierung des Mausoleums zu beschaffen. Auch konnte er Koppitzer Gemeindeglieder animieren, bei Aufräumarbeiten oder der Organisation von Veranstaltungen zu helfen. Derzeit arbeitet Mischok an der Einrichtung einer Gedenkstätte zur Geschichte der Parochie, des Ortes sowie der Familie von Schaffgotsch. Und am 22. Juni, am Vortag des Sterbedatums des „schlesischen Aschenputtels“ vor 115 Jahren, erhofft er sich viele spendable Besucher, denn das renovierte Mausoleum der Familie von Schaffgotsch steht für Mischok symbolisch für die Aufarbeitung der schlesischen Geschichte. Chris W. Wagner

BRAUCHTUM

Die Birke als Symbol

Tonnenabschlagen, Pfingsttauben abwerfen und Päschnitz gehörten einst zum Pfingstfest

VON TORSTEN SEEGER

Über dem Pfingstfest weht, ähnlich wie über Weihnachten und Ostern ein besonderer Zauber. Neben der christlichen Bedeutung, der Ausgießung des Heiligen Geistes, bedeutet es auch Vorfreude auf die Sommerzeit – und das wurde durch traditionellen Pfingstschmuck betont. Die Birke steht dabei ganz besonders im Fokus. Ihr frisches Grün symbolisierte das Erwachen der Natur. Daher wurde sie als Pfingstbaum gesetzt, „Pfingstmaien“ genannt. Die Häuser, Windmühlenflügel und das Vieh wurden mit frischem Birkengrün geschmückt. In Plötzin bei Wollin setzte man gleich vier Pfingstbäume zum Fest. Letztere wurden ans Fachwerk geschlagen und schmückten so für ein paar Tage den Alltag aus. Und damit die Bäumchen nicht zu trocken wurden, standen sie in einem Eimer mit frischem Nass.

Dem Weideauftrieb kam zu Pfingsten eine besondere Bedeutung zu. Wer am Pfingstmorgen sein Vieh als Erster auf die Weide trieb, galt als „Tauschlepper“, während der Letzte als Schlafmütze, also als „Pfingstkarr“ in Vorpommern und als „Pfingstlummel“ in Hinterpommern galt. Der Letzte musste den Ersten am Abend bedienen – darum galt es auch als „Fest der Hirten“. In Klein Nossin im Kreis Stolp war das Pferdewaschen zu Pfingsten ein festliches Ereignis. Die Häuser waren mit Birkengrün und Kalmus üppig geschmückt, wenn die Pferde zum Wasser der Schottow geführt wurden.

Der Tonnenkönig

Auch das „Tonnenabschlagen“, das ist der Ritt zu Pferde an einem Heringsfass vorbei, bei dem der Reiter, ein Holz schwingend, das Fass treffen muss. Der letzte Schlag kürte diesen Reiter zum „Tonnenkönig“. Ursprünglich nur zu Pfingsten ausgetragen, findet dieser Brauch heutzutage bis weit in den Sommer hinein statt, was dem dabei entstehenden Spaß aber keinen Abbruch tut. Dieses Spektakel ist zudem ein beliebter Anziehungspunkt für die Besucher der Region. Auch hoch zu



In Wieck a. Darß: Tonnenabschlagen, eigentlich ein Pfingstbrauch, wird heutzutage den ganzen Sommer über veranstaltet. Die Reiter galoppieren durch das Tor und versuchen mit dem Holzschlegel das Heringsfass zu treffen

Ross ging es beim „Pfingstritt“ zu. Diese Tradition, die noch heute in einigen deutschen Ländern vollzogen wird, war einst auch in Pommern anzutreffen. Dabei handelte es sich hier um einen Umzug der Pfingstreiter, bei dem sowohl Pferd als auch Reiter bunt geschmückt waren. Ihre Vorreiter nannte man „Dogschläper“.

Pfingsttauben abwerfen war der Spaß für die Kinder. Einem bunt bemalten Holzvogel wurden Rumpf, Kopf, Flügel und Zepter mittels eines speziellen Holzschlegels abgeworfen. Sinnbildlich stand die Taube für den heiligen Geist. Deshalb ließ man übrigens beim Pfingstgottesdienst weiße Tauben durch die Gotteshäuser fliegen, so sollte die Ausgießung des Heiligen Geistes dargestellt werden.

Und weil hier über Vögel und Pfingsten geschrieben wird, sei noch auf einen anderen Bezug zwischen Pfingsten, der Geographie und Natur hingewiesen. Un-

weit von der Universitätsstadt Greifswald liegt die Insel Ruden. Weil die Wildgänse zu Pfingsten mit der Mauser beginnen und ihre Federn abwerfen, was in Pommern als „Ruden“ bezeichnet wird, hat die Insel diesen Namen erhalten. Das ist eine Erklärung des Inselnamens.

Das Pfingstfest war in den vorigen Jahrhunderten zudem ein wichtiger Bezugspunkt. In zahlreichen Spruchakten liest man davon. So war es bei einem geleisteten Kredit in der Vergangenheit nicht unüblich, dass Pfingsten zum Tag der Zinszahlung bestimmt wurde.

Auch eine pommersche Pfingstspeise ist uns überliefert: Gerste, die klein gemahlen und mit heißem Wasser übergossen, dick eingekocht als Brei gegessen wurde. Das nannte man „Päschnitz“, „Pischnitz“ oder „Pischk“. Letztere Bezeichnung ist uns aus Bütow bekannt. Eine Zeitzeugin merkte an: „Pfingsten war

ein frohes Fest, weil es den langen, schönen Sommer eröffnete, der meist weit bis in den Oktober hinein warm und trocken blieb“.

Nach der Vertreibung hatte Pfingsten auch im landsmannschaftlichen Sinne stets eine Bedeutung. Es fanden die Heimattreffen der Pommern fern der Heimat statt. Es trafen sich zum Beispiel in Borchum 1954 etwa 150.000 Landsleute, um sich wiederzusehen, auszutauschen und zu feiern, viele Treffen folgten und festigten die Gemeinschaft der Pommern.

Termine Tonnenabschlagen 2025:

- Pfingstsonntag, 8. Juni: Wieck; 21. Juni: Born; 28. Juni: Wieck; 13. Juli: Wustrow; 20. Juli: Ahrenshoop; 27. Juli: Prerow; 3. August: Born; 9. August: Dierhagen
- Weitere Informationen zum Tonnenabschlagen: www.tonnenbund-wieck.de

FÜR DIE DAME

Natürlich schön mit Seesand

Ein bis heute kosmetischer Verkaufsschlager stammt aus dem Ostseebad Kolberg

Wer hätte das gewusst? Eine der ältesten Kosmetikmarken der Welt stammt aus Kolberg. Es ist die Firma Aok, deren Firmenname sich folgendermaßen ableitet: „A für Apotheker Anhalt, o für Ostseebad und K für Kolberg“. Ab 1885 stellte der Apotheker Wilhelm Anhalt im Ostseebad Kolberg Körperpflegeprodukte her, die er an Kurgäste und Urlauber verkaufte. Seine Heimat hat ihn inspiriert. Schwärmerisch stellte man diese Produkte so vor: „Eine frische Brise streicht über die Dünen und biegt die schlanken Gräser. Weiße Gischt schäumt knisternd in langen Wellen über den Sandstrand, die Sonne schickt wärmende Strahlen vom wolkenlosen Himmel. Ein Idyll an der Ostsee. Natur pur – und natürlich schön.“

Und was gibt es in Hülle und Fülle an dem endlosen Strand der hinterpommerschen Ostseeküste? Sand! Ein ganz natürliches Mittel zur Reinigung der Haut, das später „Peeling“ genannt werden wird. Deshalb war eines seiner ersten Produkte die Seesand-Mandelkleie, die bis heute

immer wieder gerne gekauft wird. Bereits 1903 wurde die Marke Aok eingetragen und ist damit eine der ältesten Marken

der Welt. 1913 entwickelte Anhalt die „Aok-Methode“ – damit war das Pflegeritual geboren. Das war eine umfassende-

re Produktlinie und somit eine der ersten Systempflegen von Aok mit Gesichtswasser, hautgerechten Cremes und Seifen. Damen der Gesellschaft, Künstlerinnen und Frauen, die auf ihre Schönheit Wert legten, pflegten ihr Äußeres nach der Aok-Methode. Die Produkte waren laut zeitgenössischer Werbung frei von allen schädlichen Beimischungen. Das „Werbe-gesicht“ der Marke wurde 1913 die bayerische Kammersängerin, Schauspielerin und Gesangspädagogin Hermine Bosetti.

Der Apotheker und Firmengründer starb 1940. Das Firmengelände in Kolberg musste im Zweiten Weltkrieg an die Wehrmacht abgetreten werden und wurde später im Krieg zerstört. Nach der Vertreibung 1949 begann ein Neuanfang samt Produktion im rheinland-pfälzischen Bad Münster am Stein. Die Firma wurde nun mehrfach von anderen Unternehmen aufgekauft und gehört seit 2019 zu einem niederländischen Konzern. Doch das Programm „Natürlich wirksam – Natürlich schön“ gilt immer noch. *Brigitte Stramm*



Sie war das Werbegesicht seit 1913: Die bayerische Künstlerin Hermine Bosetti

MELDUNGEN

Gottesdienste, Kunst und „Vor 80 Jahren“



Bild: BS

Pfingst-Gottesdienste (Auswahl):

- 8. Juni um 10 Uhr: Dom St. Nikolai Greifswald; St. Marien Kirche Grimmen; St. Marien Kenz; St.-Trinitatis-Kirche Stettin; Kirche Evangelischer Christen Swinemünde; Thomaskirche Tribsees; St. Petri Kirche Wolgast; Zwölfapostelkirche Züssow. TS

Jager – Das zehnjährige Bestehen der „Offenen Kapelle“ wird mit einem Fest am Pfingstmontag ab 14 Uhr gefeiert. Dazu lädt Sabine Petters alle Interessierten herzlich ein und kündigt an: „Es wird ein bunter Nachmittag rund um die Kapelle“, auch mit einer kleinen Pilgertour. TS

Klucken – Nachdem am Kindertag am 1. Juni der Spiel- und Bastelspaß auf dem Programm des kaschubischen Freilichtmuseums stand, geht es vom 19. bis 21. Juni um alte Sitten und Bräuche sowie Handwerk. Es werden Pfingsttauben gebastelt und Körbe geflochten. TS

Greifswald – Seit 1994 erkennt man zu Pfingsten in Vorpommern die Aktion „KunstOffen“ an den blau-weißen Fahnen, die vor Ateliers, Töpfereien oder Gutshäusern wehen und zu einem Besuch einladen – und das sowohl auf den Inseln Rügen und Usedom als auch auf dem pommerschen Festland. TS

Stettin – Wie wäre es mit einem musikalischen Stadtpaziergang auf den Spuren bekannter Künstler? Am 7. Juni erfolgt die gedankliche Klangreise durch Stettin „Von Loewe nach Karłowicz“. Los geht es um 11 Uhr an der Philharmonie. Karten: an der Tourist-Info in der Blumenallee. TS

Heringsdorf – Vom 6. bis 9. Juni findet in Heringsdorf das Internationale Kleinkunstfestival statt. Künstler aus aller Welt treffen sich zu Pfingsten auf Usedom und lassen die Gäste Zauberei, Pantomime, Jonglage, Artistik, Straßentheater, Comedy und Clowns erleben. TS

Stettin – Seit dem 30. Mai gibt es die Freikarten zum 2. Internationalen Chortreffen „Stetinum Cantat“ an der Abendkasse der Oper im Schloss. Es findet vom 11. bis 13. Juni mit hundert Chorsängern aus Berlin, Stettin und Posen im Rosengarten des Quistorp-Parks statt. TS

Stralsund – Am 8. und 9. Mai fand die erste Tagung des Jahres der Arbeitsgemeinschaft Historische Städte in Meißen statt. Thema: Zukunft der Städtebauförderung. BS

Vor 80 Jahren – Stralsund. Nach dem Befehl Nr. 3 des Kommandanten Tscherkassow vom 23. Mai haben sich Wehrmachtangehörige wegen der Versorgungsprobleme bis zum 26. Mai bei der Militärkommandantur zu melden, Flüchtlinge sollen sich wieder in ihre früheren Wohnorte begeben. TS

„Seitenblicke, die zum Schweigen mahnten“

Leserstimmen zu den zurückliegenden Ausgaben

”

„Tolle Filmkritik!
Ein Grund mehr,
mal wieder ins Kino
zu gehen“

Carola Rittner, Barsinghausen
zum Thema: Der Letzte seiner Art
(Nr. 21)



Ausgabe Nr. 21

Leserbriefe an: PAZ-Leserforum,
Buchtstraße 4, 22087 Hamburg,
Fax (040) 41400850
oder per E-Mail an redaktion@preussische-allgemeine.de

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

DIE SCHULD AN DER FLAUTE
ZU: DIE DÜRRE-URSACHE, DIE NICHT INS POLITISCHE KONZEPT PASST (NR. 21)

Der ansonsten gut recherchierte Beitrag hebt die mögliche Wirkung eines Schmetterlingsflugs auf das Klima hervor. Diese kann als unbestritten gelten. Ungleich größer im Einfluss auf das Wettergeschehen sind aber Windräder oder gar Windparks. Der für die Umwandlung in nutzbaren Strom entnommene Wind ist für die weitere Wetterentwicklung verloren.

Daraus ergibt sich, dass Windflauten auch als Folge zu vieler Windräder entstehen. Diese, und somit unsere Energiepolitik, tragen daher eine Mitverantwortung für die vielen Windflauten.

Dr. Dr. Hans-Joachim Kucharski, Mülheim

EIN INDUZIERTER PROZESS
ZU: DIE UNION ZWISCHEN AUFBRUCH UND EINER GEFÄHRLICHEN FALLE (NR. 20)

Die Union ist in keiner gefährlichen Falle. Sie ist genau dort, wo sie hin will. Ihre Mehrheit geht weit über die Koalition hinaus. Grüne und Linke sind die Inkarnation des Zeitgeistes, der seit Jahrzehnten kultiviert wird. SPD und Union partizipieren davon in gleicher Weise.

Die AfD ist weitgehend eine Retroveranstaltung der alten Bonner Republik zu Helmut Schmidts Zeiten. Ein paar Spinner gibt es überall, ob genuin oder geschickt, das weiß man nicht. Das Ausschließen der AfD fördert den inneren Zusammenhalt. Ein konkretes Feindbild ist ein Wert an und für sich. Das bewährt sich auch auf außenpolitischem Gebiet.

Die Manifestation einer Gefahr stellt eine starke Rechtfertigungsgrundlage für interessengeleitetes Handeln dar. Dass der sogenannte Michel das Spiel durchschaut, wage ich zu bezweifeln. Das Bewusstsein ist überwiegend ein induzierter Prozess. Die Sozialisationsagenten arbeiten relativ zuverlässig im Takt. Von daher ist alles im grünen, maximal gel-

ben Bereich. Also keine Falle, sondern breite Mehrheit. *Jan Kerzel, Diespeck*

EIN FREUND DER LINKEN?
ZU: MENSCH LEO (NR. 20)

Der verstorbene Papst Franziskus wird unterschiedlich beurteilt. Die sogenannten Progressiven, die eine Zeitgeistkirche wollen, setzten große Hoffnungen auf ihn und zeigten sich enttäuscht, weil er ihrer Meinung nach nicht weit genug ging. Fest steht, dass Papst Franziskus kein Freund dogmatischer Theologie war. Den deutschen Präfekten der Glaubenskongregation, Gerhard Ludwig Müller, hat er bei erstbestem Gelegenheit fallengelassen.

Als Protestant brauche ich nicht alles gutzuheißen, was der Papst sagt. Ich kann mein Urteil fällen in teils, teils. Als ich einmal in einer Zeitung geschrieben habe, „Abtreibung ist ein Verbrechen“, hat Papst Franziskus wenige Tage später genau dasselbe gesagt. Und wenn Papst Franziskus sogar einem Protestanten recht gibt, dann ist das schon etwas. Mit seiner Homosexuellensegnung hatte er sich allerdings aufs Glatteis begeben.

Mal sehen, ob der Neue an Franziskus anknüpfen wird oder ob die Linken leer ausgehen werden.

Gerhard Synowzik, Stadtoldendorf

VON GROSSER HILFE
ZU: KAUM NOCH DEUTSCHE (NR. 19)

Endlich haben wir eine neue Regierung, die sich den Problemen stellen und bestehende Bedarfe in allen Gebieten auf den neuesten Stand bringen will. Bei der äußeren Sicherheit ist noch genau zu ermitteln, wie viel an Material es bedarf, bestehende Lücken zu schließen, um unsere wertgeleitete Kultur- und Interessengemeinschaft innerhalb Europas und darüber hinaus zu verteidigen, um zur stärksten militärischen Kraft zu werden und das sicherste Land zu bleiben. Bei der Ermittlung des Bedarfs im Bereich der inneren

Sicherheit ist der PAZ-Artikel von großer Hilfe, weil er mit den exakten Zahlen von Ausländern aufwartet, die derzeit mittels Haftbefehls gesucht werden.

Erstaunlich ist außerdem, dass sich bei aller großzügigen Alimentation dieser „Einwanderer“ durch Bürgergeld und mit Beihilfeleistungen bei einigen eine Dankbarkeit zeigt, die in Kriminalität mündet. Bei allen diesen per Haftbefehl gesuchten Personen ist bislang vollkommen außer Acht gelassen worden, wie hoch der materielle Schaden ist, den sie mit ihren kriminellen Aktivitäten angerichtet haben. Im Bereich der Körperverletzungsdelikte wäre dieser Schaden zwischenmenschlich kaum mehr zu beziffern.

Hilferufe der „Bio-“ und „Passdeutschen“, die sich nach normalen Verhältnissen früherer Zeiten sehnen, werden von der Politik mit Winkelzügen unterlaufen, die jeglichem Demokratieverständnis hohnsprechen. Kann Politik mit solch einem Weltbild und einer derart fragwürdigen inneren Einstellung zu einer gedeihlichen Gesellschaft führen? Schweden und Dänemark scheinen den Zug der Zeit erkannt zu haben und gehen in der Einbürgerungsfrage neue Wege.

Mit den von der Realität abgehobenen linken beziehungsweise grünen Parteien scheint dieser Weg in Deutschland nicht so konsequent wie nötig zu erfolgen, sie werden aber wegen der Mehrheitsverhältnisse im Bundestag gebraucht. Dabei wäre eine stabile Politik zur Behebung aller Fehlentwicklungen mit der richtigen Partnerwahl möglich gewesen.

Rudolf Neumann, Torsås/Schweden

ES WIRD TOTGESCHWIEGEN
ZU: BLEIBENDE ERINNERUNG AN DAS UNVORSTELLBARE (NR. 19)

Nur dem Umstand, dass ein Nachfahre des Kapitäns der „Wilhelm Gustloff“ in unserem Freundeskreis eine Rolle spielte, war es zu verdanken, hier einige Einblicke in historische Vorkommnisse zu bekommen und eine vage Ahnung dessen, dass hinter den ausgesuchten Themen der Ge-

schichtslehrer noch andere Abgründe lauern. Es wird einfach totgeschwiegen.

Mir ist nur ein famoser Erdkundelehrer in Erinnerung geblieben, der in den späten 80ern zumindest die perfiderweise „Bodenreformen“ genannten Säuberungswellen Stalins in den Unterricht einbezog. Warum wird nicht einfach Klartext gesprochen im Geschichtsunterricht, also auch über die Themen, die Abermillionen Deutsche direkt betroffen haben, die Benennung als Unrecht noch nicht einmal vorausgesetzt?

Die Vertriebenen, die man aus Nachbarschaft und Verwandtschaft kannte, erschienen oft still, bekümmert, gingen in ihren neuen Lebenswegen, und wir als Spätgeborene fragten nicht weiter, warum sie oft in sich gekehrt und gezwungen lustig schienen. Sie sprachen aber von geplanten Reisen in den Osten. Und schoben sie auf, bis nach der „Wende“ einige tatsächlich Heimaturlaub antraten.

Unserer Verwandtschaft sei Dank, dass wir überhaupt eine etwas andere Sicht der Dinge vermittelt bekommen haben, einfach durch unauffälliges Zuhören am Rande von Familientreffen, wo aber die Kinder nicht von den Zeitzeugen direkt informiert wurden – aus Vorsicht. Und wenn, dann gab es Seitenblicke, die zum Schweigen mahnten. Eine Vorsicht, die sich bis heute tief in mein Leben eingeschnitten hat. *Friedel Holzer, Walsrode*

„ICH WILL DAS JETZT!“
ZU: EIN FEHLSTART ALS WARNUNG AN DIE ETABLIERTEN PARTEIEN (NR. 19)

Was soll das Gestolper? Bei der Ampelregierung gab es wenigstens noch Aufbruchsstimmung. Jetzt habe ich den Eindruck, dass die Kanzlerschaft von Friedrich Merz das einzige Ziel ist. Bei Angela Merkel hieß es noch: „Wir schaffen das!“ – Bei Merz heißt es: „Ich will das jetzt!“ Mal sehen, wie lange eine Koalition hält, in der die SPD nur angewidert mitmacht und die CDU unbedingt ihr Programm durchziehen will. *Jürgen Frick Dessau-Roßlau*

Preußische Allgemeine

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Ja, ich abonniere mindestens für 1 Jahr die PAZ zum Preis von z. Zt. 216 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte als Prämie 40 Euro auf mein Konto überwiesen.

Name: _____

Vorname: _____

Straße/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Voraussetzung für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde. Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; näheres dazu auf Anfrage oder unter www.paz.de

Lastschrift Rechnung

IBAN: _____

Bank: _____

Datum, Unterschrift: _____

Bitte einsenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstraße 4 – 22087 Hamburg

AZ-02-B



Abonnieren Sie die PAZ
und sichern Sie sich Ihre Prämie

40 Euro Prämie



Gleich unter 040-41 40 08 42 oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Zeitung für Deutschland
www.paz.de

AGRARWIRTSCHAFT

Wenn Bauer Sturm übers Klima klagt

Sieben Kilometer für die Landwirtschaft – Ein Wanderweg in der Oberpfalz klärt über die Herausforderungen der Bauern auf

VON MARKUS BAUER

Neben der Kritik an Bürokratie machen Landwirte oft auf die geringe Wertschätzung für ihren Beruf sowie die Unkenntnis des Verbrauchers über ihre vielfältigen Tätigkeiten und die Herkunft der Nahrungsmittel aufmerksam. Doch auch die mit dem sogenannten Klimawandel – Hitze, Dürre und Wasserknappheit einerseits, Starkregenereignisse andererseits – verbundenen Herausforderungen plagen die Bauern. Um diesen Defiziten entgegenzuwirken und die aktuelle Situation zu erklären, hat der Kreisverband Regensburg des Bayerischen Bauernverbandes im Sommer 2022 einen zirka sieben Kilometer langen Landwirtschaftsweg geschaffen, bei dem auf elf Tafeln verschiedene Aspekte der bäuerlichen Arbeit dargestellt werden.

Am Ortsausgang von der Oberpfälzer Gemeinde Sünching, an der Schule, steht die erste Tafel. „Damit alle mehr über die Arbeit auf den Höfen und Feldern erfahren“, heißt es im Einführungstext. Darin wird auch auf die Systematik der Tafeln hingewiesen. Auf allen Tafeln gibt es QR-Codes, die auf die Homepage von „Unsere Bayerischen Bauern“ führen, wo weitere Informationen abrufbar sind. Als Begleiterin stellt sich die Bäuerin Rita vor, womit die Initiatorin, frühere Regensburger Kreisbäuerin und Oberpfälzer Bezirksbäuerin Rita Blümel gewürdigt wird. Außerdem werden auf jeder Tafel Flora und Fauna der Umgebung vorgestellt. Die Wegdauer zu Fuß wird mit drei Stunden angegeben. Schneller geht es per Fahrrad, zumal die Strecke zum größten Teil befestigt oder zumindest ein Feldweg ist.

In den ersten Minuten lohnt sich – auch aus Landwirtschaftsicht – ein (Rück-)Blick auf Sünching. Denn die Gebäude der Südstärke GmbH, die Kartoffeln verarbeitet, sind unübersehbar. Folgerichtig ist der Kartoffel („eine tolle Knolle“) Tafel 2 gewidmet. Die dritte Tafel greift das Thema „Boden und Klimawandel“ auf. Hier geht es vor allem um die Fruchtfolge und den Anbau von Zwischenfrüchten. Verwiesen wird auch auf



Von viel Grün umgebene Information: Bildtafeln am Landwirtschaftsweg

Bild: Bauer

den Schutz des Wassers, der Luft und der Artenvielfalt. Das Getreide steht auf Tafel 4 im Zentrum. Man erfährt Wissenswertes über die Wasser- und Nährstoffversorgung (Dünger!), die regionalen Getreidesorten und die daraus entstehenden Produkte. Auch die Technik eines Mähdruschers wird erläutert.

Einige schon zuvor erörterte Aspekte betreffen auch die auf Tafel 5 behandelte Zuckerrübe, die als „ein kleines Kraftwerk“ charakterisiert wird. Denn sie bindet Kohlendioxid, setzt Sauerstoff frei und sorgt im Hauptprodukt für Zucker, daneben (aus Rübenresten) für Bioethanol (Kraftstoff) und Biogas.

Etwa zur Halbzeit, kurz vor dem Dorf Niederhinkofen, wird die altbekannte Frage gestellt: „Das Huhn und das Ei: Wer war zuerst da?“ Es geht um das Ei und das dafür zuständige Tier, im Detail um die Eierfarbe, die Legezähl und den Eierver-

brauch, den Bezug zwischen Hahn und Huhn, die Haltung und den Strichcode auf den Eiern.

Etwa 15 Hühner hat Zuerwerbslandwirt Wolfgang Sturm. Seit zirka 190 Jahren ist der Landwirtschaftsbetrieb in Niederhinkofen in Familienhand. Doch die Rahmenbedingungen haben sich geändert. „Die Tendenz geht Richtung Nebenerwerb“, bestätigt er. Er selbst ist im Hauptberuf Berater bei mehreren niederbayerischen Maschinenringen. Die Tierhaltung haben die Eltern bereits im Jahr 1990 aufgegeben. Beim verbliebenen Ackerbau helfen die Eltern mit. Unterstützung kommt auch von Nachbarbetrieben. Lange bildeten Kartoffeln, Zuckerrüben und Getreide die hauptsächlich angebauten Feldfrüchte.

Zum Umdenken und zur Änderung des Anbauspektrums brachte ihn das Jahr 2018 mit den damaligen Wetter- und Kli-

makapriolen: ein feuchtes Frühjahr, dann ab April/Mai einige Monate überhaupt keine Niederschläge. „Beim Getreide und bei den Kartoffeln hatte ich wenig Ertrag. Das brachte mich zum Überdenken der bisherigen Systematik“, blickt der Bauer zurück. Eine Entscheidung war, den Anbau der Kartoffel, die viel Wasser braucht, ganz zu beenden. Stattdessen entschied er sich – auch um die Fruchtfolge zu variieren – für Raps, Mais und Leguminosen (Hülsenfrüchtler).

Die Grünen 14

Weitere Änderungen, die er vornahm, waren ab 2021 die pfluglose Bearbeitung der Felder und der Einstieg in die Direktsaat, die den Boden stärker schont. Dabei wird das Saatgut direkt in den unbearbeiteten Boden abgelegt. Dafür sind spezielle Geräte nötig. Eine Herausforderung bleibt die Grundwasserproblematik. „Der Bo-

den muss sich über die Jahre umstellen. Für eine Zwischenbilanz ist es noch zu früh. Aber ich glaube, auf dem richtigen Weg zu sein“, erklärt Sturm. Er verweist zudem darauf, dass jeder Landwirt seine eigene Strategie hat und natürlich die vorhandene Bodenqualität ein entscheidender Faktor für Änderung ist.

Jedenfalls baut Sturm jetzt Früchte an, denen auf dem Landwirtschaftsweg sogar eigene Tafeln vorbehalten sind. Denn auf den Stationen sieben und acht stehen der „Alleskönner“ Mais und der Raps im Fokus – Letztgenannter ebenfalls ein Multitalent. Viel diskutiert wird das Tierwohl. „Unsere Tiere fühlen sich wohl“, lautet daher das Motto auf Tafel neun. Vor allem Schweine und Kühe werden erwähnt, die zeitgemäß gehalten werden und Grundlage für die Versorgung mit hochwertigen Nahrungsmitteln sind.

Mit dieser Tafel sind wir am Ortsrand von Aufhausen. An einem Aussichtspunkt im Ortszentrum befinden sich die letzten zwei Tafeln zu den Themen „Heimat der Vielfalt“ und „Die Grünen 14“. Bei „Heimat der Vielfalt“ geht es um Regionalität, saisonale Produkte, den Code für Milch, den Jahresturnus verschiedener Gemüse, das Reinheitsgebot, Qualitätssiegel, Bauernmärkte und die Ökomodellregionen. In „Die Grünen 14“ werden die 14 Ausbildungsberufe im Agrarsektor genannt und die fünf am weitesten verbreiteten kurz vorgestellt: Landwirt, Forstwirt, Gärtner, Imker und Hauswirtschaftskraft. Erwähnung finden auch die Landfrauen, die sich unter anderem in den Projekten „Schule fürs Leben“ und „Erlebnis-Bauernhof“ tatkräftig engagieren.

Je nach Jahreszeit und den Vorgaben der hier tätigen Landwirte begleiten rechts und links des Weges Felder und Flur in ihren jeweiligen Wachstums- und Entwicklungsphasen. Auch bäuerliche Betriebe – ob in den Dörfern oder Einzelgehöfte – liegen am Weg.

Der Weg ist für Schüler prädestiniert, aber natürlich auch für Wanderer, Radfahrer. Er kann auch in umgekehrter Richtung gewandert werden.

● www.unsere-bauern.de

WANDERUNG

Tour d'Europe

Ein neuer Europa-Wanderweg im Kreis Regensburg – Anlass war das Jubiläum einer deutsch-französischen Gemeindepartnerschaft

Der Markt Beratzhausen im Landkreis Regensburg hat für die dort seit Jahrzehnten praktizierte Europa-Arbeit mehrere Europa-Preise erhalten: 1991 das Europadiplom, 1995 die Europaflagge und 2005 die Europa-Plakette, eine der höchsten Auszeichnungen in diesem Bereich. Und als Kommune, in der traditionell der Tourismus eine besondere Rolle innehat, unterhält der Ort mehrere Wanderwege zu unterschiedlichen Themen. Ein Europa-Wanderweg – nicht nur – für Kinder und Familien verbindet seit Anfang Mai nun die beiden Aspekte.

Konkreter Anlass ist das 50-jährige Bestehen der Gemeindepartnerschaft mit dem in der Auvergne gelegenen Ceyrat. Das Partnerschafts-Kuratorium hatte die Idee und hat den Wanderweg auch konzipiert und eingerichtet.

Start der etwa drei Kilometer langen Route ist unweit vom Ortszentrum im Skulpturenpark. Seit 1992 haben hier – später auch an anderen Plätzen in der Gemeinde – Bildhauer und Künstler aus ganz

Europa Werke aus Stein, Holz, Metall und bisweilen auch anderen Materialien geschaffen. Vor zehn Jahren, zur 40-Jahrfeier der Partnerschaft, hat das Kuratorium einen Ginkgo-Baum gepflanzt. Bei diesem

ist die Intention des Wanderweges zu lesen: „Fragen, Rätsel, Bewegungsspiele und viel mehr zum Thema Europa, unserem Nachbarland Frankreich und unserer Partnergemeinde Ceyrat“.



Start des Europa-Wegs am Ginkgo-Baum: Davor die Skulptur „Das Quadrat schläft“

Der Weg führt – mal näher, mal weiter von der Lauer – flussaufwärts. Im ersten Abschnitt liegt eine Wiese zwischen dem Fluss und dem Schotterweg, die ersten Fragen betreffen die Legende zur Entstehung Europas und zum europäischen Symboltier, Daten zum Erdteil und einzelnen Ländern sowie Flaggen, die zuzuordnen sind. Auch wenn die Strecke durchgehend eben ist und die Wanderung auch als Sport interpretiert werden kann, ist an der vierten Station Fitness angesagt. Denn hier kreuzt der Wanderweg den „Workoutpfad“. Entsprechend haben sich die Initiatoren hier eine sportliche Betätigung überlegt – eine Bewegungsübung in Form des Pariser Eiffelturms. Zuvor geht es bereits vier Wissensfragen über das Nachbarland Frankreich.

Der Weg geht in die Allee, wo auf der einen Seite Wald, auf der anderen Seite eine Wiese für Abwechslung und etwas Abkühlung sorgen. Hier bietet sich ein Blick auf das Ortszentrum mit der Pfarrkirche St. Peter und Paul sowie auf die

höher gelegenen Teile des Ortes. Bald endet auch die Wohnbesiedlung, dafür treten die mächtigen Jurafelsen ins Blickfeld.

In den Stationen geht es um Kulinarisches, deutsch-französische Partnerschaften und den Aspekt „Freundschaft“. Eine Station widmet sich dem früheren Bürgermeister Franz-Xaver Staudigl (1925–2009), in dessen Amtszeit die Partnerschaft begründet wurde. Auf dem Weg zur Kohlmühle – entlang der Schwarzen Lauer gab es viele Mühlen – sind die letzten Aufgaben zu lösen.

Mit den Möglichkeiten der Anreise nach Ceyrat und deren zeitliche Dauer befasst sich die vorletzte Station, ein Sprachtest mit drei typischen Floskeln steht am Ende. Vor dem Europabanner können abschließend Fotos gemacht und an das Kuratorium (europa@beratzhausen.com) geschickt werden. Unter allen Einsendungen findet eine Verlosung mit attraktiven Preisen statt. Die Stationen bleiben in jedem Fall bis zum Europafest am 9. August zugänglich. M. Bauer

● FÜR SIE GELESEN

Kriegserleben
und Trauma

Für den Protagonisten Kai ist sein Großvater ein Kriegsheld. Nun ist der alte Mann dement, soll aus seiner Wohnung ausziehen, sein Koffer ist ausschließlich mit Büchern gepackt. Kai versucht, ihm zu helfen und geht mit ihm zurück in seine Vergangenheit, in den Krieg, wo aus den Heldenerzählungen des Großvaters traumatische Kriegserlebnisse werden. Autor Zoran Drvenkar hat mit „Kai zieht in den Krieg und kommt mit Opa zurück“ ein wichtiges Buch geschrieben über den Krieg, über die Schrecken, den Segen von Literatur und über die Liebe eines Enkels zu seinem Großvater. CRS



Zoran Drvenkar:
„Kai zieht in den Krieg ...“, Carl Hanser Verlag, München 2023, gebunden, 159 Seiten, 17 Euro

Verrückt wie
das Leben

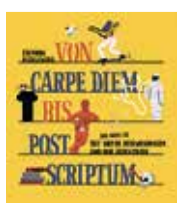
Zoran Drvenkar kann auch anders, und zwar bunt, verrückt, rasant und doch genauso wichtig wie sein Roman „Kai zieht in den Krieg und kommt mit Opa zurück“. Mit „Frankie und wie er die Welt sieht“ schreibt Drvenkar über Freundschaft, Familie, Abenteuer, über das, was im Leben wichtig ist. Frankies erfrischend eigenwillige Sicht: Wenn etwas mies läuft, muss auch etwas Gutes passieren. Und manchmal muss man etwas Gutes passieren lassen. So macht er sich auf den Weg, seinen Vater zu suchen, damit sich seine getrenntlebenden Eltern aussöhnen können. Den jungen Leser erwartet dabei aber kein Kitsch oder Klamauk, sondern viele lustige Situationen, die der zehnjährige Frankie immer wieder meistert. Der Text und die Illustrationen machen Spaß. CRS



Zoran Drvenkar:
„Frankie und wie er die Welt sieht“, Carl Hanser Verlag, München 2024, gebunden, 149 Seiten, 25 Euro

Schlau wirken
mit Zitaten

Im quadratischen Format erschien das wunderbar illustrierte Kinderbuch mit 100 antiken Redewendungen und ihren Geschichten „Von Carpe Diem bis Post Scriptum“ von Zuzanna Kisielewska in einem sehr unterhaltsamen, doch zugleich informativen Stil. Das Buch wird ab einem Alter von zehn Jahren empfohlen, Lateingeprüfte oder -frustrierte haben mit ihm aber vermutlich auch viel Freude. CRS



Zuzanna Kisielewska:
„Von Carpe Diem bis Post Scriptum“, Carl Hanser Verlag, München 2023, 109 Seiten, 22 Euro

RATGEBER DER WOCHE

Kritisches
Denken üben

Mit Logik überzeugend argumentieren – dafür liefert der britische Populärwissenschaftler Martin Cohen eine praktische Anleitung



Nicht nur kritisch denken, sondern es auch in die Tat umsetzen – so lässt sich das Motto des britischen Autors Martin Cohen kurz zusammenfassen. Er hat bereits mehrere erfolgreiche Bücher in den Bereichen

Philosophie, Sozialwissenschaften und Politik verfasst. In dem aktuellen „Für Dummies“-Band geht es darum, kritisches Denken zu trainieren und logische Fallstricke zu vermeiden. MRK



Martin Cohen: „Kritisches Denken und Argumentieren für Dummies“, Wiley-VCH GmbH, Weinheim 2025, broschiert, 312 Seiten, 22 Euro

UKRAINE

Zeugnisse einer
Katastrophe

Die russische Journalistin Katerina Gordeeva hat zahlreiche ukrainische Frauen und Männer, die unmittelbar vom Krieg betroffen sind, interviewt

VON MANUELA ROSENTHAL-KAPPI

Als Katerina Gordeeva am 24. Februar 2022 die Nachricht erhielt, dass Russland in die Ukraine einmarschiert war, war sie zunächst fassungslos. Ihren Kindern sagen zu müssen, dass das Land, welches ihre Heimat war, einen Krieg angefangen hatte und Menschen tötet, die sie liebt, war für sie eine Katastrophe.

Gordeeva ist eine russische Journalistin, die jahrelang beim russischen Fernsehen gearbeitet hat, unter anderem als Kriegsberichterstatteerin. Aus Protest gegen den Krim-Anschluss verließ sie 2014 Moskau. Sie lebt heute mit ihrer Familie im Exil in Lettland. 2020 gründete sie ihren eigenen YouTube-Kanal „Tell Gordeeva“, der 1,74 Millionen Abonnenten hat und auf dem sie unter anderem über den Ukrainekrieg berichtet.

Es ist ihr ein Anliegen, Menschen, die unmittelbar von den Kriegshandlungen betroffen sind, zu Wort kommen zu lassen. Gordeeva, die in Rostow am Don zur Welt kam und dort studiert hat, sieht sich selbst als Betroffene, denn ihre Verwandten leben auf beiden Seiten der Grenze, die Hälfte ihrer Lieben lebt in Kiew.

Für die Arbeit an ihrem Buch „Nimm meinen Schmerz“ nahm sie Kontakt zu zahlreichen Kriegsgeschädigten auf. Nicht immer stößt sie auf die Bereitschaft, über das schreckliche Erlebte zu reden. Die Menschen begegnen ihr teils mit Misstrauen, teils mit offener Feindschaft. Manche sind nicht in der Lage, überhaupt

noch zu sprechen. Daneben gibt es Leute – meistens Frauen –, die ihr mit Wärme und Herzlichkeit begegnen und die ihr als Russin keine Mitschuld am Krieg geben.

Es sind erschütternde Berichte, die Gordeeva zu Buche bringt. Eine Frau, die ihre Katze füttern will und nur knapp mit dem Leben davonkommt, als ihr bereits verlassenes Haus unter Beschuss gerät. Eine Tochter, die Medikamente aus der zerschossenen Wohnung für die im Keller wartende Familie holen soll und nicht zurückkehrt, eine ältere Frau, die Mann und Sohn an den Krieg verloren hat – die Beispiele für das Grauen sind endlos.

Was alle Kriegsoffer eint, ist der Schmerz sowie die tiefe Trauer und Wut darüber, dass man ihnen ihr Zuhause genommen hat. „Gebt uns unser Zuhause zurück“, lautet ihr Appell. Einige sagen, es sei ihnen egal, wer am Ende regiert, Hauptsache, sie können irgendwann zurückkehren. Die Jahre im Krieg haben die Menschen abstumpfen lassen. Sie wollen einfach nur überleben. Sie haben sogar gelernt einzuschätzen, ob es eigene oder russische Drohnen sind, die am Himmel fliegen. Sie machen ihnen keine Angst mehr.



Katerina Gordeeva:
„Nimm meinen Schmerz. Geschichten aus dem Krieg“, Droemer Verlag, München 2024, gebunden, 349 Seiten, 24 Euro

WISSENSCHAFT

Mythen und
Manipulationen

Der Chemiker Wolfgang Bockelmann erklärt, warum einige der gängigen Datierungen großer antiker Bauwerke nicht stimmen können

VON WOLFGANG KAUFMANN

Spätestens seit der Corona-Pandemie weiß man, dass Wissenschaftler schwer irren können oder sogar ganz gezielt Falschinformationen in die Welt setzen. Das gilt nicht nur für die Medizin, sondern auch für alle anderen Fachdisziplinen. Leider wird diesem Phänomen in der Öffentlichkeit viel zu wenig Beachtung geschenkt. Umso wichtiger ist daher das Erscheinen eines Buches wie „Rätsel und Fälschungen in der Wissenschaft“, in dem sich der promovierte Chemiker Wolfgang Bockelmann mit den Fehlleistungen, Irrtümern und Täuschungsversuchen von Forschern auseinandersetzt. Dabei gilt sein Augenmerk besonders den Historikern und Archäologen.

Unter anderem geht Bockelmann der Frage über den Ursprung der Megalithkultur nach. Wieso begannen die Steinzeitmenschen in ganz Europa vor 6500 Jahren, aufwendige Bauwerke aus riesigen Steinblöcken zu errichten? Nur um Kultstätten und Grabanlagen zu schaffen, wie es immer wieder heißt? Und wie sollen winzige Gemeinschaften mit wenigen dutzend Mitgliedern in der Lage gewesen sein, unablässig Objekte von bis zu 100 Tonnen Gewicht zu bewegen – neben all der übrigen harten Arbeit zur Sicherung des nackten Überlebens? Die gängigen Erklärungen der Prähistoriker hierzu könnten schlicht und einfach nicht stimmen.

Das gilt des Weiteren auch für seine Ausführungen über die Datierung der

Großen Pyramide von Gizeh. Das Bauwerk wurde angeblich zur Zeit des Pharaos Cheops um etwa 2550 v. Chr. errichtet. Der einzige Beleg hierfür ist freilich ein flüchtig hingeworfenes Graffito in einer Nebenkammer der Pyramide mit fehlerhafter Schreibweise. Daher liege die Vermutung nahe, dass dieses 1837 von zwei ebenso ehrgeizigen wie skrupellosen britischen Entdeckern gefälscht wurde. Insofern bleibt laut Bockelmann die zeitliche Einordnung der angeblichen Pyramide des Cheops nach wie vor offen.

Ein ebenso ungeklärtes Mysterium sei der Chinguetti-Meteorit. 1916 meldete der französische Konsularbeamte Gaston Ripert die Entdeckung eines riesigen „Eisenhügels“ von 40 Metern Höhe und 100 Metern Länge unweit der mauretischen Stadt Chinguetti, der nach Auskunft der Einheimischen vom Himmel gefallen sei. Diese Erhebung, von der Ripert ein kiloschweres Stück abtrennte, das sich tatsächlich als Eisen-Stein-Meteorit erwies, konnte von keiner späteren wissenschaftlichen Expedition wiedergefunden werden. Bockelmann bringt allerdings gute Argumente dafür, dass Ripert seinerzeit die Wahrheit gesagt hatte.



Wolfgang Bockelmann: „Rätsel und Fälschungen in der Wissenschaft“, Neopubli, Berlin 2024, broschiert, 226 Seiten, 15,99 Euro

POLITISIERENDER LITERAT

Politische Wandlungen eines „Unpolitischen“

Thomas Mann sympathisierte nacheinander mit dem Kaiserreich, der Münchner Räterepublik, der Weimarer Republik und der RAF

VON BJÖRN SCHUMACHER

Erst nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs betrat der spätere Literaturnobelpreisträger Thomas Mann die Arena politischer Meinungskämpfe, dafür aber umso dröhnender. In einem verbalen Zweifrontenkrieg attackierte er äußere Feinde und innenpolitische Gegner des deutschen Kaiserreichs, beispielsweise das mit „Décadence gepuderte Franztum“, das noch immer das „revolutionäre Stroh von 1789“ dresche und minderwertige „Zivilisationsliteratur“ hervorbringe.

Der Schöpfer der „Buddenbrooks“ verabscheute die liberalen und demokratischen Ideen des Westens und bejubelte stattdessen das „Tiefe und Irrationale“ des Anti-Christen Friedrich Nietzsches und des Judenverächters Richard Wagner: „Deutschland, das ist Kultur, Seele, Freiheit, Kunst und nicht Zivilisation, Gesellschaft, Stimmrecht und Literatur.“ Als schwächlicher „Zivilisationsliterat“ galt ihm auch der ältere Bruder Heinrich Mann, der fernab von wilhelminischen Wallungen seinen gesellschaftskritischen Roman „Der Untertan“ verfasst hatte.

Seinen kriegerischen Furor kleidete Thomas Mann in schrille Metaphern: „Wir kannten sie ja, diese Welt des Friedens. [...] Wimmelte sie nicht von dem Ungeziefer des Geistes wie von Maden? Gor und stank sie nicht von den Zersetzungsstoffen der Zivilisation?“ („Gedanken im Kriege“, 1914). Höhepunkt seines nationalreaktionären Sendungsbewusstseins war der 600 Seiten starke Makro-Essay „Betrachtungen eines Unpolitischen“ von 1918. In nebulöse Gefühlswelten abdriftend, fabulierte Mann von einer „pazifizierten Esperanto-Erde“, wenn die „landfremde Demokratie“, also die „wahrscheinlich Dummen über die wahrscheinlich Klugen“ im Krieg obsiegen und den vortrefflichen Dünger des deutschen Weltgeists ein für alle Mal beseitigen würden.

Dazu passt das klischeehafte Judenbild seiner frühen Publikationen. In der Erzählung „Der Wille zum Glück“ (1896) charakterisiert Thomas Mann eine jüdische Frauenfigur: Ihr Gesicht „mit der fleischigen Nase“ lässt „nicht den geringsten Zweifel aufkommen über ihre wenigstens zum Teil semitische Abstammung“. Die spätere positive Haltung des Autors zum Judentum – in den 1920er Jahren wurde er zum Zionisten und trat einem „Pro Palästina Komitee“ bei, das die jüdische Besiedlung des Landes forderte – rührte aus seiner Ehe mit der Münchnerin Katia Pringsheim. Sie entstammte einer assimilierten jüdischen Künstler- und Intellektuellenfamilie.

„Landfremde Demokratie“

Auch Thomas Manns geistige Hingabe an das deutsche Kaiserreich, die kriegerischen und deutschnationalen Töne verschwanden plötzlich. Revolutionäre Geschehnisse seiner Wahlheimat München, die 1918/19 zu einer kurzlebigen Räterepublik führten, beobachtete er mit Neugier und teils radikaler Sympathie. Am 24. März 1919 notierte er in seinem Tagebuch: „Ich bin imstande, auf die Straße zu laufen und zu schreien ‚Nieder mit der westlichen Lügendemokratie! Hoch Deutschland und Rußland! Hoch der Kommunisten!‘“

Sein nächster Quantensprung, ausgerechnet zur vormals gescholtenen „westlichen Lügendemokratie“, offenbarte sich bei einer Ansprache zum 60. Geburtstag des Schriftstellerkollegen Gerhard Hauptmann. „Es lebe die Republik!“, rief Thomas Mann dem verblüfften



Die von ihm im Laufe seines Lebens getätigten Aussagen politischer Relevanz sind alles andere als stringent: Thomas Mann, hier 1949 in der Frankfurter Paulskirche bei seiner „Ansprache im Goethejahr“

Bild: picture-alliance/dpa/dpa

Berliner Publikum am 13. Oktober 1922 zu. Woher kam dieser auffällige Stellungswechsel?

Eine wichtige Rolle dürften Freikorpsaktivitäten und politische Morde der Weimarer Republik gespielt haben. „Da steht der Feind, [...] und dieser Feind steht rechts“, erzürnte sich Reichskanzler Joseph Wirth (Zentrum) vor dem Deutschen Reichstag, nachdem Außenminister Walther Rathenau (Deutsche Demokratische Partei) am 24. Juni 1922 einem Attentat zum Opfer gefallen war. Hinzu kam Manns Begeisterung für Reichspräsident Friedrich Ebert. Den Tod des ihm persönlich bekannten Sozialdemokraten beklagte er 1925 wie folgt: „Hier endet ein Mannschicksal, das mit schlichter Würde, gelassener Vernunft getragen und erfüllt wurde. Meine Sympathie ist grenzenlos.“

„Hoch Deutschland und Rußland!“

Dass der aus linker Sicht vom wilhelminischen Saulus zum SPD-nahen Paulus gewandelte „Herzensrepublikaner“, um mit dem Geschäftsführer und Mitglied des Vorstands der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte in

Heidelberg, Bernd Braun, zu sprechen, irgendwann die NSDAP ins Visier nehmen würde, überraschte niemanden mehr. Am 17. Oktober 1930 war es so weit. In einer als „Deutsche Ansprache“ angekündigten Rede in Berlin bescheinigte Thomas Mann den Nationalsozialisten eine „Riesenwelle exzentrischer Barbarei und primitiv-massendemokratischer Jahrmarktsroheit“. Die Vernunft verhülle ihr Antlitz vor diesem „Veitsanz des Fanatismus“.

Weitere verbale Feindmarkierungen folgten und lösten heftige Reaktionen aus. NSDAP-Pioniere wie Joseph Goebbels beschimpften ihn, sodass der von Adolf Hitlers Ernennung zum Reichskanzler überraschte Schriftsteller spontan beschloss, von einem Pariser Vortrag nicht mehr nach Deutschland zurückzukehren. Thomas Mann, seine Ehefrau Katia und ihre sechs Kinder waren Getriebene, lebten zunächst unter anderem in Südfrankreich, danach im Schweizer Städtchen Küsnacht, bevor die Angst vor einer Invasion durch das NS-Regime sie Anfang 1938 nach Princeton/New Jersey in die Vereinigten Staaten von Amerika auswandern ließ.

An der dortigen Universität bekam der gefeierte Nobelpreisträger eine Festanstellung als „Lecturer in the Humanities“. Zeitgleich publizierte er in einer Exilzeitschrift seinen Essay „Bruder Hitler“; der selbsternannte Führer des Deutschen Reiches wurde als „Vieh mit seinen Hysterikerpfoten“ verdammt. Nachdenklicher klang eine andere Passage des siebenseitigen Artikels: „Der Bursche ist eine Katastrophe, das ist kein Grund, ihn als Charakter und Schicksal nicht interessant zu finden.“

Begeisterung für Präsident Ebert

Manns Agitation fand ihren Höhepunkt in einer von Oktober 1940 bis Dezember 1945 ausgestrahlten Sendereihe der British Broadcasting Corporation (BBC). Aufgenommen in Los Angeles, erreichten 55 Radioansprachen an „Deutsche Hörer!“ jene Landsleute in der alten Heimat, die sich vom Verbot des „Abhörens von Feindsendern“ nicht einschüchtern ließen. Mit seinen jeweils fünfminütigen Ansprachen wollte der Literat Unruhe im Deutschen Reich stiften und das Volk zum Aufstand gegen die braune Diktatur anstacheln.

Wiederholt schilderte er brutale NS-Verbrechen und zeigte sich überzeugt, dass nur die Alliierten den Krieg gewinnen könnten. Im April 1942 forderte Thomas Mann die Deutschen auf, mit dem Schlachtruf „Nieder mit Hitler und allem Hitler-Gesindel!“ die Straßen zu besetzen.

Natürlich war der hochtrabende Plan zum Scheitern verurteilt. Welche normalen „deutschen Hörer“ sollten sich zu einer aussichtslosen Revolte gegen den nationalsozialistischen Herrschaftsapparat zusammenschließen und ihren Edelmut mit dem sicheren Tod bezahlen? Dokument eines solchen Opfergangs war die von Thomas Mann bejubelte Aktion der Geschwister Scholl. Hinzu kam, dass der totale Krieg britischer Bomberflotten gegen deutsche Zivilisten zunächst zu einer Solidarisierung mit der Reichsregierung führte.

Ein nüchtern analysierender und argumentierender Gelehrter hätte das vorhergesehen. Thomas Mann offenbarte sich jedoch – wie schon im Ersten Weltkrieg – als wütender Gesinnungsethiker, der in verbalen Erregungsschleifen attackierte, was er zuvor als absolut Böses wahrgenommen hatte. Anfällig für prämodernes Kollektivschulddenken witterte er angesichts der ausbleibenden Revolution schuldhaftige Verstrickungen des Volks mit dem NS-Regime und fragte Anfang 1942: „Erfasst euch Entsetzen bei dem Gedanken der Liquidation, der Abrechnung, der unausweichlichen Sühne?“

Rechtfertigung von RAF-Angriffen

Selbst das die Haager Landkriegsordnung verletzende Flächenbombardement seiner Heimatstadt Lübeck am 28. März 1942 durch die britische Royal Air Force (RAF) mit 320 Todesopfern, überwiegend Frauen und Kinder, hielt er für gerechtfertigt: „Ich denke an Coventry und habe nichts gegen die Lehre, dass alles bezahlt werden muss.“

Fernab völkerrechtlicher Kategorien und historischer Fakten urteilte Thomas Mann auch über die deutsche Luftkriegführung. „Rotterdam, wo in zwanzig Minuten 30.000 Menschen den Tod fanden, dank einer Bravour, die von moralischem Irresein zu unterscheiden nicht leichtfällt“, polterte er über den Angriff auf die niederländische Hafenstadt am 14. Mai 1940. Tatsächlich waren es 814 Tote; und dass es überhaupt zu diesem Angriff kam, lag an einer tragischen Kommunikationsstörung zwischen der Befehlsebene der Luftwaffe und ihrer Bomberstaffel.

1952 verließen Thomas und Katia Mann die ihnen fremd gewordenen USA, wo der Kalte Krieg einen strammen Antisozialismus hervorgebracht hatte. Sie zogen in die Schweiz zurück und kauften eine Villa am Zürichsee. Mehrfach bereisten sie die beiden deutschen Staaten, wo Thomas Mann – insbesondere in Frankfurt am Main und Weimar – für sein literarisches Werk geehrt wurde. Seitens der Bevölkerung erfuhr er aber auch Ablehnung.

Heute erleben wir einen wahren Kult um Thomas Mann. Die linken und linksliberalen Eliten der Berliner Republik feiern den Wortakrobaten als Gesinnungsgenossen und deutsches Sprachrohr der alliierten Re-Education. Gebrochene nationale Identität und zeitweiliges Kollektivschuldrauen sind die ideologischen Zutaten eines heimatlos gewordenen Literaten, die der postnationale Mainstream im Gedenkjahr 2025 begierig aufsaugt. Parallelen zu den neomarxistischen Philosophen Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas drängen sich auf. Thomas Mann starb am 12. August 1955. Ist es Zufall, dass einer seiner letzten Briefe an Adorno gerichtet war, den er im kalifornischen Exil der 1940er Jahre kennengelernt hatte?

● **AUFGESCHNAPPT**

In den USA ist das Hissen der Nationalflagge am eigenen Haus Usus, auch in Dänemark trifft der Besucher allerorten auf den Danebrog im Vorgarten. In Deutschland dagegen weht die Flagge selbst an staatlichen Gebäuden nur an bestimmten Feiertagen, zu denen die Beflagung angeordnet wird. Aber es tut sich etwas: Nachdem der Kreis Jerichower Land in Sachsen-Anhalt Anfang April mit den Stimmen von AfD und CDU beschlossen hatte, öffentliche Gebäude, auch die Schulen, dauerhaft mit Schwarz-Rot-Gold zu beflaggen, sind weitere vier Kreise in dem Bundesland dem Beispiel gefolgt. In Dessau-Roßlau dagegen hat es Stadträtin Ulrike Brösner (Freies Bürgerforum) als „erschreckend“ bezeichnet, wie zahlreich die deutsche Fahne in der Stadt weht. Nichtdeutsche könnten sich dadurch „beleidigt“ fühlen. Im hessischen Landtag haben CDU, SPD, Grüne und FDP einen entsprechenden Antrag der AfD abgelehnt. In Hessen ist die Angelegenheit Landessache, in Sachsen-Anhalt können die Kreise eigenständig entscheiden. H.H.

● **STIMMEN ZUR ZEIT**

Der Forensiker, Psychiater und Autor Frank Urbaniok fordert in der „Welt“ (30. Mai), schwerkriminellen, eingebürgerten ehemaligen Ausländern den deutschen Pass wieder wegzunehmen:

„Ich weiß, dass der Passenzug ein Reizthema ist. Aber wenn wir auf der einen Seite mit einer Einbürgerung Rechte schaffen, müssen wir auf der anderen Seite auch Korrekturmöglichkeiten haben. Man kann verlangen, dass Menschen, die sich einbürgern lassen, keine anderen Menschen umbringen oder Sexualstraftaten begehen. Es gibt nicht nur eine Verpflichtung für humanitäres Engagement, sondern auch eine Fürsorgepflicht des Staates für seine eigenen Bürger, dass sie nicht Opfer einer Gewalt- und Sexualstraftat werden.“

Daniela Seidel beschreibt bei „Tichys Einblick“ (1. Juni) die verlogene Art, mit welcher in Deutschland auf die ausufernde Gewaltwelle reagiert wird:

„Die Reaktion auf die dramatisch zunehmenden Gewalttaten folgt einem festen dramaturgischen Muster. Man betrauert die Opfer, aber vermeidet jede ehrliche Debatte darüber, auf welche Verhältnisse wir hier eigentlich zusteuern. Man deutet um, rationalisiert, verschiebt. Wenn der Täter ein Migrant ist, wird die Diskussion ins Abstrakte gelenkt. Die ethnische, kulturelle, religiöse oder aufenthaltsrechtliche Dimension der Tat? Tabu.“

Jan Fleischhauer besaßt sich im „Focus“ (1. Juni) mit den Enthüllungen über Joe Biden und die düstere Rolle von dessen Frau Jill:

„Wenn ein Mann seine Macht missbraucht, heißt es: Der Mistkerl, den darf man nicht ungeschoren davonkommen lassen. Wenn eine Frau sich danebenbenimmt, sagen alle entschuldigend: Es blieb ihr ja auch keine andere Möglichkeit. Im Zweifel wird die lange Geschichte männlicher Unterdrückung ins Feld geführt. Was ist eine Jill Biden gegen 1000 Jahre patriarchalen Gewalt? Mit der Nummer kommt man immer durch.“

Cora Stephan antwortet bei „Achgut“ (31. Mai) auf die Kritik deutscher Spitzenpolitiker am Vorgehen Israels gegen die Hamas:

„Israel braucht ‚die historische Verantwortung‘ Deutschlands nicht, die offenbar nur bei Wohlverhalten gegeben ist. Es braucht Unterstützung bei dem in der Tat für beide Seiten leidvollen Versuch, die ständige Bedrohung seiner Existenz durch eine zu Verhandlungen nicht bereiten Terrororganisation zu beenden.“

● **WORT DER WOCHE**

„Ich werde mir von Freiheitsfeinden nicht einreden lassen, ein bisschen Unfreiheit habe noch keinem geschadet. Die Freiheit, die man sich nimmt, kann einem nicht mehr genommen werden ...!“

Alexander Kissler bei „Nius“ am 2. Juni

DER WOCHENRÜCKBLICK

So tun, als täten wir

Was uns Baerbocks Kür über linken Feminismus lehrt, und wie wir der Steinzeithöhle entronnen sind

VON HANS HECKEL

Ausgerechnet die Russen wollten unserer Ex-Außenministerin noch in letzter Minute in die Suppe spucken. Sie beantragten geheime Abstimmung bei der Wahl des Vorsitzenden der UN-Generalversammlung, der Baerbock unbedingt werden wollte. Aber nichts da, sie wurde es trotzdem! Schließlich sitzen da nicht frei gewählte Abgeordnete, die im Schutze des Geheimen ihre wahre Meinung über die Deutsche ausdrücken könnten, sondern weisungsgebundene Ländervertreter. Und da hält man sich an die Gepflogenheiten, da man selbst ebenfalls auf lukrative UN-Posten schielt und sich nicht die eigenen Chancen vermässeln will. Die Deutschen könnten sich ja später rächen.

Die erste Frau an der Spitze der Generalversammlung! Ist das nicht ein ungemeiner Fortschritt? Mehr als das, denn mit Baerbock bei der UN ist der linke Feminismus ganz bei sich selbst angekommen: Eigentlich ging es diesem Feminismus kaum um Frauenrechte, sondern viel mehr um den Drang bestimmter Frauen, auf Posten zu gelangen, für die sie eigentlich nicht geeignet sind. Es musste daher eine Begründung her, die irgendwie moralisch klingt und so das plumpe Ich-Ich hinter einem hübschen Schleier aus Zeitgeist-Girlanden verschwinden lässt. Dass für die Baerbock-Nominierung eine andere, zweifellos qualifiziertere deutsche Spitzendiplomatin ruppig beiseite geräumt wurde, ließ die Girlanden zwar zu Boden rauschen. Aber das ist jetzt egal. Wer die Macht hat, braucht sich nicht mehr zu verstellen.

Wo das mit der Macht noch nicht so ganz geklärt ist, muss man hingegen weiterhin trickreich vorgehen. Wer durchtrieben genug ist, hat auch Erfolg, wie dieser Tage im Fall der drei Somalier, die Deutschland nun eben doch nicht einfach zurückweisen darf, wie ein Gericht entschieden hat.

Sein hämisches Triumphgefühl mochte der Sprecher von „Pro Asyl“ nicht unterdrücken, als er die Entscheidung grinsend im Fernsehen kommentierte. Die zwei Männer und eine Frau aus dem ostafrikanischen Land waren zweimal an dem Versuch einer unbegründeten Einreise nach Deutschland gescheitert. Sie waren einfach zur Grenze in Frankfurt/Oder marschiert und hatten Einlass begehrt, ohne sich schon auf deutschem Gebiet zu befinden. Dem Vernehmen nach

hat sie danach eine Frau von „Pro Asyl“ beraten, wie sie es besser machen. Daraufhin sind sie mit dem Zug über die Oder in die Stadt gefahren. Und da durften sie offenbar nicht mehr einfach zurückgeschickt werden, weil sie sich nun schon auf Bundesgebiet befanden, als sie kontrolliert wurden.

Das ist ja der Grund, warum Politiker ihren Fokus seit Jahren auf „konsequentere Abschiebungen“ legen. Selbst der damalige SPD-Bundeskanzler Scholz hatte großspurig gefordert: „Wir müssen endlich im großen Stil abschieben“ („Spiegel“-Titel vom 21. Oktober 2023). Sie wussten, dass das eine Nebelkerze ist, denn wenn die erst mal hier sind, klappt das mit dem Wiederrauskriegen fast nie. Man muss sie also nur irgendwie auf unser Territorium kriegen. So fordert der SPD-Innenpolitiker Lars Castellucci statt Zurückweisungen nun „grenznahe, beschleunigte Dublin-Verfahren“ (in Deutschland, versteht sich) bis zum Inkrafttreten einer „europäischen Lösung“. Er hätte auch sagen können: Wir müssen so tun, als täten wir was, um in Wahrheit gar nichts zu unternehmen. Das aber „im großen Stil“!

Säße Merkel noch im Kanzleramt, wäre das gar kein Problem. Nur leider hat „Mutti“ ihrer CDU durch ihre grüne Politik eine bärenstarke AfD vererbt, was dem derzeitigen CDU-Chef und Kanzler Merz übel auf den Magen drückt. Seinem CSU-Innenminister Dobrindt geht es nicht besser. Daher wollen beide bei den Zurückweisungen hart bleiben, Somalier hin, „Pro Asyl“-Tricks her.

Venezuela ist weit, die DDR lange her

Mal sehen, wie das ausgeht. Im linken Lager jedenfalls sieht man sich endlich wieder in der Offensive, nicht nur in der Asylfrage. Die Resultate der Linkspartei bei den jüngsten Wahlen und in aktuellen Umfragen zeigen schließlich, dass sich mit stramm linken Positionen wieder Gelände gewinnen lässt. Kein Wunder also, dass Jette Nietzard keinen Anlass sieht, von ihren linksradikalen Positionen abzurücken. Läuft doch! Tatsächlich ist sie von den Meinungen vieler Deutscher zum Thema Kapitalismus gar nicht so weit entfernt, wie man meinen möchte. Venezuela ist halt schrecklich weit weg und die DDR schon so lange her. Wie sollen wir uns da noch daran erinnern, was das Gegenstück, der Sozialismus, an Geschenken im Köcher hat?

In seinem neuen Buch „Wie Deutschland tickt“ stellt uns Hermann Binkert, Chef des

Meinungsforschungsinstituts INSA, einige aufschlussreiche Umfrageresultate seines Unternehmens zum Thema „Sozialismus versus Kapitalismus“ vor.

Auf die Frage, ob sie ihre wirtschaftspolitische Einstellung als „eher sozialistisch“ oder „eher kapitalistisch“ einstuft, hat die Mehrheit der Befragten mit „eher sozialistisch“ geantwortet. Bei den Anhängern der linken Parteien ist das keine Überraschung. Aber selbst eine knappe Mehrheit der AfD-Wähler neigt „eher“ zum Sozialismus, und bei den Unions-Anhängern halten sich beide Lager gerade einmal die Waage. Nur die Unterstützer der FDP stehen mit 57 Prozent deutlich auf der „kapitalistischen“ Seite.

Was macht Sozialismus so attraktiv? Ein alter Bekannter, bekennender Anhänger der Linkspartei, hat mir sein Credo mal so erklärt: „Du kannst ja auch nicht jeden Tag 20 Schnitzel essen! Warum also mehr haben als nötig?“ Eigentlich richtig! Wozu mehr haben, als man zu einem normalen Leben benötigt? Statt immerzu nach mehr zu streben, sollten wir das Vorhandene einfach gleichmäßiger verteilen. Dann kriegt jeder sein Schnitzel und alle sind gleich glücklich.

Hätte die Menschheit darauf nicht viel früher kommen können? Machen wir mal das Gedankenexperiment: Wie sähe unser Leben aus, wenn der Sozialismus schon vor 40.000 Jahren gesiegt hätte? Kann ich Ihnen sagen: Dann wohnten wir heute nicht in Häusern, sondern stritten immer noch über die sozial gerechte Platzverteilung in der Höhle.

Warum auch nicht? Schließlich konnte man in der Steinzeithöhle ebenfalls auskömmlich leben, sonst wäre die Menschheit ja bereits vor Jahrtausenden ausgestorben. Klar, aber einige unserer Artgenossen wollten trotzdem nicht in dem Loch hocken bleiben, sie wollten dieses verruchte „Mehr“, mehr als nötig nämlich. Also strebten sie nach Verbesserung, nach wachsendem Wohlstand. Die anderen sahen das und etliche folgten, statt auf die Gleichheit der Höhlenheimis zu pochen. So entstand natürlich auch Ungleichheit, aber ohne die und ohne das Streben nach dem „Mehr als nötig“ wäre es nie vorangegangen.

Vielleicht sehen sozialistische Länder deshalb so aus, wie sie aussehen: irgendwie festgefroren, leicht heruntergekommen und technologisch hinterher, ein bisschen wie Höhle eben. Ob wir das in den nächsten 40.000 Jahren raffen werden?



Alle Beiträge von Hans Heckel finden Sie auch auf unserer Webseite unter www.paz.de